Die Geheilten.

Erinnerungen

an

Elgersburg und Ilmenau.

Von

Johannes Renatus.

Verfasser von „Allerlee aus d'r Äberlausitz" — „Lebensskizzen" —
„Die letzten Mönche vom Oybin" — „Heidekraut und Centifolien" u. s. w.

[= Joh. Andreas Freiherr v. Wagner.]

Leipzig 1890.

Verlag von Georg Böhme Nachf.

E. Ungleich.

Verlag von Georg Böhme Nachf. **E. Ungleich** in Leipzig.

Die letzten Mönche vom Oybin. Eine Geschichte aus dem 16. Jahrh. von **Johs. Renatus.** 2. verb. Aufl. 2.60 M., geb. 3.50 M.

Es wird noch vielen so gehen, wie Ref., der das Buch wieder und wieder aufgeschlagen, um bald diese bald jene Stelle von neuem und immer mit gleichem Wohlgefallen nachzulesen. (Meckl. Anz.)

Heidekraut und Centifolien. Eine Geschichte aus der Heide von **Johannes Renatus,** Verfasser von: „Die letzten Mönche vom Oybin“ — „Lebensskizzen“ — „Allerlee aus d'r Aberlausitz“ rc. brosch. 4.—, geb. 5.—.

Wie in den prächtigen, dichterischen Gaben, die der Verf. bisher geboten und die mit Recht den lebhaftesten Anklang gefunden haben, hat er auch in dieser „Geschichte aus der Heide“ sein poetisches Talent in der angedeuteten Richtung und nicht minder seinen trefflichen, mit tiefchristlichem Ernste verbundenen Humor bekundet. (Leipz. Ztg.)

Salz und Wein. Ein historischer Roman von **Ludov. Hesekiel.** brosch. 4.—, geb. 5.—.

Der Name Ludov. Hesekiel hat in verhältnismäßig kurzer Zeit auf dem Gebiete des historischen Romans einen so guten Klang gewonnen, daß man mit hohen Erwartungen an jede neue Arbeit ihrer Feder heranzutreten pflegt. So auch hier, aber die gespannten Erwartungen finden ihre volle Befriedigung, und wir glauben sicher, „Salz und Wein“, das zu Ludov. Hesekiels gelungensten Büchern zu zählen ist, wird bald in der Geschenks- wie in der Bibliothekslitteratur einen hervorragenden Platz einnehmen. (Badische Landpost.)

Unter dem Rautenkranz. Historische Erzählungen aus dem Sachsenlande von **Gustav Pasig.** brosch. 2.—, eleg. geb. 3.—.

Fünf Erzählungen sind's, die der rühmlich bekannte Dichter und
...r hier anläßlich der Wettiner Jubelfeier bietet. Der Verf. hat
... die Geschichte der einzelnen Zeitabschnitte sorgfältig und
... durchgearbeitet, sondern sich auch vollständig in den Geist
...gelebt und aus ihm kräftige Gestalten von Mark und
...swahrheit und Kraft gebildet.
...armer Frömmigkeit und innigster Vaterlandsliebe
...n. (Leipziger Zeitg.)

Die Geheilten.

Erinnerungen

an

Elgersburg und Ilmenau.

Von

Johannes Renatus.

Verfasser von „Allerlee aus d'r Überlausitz“ — „Lebensskizzen“ —
„Die letzten Mönche vom Oybin“ — „Heidekraut und Centifolien“ u. s. w.

Leipzig,
Verlag von Georg Böhme Nachf.
E. Ungleich.
1890.

Druck von Ramm & Seemann in Leipzig.

Muskelrheumatismus ist eine ganz abscheuliche Krankheit, ich weiß es genau; vor ungefähr 20 Jahren habe ich ihn kennen gelernt. Er schien großes Wohlgefallen an mir zu finden, denn er blieb gegen drei Monate mein ungebetener Gast und verursachte mir die heftigsten Schmerzen nebst Schlaflosigkeit und anderen Gebresten. „Muskelrheuma ist in solcher Stärke verhältnismäßig selten,“ sagte mir der brave Hausarzt; „es ist mir interessant, einmal einen solchen ‚Fall‘ vor mir zu haben.“ — ‚Ich danke schön!‘ entgegnete ich ihm; ‚daß Sie mich für einen interessanten Fall halten! nur bitte ich dringend, mit mir wissenschaftlich nicht zu experimentieren, sondern den Kerl sobald als möglich fortzuschaffen.‘

Und das hatte der mir befreundete Arzt nach Menschenmöglichkeit denn auch gethan. Weil aber immer noch ein Rest der Krankheit in mir blieb, schickte er mich zu völliger Heilung in die Kaltwasserheilanstalt Elgersburg

in Thüringen, die mir auch von anderen Seiten gerühmt wurde. Dorthin reiste ich und blieb daselbst fünf Wochen lang, um danach geheilt zurückzukehren.

Wieder in der Heimat angelangt, merkte ich zu meiner Genugthuung, daß ich nicht allein körperlich geheilt war; auch innerliche, seelische Krankheiten waren verschwunden, als da sind: Mangel an Vertrauen, Mutlosigkeit, Grillenfängerei und Murren gegen das Schicksal. Und die zu dieser Kur unbewußt beigetragen, waren hochachtbare und liebenswerte Menschen aus dem Kreise der Badegäste. Anderenteils auch die eigenen Beobachtungen im bunten Badeleben, die den gestörten Humor auffrischten, noch mehr aber lehrten: Sei zufrieden, du Knurrpeter! und schau dahin, wo wirkliche Not ist, größer als deine selbstgemachte.

So habe ich denn dort, wie in der Natur Regen und Sonnenschein, so auch im geistigen Leben Ernst und Scherz vielfach kennen gelernt. Beides mitunter schnell wechselnd. Als ich später in Freundeskreisen etliche der Erlebnisse aus Elgersburg und Ilmenau erzählte, wurde ich ersucht, letztere niederzuschreiben. Vor sieben Jahren habe ich es gethan. So lange hat das Manuskript im Kasten gelegen, völlig vergessen. Nun ich aber noch heute von mehreren Seiten, wie auch vom geehrten Herrn Verleger zur Veröffentlichung jener Erlebnisse wiederholt

aufgefordert worden bin, kann ich diesen Wunsch nur zaghaft erfüllen. Alle meine inzwischen erschienenen Bücher sind von der Leserwelt und der Kritik fortgesetzt so überaus freundlich beurteilt worden, daß ich fürchte, man könne nach dem Lesen der vorliegenden einfachen Erzählung (in früherer Zeit verfaßt) sagen: Der Autor ist bei dem Vergleich mit obenerwähnten Büchern nicht vorwärts geschritten. Wenn ich gleichwohl trotz dieser Befürchtung auf die Veröffentlichung eingegangen bin, so haben mich hierzu die Umstände bewogen: Daß Einzelnes doch nutzbringend wirken könne; daß Hunderte von Badegästen aus der Zeit, in welcher die Geschichte spielt, nicht ohne Vergnügung das lesen werden, was auch sie mit erlebt; sowie, daß den vielen Tausenden, die bisher Elgersburg und Ilmenau besucht haben, wenigstens die Schilderungen der landschaftlichen Reize mit den verschiedenen Lieblingsplätzchen, ingleichen die ihnen bekannten Badeproceduren ꝛc. nicht ohne Interesse sein dürften. Ebenso ermutigte mich die auf meine kundgegebenen Bedenken geschehene Antwort sachkundiger Männer: ‚Lassen Sie es, wie es ist: urwüchsig.‘

Wenn ich zugleich auf Nachsicht seiten der Kritik und Leserwelt hoffe, so bemerke ich noch, daß das Vorliegende keinen Anspruch auf einen vollendeten ‚Roman‘ machen soll und kann. Wolle man es nur als ein

Erinnerungsblatt aus dem Leben betrachten, auf dem sich ein auf kurze Zeit zusammengedrängtes Stück Menschengeschichte befindet, und auf der anderen Seite des Blattes der freundschaftlichste Gruß an die hochverehrten „Mecklenburger Schwestern" ut Nigenbramborg. Ji sünd ja de Negst'n dortau. 't was dunntaumalen 'ne schöne Tid! nich wohr Dicking? Nee wat denn. —

Der Verfasser.



Erstes Kapitel.

Umb das Jahr Ein Tausend, siebenzig und etliche.

Es ist eine wunderbare Sache um starke geistige Eindrücke in der Jugendzeit. Geweckte Knaben halten Dinge, durch die sie besonders angezogen werden, lange Zeit fest, bis diese durch die Studien im Jünglingsalter verdrängt werden. Der reifende Mann vergißt sie schließlich über seine Berufsthätigkeit, wenn auch nur zeitweilig. Denn später, sobald im Leben des Mannes von irgend einer Seite her sinnverwandte Anklänge ertönen, kommt diesem mitunter plötzlich der Gedanke: „Das muß ich schon einmal erlebt oder gehört haben.“ Das Gedächtnis strengt sich an, durchsucht seine verpackten Vorräte aus früherer Zeit und ruft nach langem Forschen: „Halt! Das ist es.“ Und dieses Das entpuppt sich endlich als einen in der Knabenzeit empfangenen lebhaften Eindruck.

* * *

Droben auf dem mächtigen Oybinfelsen bei Zittau steht in den romantischen Klosterruinen ein lausitzer Pfarrer mit seinem etwa zwölfjährigen Sohne. Dieser schaut, staunt und wird nicht müde, nach der Vorzeit Zuständen zu fragen. Der Vater erzählt ihm die Geschichte des Klosters und das Schicksal der letzten Mönche. „Einer von diesen, welche anno 1532 das Kloster verlassen, soll mit unserer Familie in Beziehung stehen. Man sagt: Ein geborener Thüringer, Hans Spengler mit Namen, sei dereinst in das oybiner Cölestinerkloster eingetreten und dort nach seiner Heimat ‚der Düringer‘ genannt worden. Wohlverstanden: mit dem D geschrieben. Das ‚Th‘ der Neuzeit ist falsch, denn das Wort stammt ab von Hermunduren, später kurz: die Duren, Duringer und Düringer genannt. Wie alle oybiner Mönche soll der Düringer ein gelehrter Mann gewesen sein und unter dem Namen ‚Hans Düringer‘ viel Geschichtliches geschrieben haben, namentlich über seine Heimat Thüringen. Schließlich sei er protestantischer Pfarrer geworden. Einer seiner späteren Nachkommen soll sich Düring genannt, ein noch späterer den Namen in Döring umgewandelt haben.“

Der Knabe lauschte gespannt der Rede des Vaters. Ein altes Kloster und darin sein gelehrter Ur-Ur-Urahn, das regte seine Phantasie lebhaft an. Darum frug er weiter:

„Ist gar nichts mehr da, was der Mönch geschrieben hat?“

„Nein, Max,“ antwortete der Vater. „Wenigstens ist uns nichts bekannt. Mein Großvater war im Besitze

der Abschrift eines alten Manuskriptes, das von seinem Großvater herrühren und aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt worden sein soll. Auf den Inhalt ist aber nichts zu geben; ihm fehlt jeder Beweis der Echtheit der Wiedergabe. Der zusammengewürfelte Stil läßt nicht einmal erkennen, aus welchem Jahrhundert jene Abschrift stammt. Möglich, daß sie noch auf unserem Boden steckt unter altem unbrauchbaren Rummel.“ — —

Andern Tages sieht man den zwölfjährigen Max oben in den Bodenräumen des elterlichen Hauses. Bestäubt und mit Spinnweben bedeckt wühlt er gierig in den alten Schwarten, welche lange Jahre hindurch unberührt in einer Kiste gelegen, durchlöchert von Würmern und angefressen von Ratten und Mäusen. Die vorsichtigen und wohlbegründeten Zweifel des Vaters sind ihm, dem Begehrenden, nicht voll maßgebend. Selbst muß er sich überzeugen und der Wahn, er müsse etwas finden, was ihn aus grauer Vorzeit romantisch anheimelt, gibt ihm Ausdauer, sich durch die alten bestäubten Aktenstücke, Bücher und losen Blätter hindurch zu arbeiten. Da findet er in einem Buche ein vergilbtes Blatt, worauf geschrieben steht:

Wer sleht den lewen? wer sleht den riesen?
wer überwindet jenen und disen?
daz tuot jener, der sich selber twinget
und alliu sîniu lit in huote bringet
ûz der wilde in staeter zühte habe.

Die Schrift ist von Vaters Hand. Er versteht den Inhalt nur halb. ‚Den Löwen und Riesen kann nur Der schlagen, der sich selbst zu bezwingen vermag‘; soviel

hat er entziffert. Die ihm fremde Sprachweise interessiert ihn; er nimmt den Zettel an sich und sucht gierig weiter. Alte Papiere fallen in seine Hände; er sieht den Namen ‚Utz von Käfernburg‘ und forscht weiter. Leider findet er keinen Anfang. Was ihn fesselt, lautet also:

— worden, also, daß der Elker einen großen Ritt tat nach der Stadt Leipzig. Allda traf er in der Herberge Den von Käfernburg aus Ilmenau, so gewünschet, daß Ritter Elker seyn Töchterlein Ulrike zum Ehgemahl erkiesen solle wie auch die von Elgers Sippe in ihn hineingeredt, daß er solle Die von Käfernburg ehelichen umb derer vilen güter und schönen gestalt willen. Ritter Elger aber sagte dem Uz von Käfernburg, daß er nit zu ehelichen begehre, auch erst wolle seyne Burg fertig han so er die Elgersburg benamset und andere ausflüchten. Darob ergrimmte Utz, so seyne veste bei Ilmenau hatte und schwur ihme bös Ding an und die beyden schieden in Feindschafft. Da überlegete Elger daß er seyne Burg noch fester mache umb der Nähe von Utzes Burg willen und er ritt andern tags wider heimb zu seynem Vestlein Elgersburg. So er nun durch den forst hinter Martinirode ritt, ward seyn Roß scheu und als er dem die spohren eintrieb, bäumete es sich und wollt nit von der stelle wasmaaßen der Ritter muthete, daß allda ein bär oder Wolff oder sunsten Ungetüm zugegen und er seyn langes Schwert zog, darein zu haun so es vonnöten. Da er aber näher zusah, war er schier verwundert, daß kein ungetüme sundern ein lieblich Mägdulein for ihme stund, das hatte blaue Aeugelein und

viles goldlockiges haar also, daß die schneeweißen Schultern und arme damit bedecket waren. Ihr gewandt aber war gar grobes Getüch und reichete nit vil bis unters Knie. Da frug Elger:

„libes Mägdulein, was schafft du hier in meyn Forst und hast nit gewand genung, dich vor dorn und schlingwurzel zu schützen?"

Die Magd aber erschrak und sagte nichts. Da frug Elger weiter:

„Fürchte dich nit und sag von wannen bist du und wie bist du benamst?"

Da sah ihme die magd in seyne blauen augen und kriegte hohen muth und sagte:

„Ach Ritter, ich bin geflohen von heimb weil der böse Graf von Käfernburg gar übel von mir begehret. Schützet mich und der HErrgott wird es euch lohnen."

Da wurde Elger vilgrimmig über solch übeltat und kriegte groß erbarmen mit des Mägduleins widergeschick und sagte:

„Setze dich vor mir auf meyn pferd, Maid, ich will dich beschützen daß dir niemand nit kein haar krümme noch sunsten leids thu."

Und das mägdulein tat also wie ihr geheißen und setzete sich auf das pferd und sie hieß Hulda und ritt mit dem Ritter auf die Elgersburg. Da gab er ihr eine kemenate zur wohnung so schon fertig war und die alte Ilse mußte ihr dienen und ein schönes kleid bringen und das ganze Ingesinde durffte umb die kemenate nit schnauben, schnarchen, poltern, donnern oder krachen,

sundern nur güteln und fein mildsinnig seyn. So nun ein tager zween verstrichen ließ er sie fragen, ob er kommen dürfe sie zu sehen und mit Fleiß zu erforschen, was ihr vonnöten und sunsten ihr wille sey. Da ließ sie ihme berichten er solle nur kommen. Und als Elger Sie in der kemenate sah und daß sie in dem schonen kleide von himmelblauer Seide gar wunderlieblich anzuschauen, da minnete er sie in großer Liebe und sagte:

„Lieb Mägdulein, so du anders mich nit verschmähest, willst du mir deyne Hand geben also daß ich dich eheliche und du in ein wochener viere meyn weib wirst? Denn allsolange währet es, bis das Vestlein zu stande."

Da wurde Hulda roth wie ein purpurn gewand und sagte nichts. Elger aber faßte ihre Hand und sah ihr minniglich in die Augen und Hulda hob ingleichen ihre augen auff und sah, daß Elger gar jung und schön von angesicht und ebenso Stark als gut war und sagte ihme:

„So Ihr meyn begehret in treu und redlichkeit, will ich gern Euer Hausfrauen werden."

Da gab er ihr in Züchten ein Kußlein auff die Stirn und ein golden Reiflein an Finger und der bund war geschlossen. Aber er besuchte sie hinfüro nur also daß die alte Ilse dabey war. Als aber des Ritters sippe vernommen, daß er ein hergelaufen Mägdulein zu ehelichen begehre, wurden sie gar grimmsinnig und suchten ihme mit frundlichen geberden auszureden so er für hatte und stelleten ihme für, wie schön und wunderhold Die von Käfernburg sey und wie

vile feste Burgen und schlösser er mit Ihr erwerbe und wie sehr sich Ulrike die schönen augen ausweine, sintemalen er der wilden Hulda zum Ehgemahl begehre. Da hatten sie ihme arg zugesetzet und Elger geriet in groß bedrängnuß also, daß er anfing zu Wanken. Als Hulda hievon hörete und merkte daß Elger lange Zeit nit kam, sie zu besuchen, ward sie gar betrübt. Die Ilse aber, so von der Sippe darzu angehalten, stellete ihr für, daß sie von Ihme lassen sollte, sintemalen er sunsten befehdet und gewißlich getödtet würde. Da bat Hulda ihren Verlobten unter vil thränen und Gejammer, daß er sie ziehen lasse, denn Seyn leben wär ihr lieber als ihriges. Wie das der Ritter vernahm da stieß er mit grossem Ingrimme das schwert auff den bodden also, daß alles ertrönte und sprach:

„Nein holde Braut, lass dich so Sache nit anfechten. Eine Magd, der meyn leben lieber ist als das ihrige, wird ein guts ehgemahl wie schwer Eins zu finden. In drei Tagen schliessen wir den Bund for dem Altare."

Da hat Hulda ihn freudestralend umarmt und Elger hat sie geküßt auff dene rothen Mund und wurden Mann und Frau und han gar glücklich zusamme gelebet vile jahr und manch einen Buben groß gezogen, so der Aeltern und Ritter Freude wurde. Des Ritters sippe konte nit dagegen an, zumalen sich mittlerweyl ergeben, daß Hulda ein vertuscht kindlein und eigentlich ein ehelich töchterlein Derer von Stumpfeck war, so lieber ein Buben han gewollt; der war untergeschoben. Der Utz konte ingleichen nit gegen an, denn Elger war ein

kühner Recke und hatte unter den rittern gar Manch gefreundes. Aber es blieb von stund an kein gut gefüge zwischen Käfernburg und Elgersburg bis auff den heutigen Tag. Und diese historie ist geschehen umb das jahr Eintausend und siebenzig und Etliche, so auch noch villen in guten And — — —

Hier war die Schrift zu Ende; eine Fortsetzung schien dem kleinen Forscher auch nicht vonnöten, er wußte ja das Ende. Sinnend saß er vor der Kiste; seine Gedanken flogen zurück in die Zellen der Klosterruinen und ließen ihm den alten Düring, seinen Urahn, leibhaftig vor Augen treten, wie dieser, über altes Pergamen gebeugt, den Griffel führte, oder nach seiner Meinung: die Stahlfeder in die Alizarintinte tauchte. —

„Was zum Kuckuck machst du denn hier, Junge?“ Die Worte des hereinlugenden Vaters schreckten ihn aus seinen Träumen. Er teilte dem Vater seinen Fund mit samt dem Zettel, der den altdeutschen Vers enthielt.

„Ach laß den alten Kram in der Kiste! Du siehst ja aus wie ein Ofenräumer!? Komm! wasche dich und nimm lieber deinen Cornelius Nepos vor. Den Zettel mit der Strophe Walthers von der Vogelweide kannst du behalten.“

Und der Kleine wusch sich und nahm den Cornelius Nepos vor. Aber die Geschichte von dem hergelaufenen Mägdulein in himmelblauem Gewande und vom guten Ritter Elger hat er lange in sich herumgetragen; bis dann die Zeit kam, die ihn aus dem Hause und in der nächsten Stadt Gymnasium brachte; die ihn die Abgangsprüfung bestehen und

die Universität Leipzig beziehen ließ. Die Wissenschaften beanspruchten all sein Denken und Gedächtnis. Jene Geschichte mußte weichen; sie verkroch sich in einen stillen Winkel seines Innern; bestäubt und spinnenbewebt blieb sie unbeachtet darin wie die Kiste auf Vaters Boden. Jenen Zettel aber mit dem altdeutschen Verse und dem noch älteren Gedanken des Sichselbstbezwingens behielt er unbestäubt.

Zweites Kapitel.

Um das Jahr Ein Tausend, acht hundert, siebenzig und etliche.

Im Jahre 1870 und etliche strömten um die Osterzeit gar viele Menschen in die alte See-, Handels- und Universitätsstadt Leipzig in buntem Gemisch. Wer dem Rennen und Treiben in deren Gassen zuschaut, findet reiche Gelegenheit zu ergötzlicher Kurzweil und Beobachtung. Ueberall triffst du auf Fremde, die in Tuch reisen, in Leinwand, Häuten, Böttcherwaren, Spitzen, Gummischuhen und Leberthran, und was sonst noch zu Leibes Nahrung und Notdurft vonnöten. Ueberall kannst du die Klänge reisender Musikanten hören, deren Talent man vor ihrem Auftreten im Interesse der Nerven wohlweislich erst geprüft hat.

Willst du aber hören, wie ein junges menschliches Herz pocht, so gehe mit mir auf die Grimmaische Straße. Sieh! Dort wandelt ein funkelnagelneuer Student. Hier ist zu sehen die ungeheuchelte Freude über die be- und überstandene Maturitätsprüfung im Gymnasium, von meiner

alten Wirtin B. nicht mit Unrecht ‚Martertätsexam'n' genannt. Springen möchte er wie ein lustig Fohlen, denn vorüber ist die freiheitslose schreckliche Primanerzeit und vor ihm liegt das viel versprechende, höhere Studium und die vom Vater nicht mehr kontrollierte Freiheit zum Kneipen. Doch hier ist die vornehmste Straße der Stadt, in der sich das lustige Springen nicht schickt. Schnell nimmt der Jüngling eine blasierte Miene an, als sei ihm dies alles höchst gleichgültig. Aber das Herz pocht doch.

Dort siehst du das lebendige Ende des Universitätsstudiums. Es ist ein bemooster Bursche von wohl 10 Semestern, das gerade Gegenteil von jenem Jüngling. Betrachten wir ihn uns genau. Doch laß dir's nicht merken, sonst fängt er Krakeel an. Es ist schon zu spät, er hat's gemerkt.

„Herrr! was fixieren Sie mich?"

„Nur ruhig, Herr Studio! Sie sind doch ein gebildeter Mensch und darf Sie daher unser Beschauen nicht beunruhigen."

„Sie sind ein dummer Junge!"

„Sachte, sachte! ich sehe wir irren uns vielleicht Beide in einander."

Sieh! Der läßt sich nichts gefallen. Leicht könnte ich ihn ad absurdum führen. Doch kann ich einem deutschen Studenten nicht gram sein, selbst wenn er grob ist. Gib acht, wir machen ihn uns bald zum Freunde.

„Mein Herr! ich beschaute Sie nur deshalb, weil Sie Aehnlichkeit mit meinem Neffen haben, einem strammen hübschen Kerl."

„So!“ entgegnet Bruder Studio etwas gekitzelt.

„Ja wohl! — Und um dieser überraschenden Aehnlichkeit willen, erlaube ich mir, Sie zum Genusse einiger Flaschen guten Rüdesheimers einzuladen.

Der Studio lacht laut auf und sagt:

„Ich glaube gar, Ihr seid schließlich ein Paar urgemütliche Philister. Ich gehe mit. Aber gut muß der Wein sein.“

Wir geraten in ein Gespräch, während dessen uns das bemooste Haupt über den Markt nach Aeckerleins Keller führt, allwo in alten Zeiten ein artig Herberglein gestanden haben soll, in dem manch ein trutziger Rittersmann aus verschiedenen Gauen dereinst Einkehr gehalten und genächtigt.

Der kühle Wein wird gebracht und fließt willig dem Orte seiner Bestimmung zu, wie kurz auch der Genuß ist, den er dem Gaumen bereitet; daher denn weise und wohlgethan, der kräftigen Schlucke mehrfach zu wiederholen.

Es ist noch früh am Vormittage. Nur zwei Gäste befinden sich im Keller in einem lauschigen Winkel; unser Bruder Studio kennt sie und gibt uns ebenso Auskunft über einen später erscheinenden Dritten, der von den beiden Gästen erwartet wird, wie ein an den Tisch gelehnter Stuhl vermuten läßt. Der Studio flüstert uns zu, daß der Eine, ein Pfarrerssohn aus der Lausitz, der Dr. phil. Max Döring ist, ein den Naturwissenschaften Beflissener; während der andere Karl Schwenk heißt und als Doctor medicinae seine Laufbahn beginnt.

Das Gespräch dieser Beiden scheint nach Form und

Inhalt sehr wechselvoll zu sein. Bald ist die Unterhaltung lebhaft, laut und voll Scherz, bald wird sie in ernstem Flüstertone geführt. Im ersteren Falle erklingen ihre Gläser; beim leisen Gespräche stützt der Eine sorgenvoll und ernst seinen Kopf mit der Hand. Dabei bemühen sich Beide, von den Zigarren die Asche mechanisch abzustreichen, obgleich letztere längst im Becher ruht. Wie oft muß unter lebhafter Rede die arme Zigarre darunter leiden. Der gedankenvolle Raucher kratzt von ihr immer mehr und mehr ab, bis er glücklich den letzten Funken daraus entfernt hat. Dann wundert er sich, daß sie ‚ausgegangen‘ ist und verschwendet ein Zündhölzchen nach dem andern zu wiederholtem Anbrennen. Wenn es bei Rauchern von Fach so weit gekommen ist, dann muß etwas sehr Wichtiges vorliegen; wird doch sonst eine gute Zigarre eifersüchtig liebevoll behandelt. Das lenkt unsere Aufmerksamkeit auf das Gespräch der jungen Männer, von denen Döring unverkennbar der lebensheitere ist, voll Bemühen, den ernst blickenden Freund auf muntere Gedanken zu bringen. Es gelingt ihm nicht.

„Es ist gut, daß Ehrhardt noch nicht da ist,“ sagte Schwenk, die Zigarre wiederum unbarmherzig aufstauchend. „Ich schätze ihn und habe ihn namentlich während des Feldzuges anno 70 wirklich lieb gewonnen, wenngleich wir in religiösen Dingen mannigfach voneinander abweichen. Das aber, was ich dir mitteile, sage ich nur dir allein, das braucht Ehrhardt nicht zu wissen, wenigstens vor der Hand nicht.“

„Daß du seit etlicher Zeit bis über die Ohren ver-

liebt bist, habe ich dir schon lange angemerkt, wenngleich du es sorgfältig zu verschließen suchtest. Nun aber, Schwenkius, mußt du mir sagen: Gegen Wen willst du denn heiraten?"

„Elise's Vater ist der pensionierte Regierungsrat Mansfeld in Merseburg. Beim vorjährigen Professorenballe hat sie mir viel von den Ihrigen erzählt, ebenso ihre hiesige Tante, bei welcher Elise auf ein Jahr in Pension lebte. Daß sie mich gern sieht, darüber glaube ich mich nicht zu täuschen; in Gesellschaft und bei der Tante habe ich mehrfach Proben davon erlebt. Du hättest nur ihr freudiges Erröten sehen sollen, als ich ihr sagte, daß ich ihre Eltern in Merseburg besuchen wollte. Unsere Väter waren befreundete Studiengenossen; ich weiß auch, daß sie sich ‚Du' nennen, oder vielmehr: nannten; dir ist ja bekannt, daß mein Vater vor zwei Jahren gestorben ist. Das alles gab mir einen nicht auffälligen Anlaß zu einem Besuche. Zweimal habe ich den ausgeführt. Das erste Mal wurde ich eisig kalt von Mansfeld aufgenommen. Beim zweiten, zugleich durch einen Auftrag von Elise's Tante motivierten Besuche ließ er sich verleugnen — verleugnen! Denn bei meiner Ankunft hatte ich ihn zum Fenster herausschauen sehen. Befremdet frug ich später die Tante. Sie schwieg sich aus und umging etwas verlegen die Antwort. Kurzum, ich begreife die abwehrende Haltung Mansfelds nicht, welche soweit geht, daß er mir ausweicht, sobald wir uns bei seinem zeitweiligen Hiersein zufällig in den Straßen Leipzigs treffen."

„Aber zum Kuckuck, Schwenk! unter solchen Verhält-

nissen wäre ich doch zu stolz, einem alten Murrkopfe nachzulaufen!? Das bist du deiner Würde als Mann schuldig. Reiße dir die angesponnene Liebe aus dem Herzen! jetzt ist der Faden noch nicht verknötert."

„Das kann ich nicht!" entgegnete der junge Arzt. „Ich wollte mich direkt an Elise fragend wenden; aber sie ist fort von hier, zu ihren Eltern zurückgekehrt, ohne daß ich eine Ahnung von der plötzlichen Abreise hatte. Es ließ mir keine Ruhe, ich mußte noch einen Versuch machen. Als ich nun nach einem Vierteljahre zum dritten Male in Merseburg vorsprach, fand ich die Wohnung verschlossen, das Namensschild von der Vorsaalthür verschwunden. Der Hauswirt sagte mir darauf: ‚der Herr Regierungsrat ist samt Familie fortgezogen und hält sich in einer süddeutschen Stadt auf.' Wo? wußte er nicht. Auch Elises Tante ließ sich verleugnen, als ich um einer Nachfrage willen mich bei ihr melden ließ."

„Nun sieh, alter Freund! das ist doch ein deutlicher Fingerzeig, daß aus der Geschichte nichts werden soll. Schlag sie dir aus dem Sinn! — Sobald du in deiner Provinzialstadt deine junge Praxis antrittst, wirst du schon was finden. Andere Städtchen, andere Mädchen."

„Nein Döring! so schnell geht das nicht. Elise ist keine sogenannte Schönheit, aber in ihrem anmutigen Wesen und Auge liegt soviel Seele, aus allen ihren Worten gibt sich ein so glückliches Gemisch von tiefem Gemüt und hellem Verstand kund, daß ich, der ich schon wegen meiner Stellung als Arzt eine Lebensgefährtin haben möchte und muß, unmöglich von ihr lassen kann. Auf die Strapazen

von 70/71 sehne ich mich nach einem traulichen Heim und geordneter Thätigkeit. Wie sehr wird mir mein innigster Wunsch verbittert durch die mir unbegreifliche Abneigung von Elise's Vater. Ich muß diese zu überwinden suchen, ich muß nachforschen, wo Elise ist. Du freilich hast noch keinen Schimmer von Liebe; weißt auch noch nicht, wie gewaltig diese in einer Männerbrust alles um und um stürzen kann."

„Werde mich auch nie in Knechtschaft begeben!" erwiderte Döring lächelnd; „hab's an anderen Leuten gesehen, wie's zugeht. Neulich beging mein alter jovialer Hauswirt, bei dem ich wohne, sein 33jähriges Hochzeitsfest mit großer Feierlichkeit. Und was sang der Mensch früh am Morgen? Das alte famose Revolutionslied: ‚Drei und dreißig Jahre währt die Knechtschaft schon.' Ich mußte gerade herauslachen und sang laut die nächste Zeile: ‚Nieder mit die Hunde vun die Reaktion.' Das hatte er gehört, kam in mein Zimmer und sagte lachend auf echt leipzigerisch: ‚Hähähä! Sie gennen das scheene Lied von der alten Leier auch schon? Gommen Sie doch e Bissel zu mir und trinken Sie e Fläschel mit uns. Meine Frau wird s'ch frei'n.' — Sieh! an dem Tage haben sie sich ganz gut vertragen; den anderen Morgen ging die Nörgelei wieder los."

„Aber um Himmelswillen, wie kannst du meine Sache mit dem da verglei—"

„Erlaube mir! Ich bin noch nicht fertig. Dieser Mann faßt das Leben auf, wie es wirklich ist, und mich dünkt, darin ist er Philosoph, er gibt sich keiner Täuschung

hin. ‚Wissen Sie!‘ sagte er mir einst, als wir von Brautleuten sprachen, ‚das is Sie bei den Leuten, die de so verliebt sein: Ach!‘ — hier schlug er beide Hände auf die Brust und sah schmachtend an die Decke — ‚for gewehnlich so: In der Errscht betitelir'n se sich „Engel, mein Engel, mein iwer alles Geliebter“. Nach der Hochzeit heißts: „Geliebtes Weibchen, Geliebter“. Nach e Jahrer zwee, dreie: „Weibel! Männel!“ Später nenn'n se sich: „Frau! Mann!“ und d'rnach, wenn so der sieb'njähr'ge Krieg in vollem Gange is, rufen se sich gegenseitig barsch: „Du!“ und so bleibt Sie's ooch bis uffdeletzt.‘ — Hiermit wollte ich nur sagen: Laß dich nicht allzusehr von den ersten Gefühlen bestechen, prüfe nüchtern, sichere dir erst in aller Ruhe deine Praxis und kümmere oder bekümmere dich — wenigstens vor der Hand — nicht um Fräulein Mansfeld, noch um die allerliebsten abscheulichen Mägduleins überhaupt.“ Und leise singend setzte er munter hinzu: „Laß ab von der Liebe, sie ist dir nicht gesund.“

„Still, still!“ rief Schenk, „hier kommt Ehrhardt. Also: reinen Mund gehalten!“

Der erwartete Dritte trat ein. Auch diesen kennt unser Bruder Studio: „Das ist ein Kandidat der Theologie; will Pastor werden, ist vorläufig Religionslehrer an einem Gymnasium der Provinz und hat den Krieg als Vikar mitgemacht.“

Nun erzählt er uns noch mehreres von den Dreien, das ich später erwähnen will. Alles Folgende erfuhr ich teils aus eigener Beobachtung, teils vom Hörensagen und

sonstigen Mitteilungen. Der Studio verabschiedet sich von uns mit freundlichem Händedrucke; wir trennen uns als Freunde.

Doch da hat er einen Zettel liegen lassen! — 's ist nur eine Rechnung von seiner Waschfrau:

„41 Halskragen — 19 Paar Mannschetten —
3 Taschentieger — 6 Vorhemdchen.
Das Hemd war diesmal nicht dabei."

Das Hemd! hm! — hat also nur eins? Die Frau wird die berechneten 4 Mark wohl längere Zeit kreditieren müssen.

„Herr Studio! Sie haben hier einen Zettel liegen lassen!'

„A, das sind nur ein paar Notizen aus dem Kolleg."

— Sprach's und verschwand.

Durch Ehrhardts Hinzukommen erhielt das Gespräch eine andere Wendung. Jetzt erfahren wir auch, daß die drei früheren Studiengenossen sich besprochen hatten, in Aeckerleins Keller einige Stunden zu verleben, um sich morgen auf lange Zeit zu trennen. Im Fluge gedachten die Freunde der gemeinsam verlebten Jahre, der schönen Studienzeit und der Stunden, in welchen der Männersang die erste Veranlassung zur Bekanntschaft und Freundschaft gegeben hatte. Der Abschied von solchen Zeiten und Genossen stimmt allemal wehmütig. Aber der Drang nach Thaten und der Umwandlung des Abstrakten ins Konkrete hilft darüber hinweg. Das ist ja die schöne Gabe der Jugend, daß ihr die Zukunft in rosigem Lichte erscheint; die Zukunft mit ihren Hoffnungen und Plänen,

die uns hier zeigen, daß Schwenk sich in der Provinzialstadt P. als Arzt niedergelassen, daß Döring seinen Zuschnitt auf eine Professur machte und Ehrhardt nach einer Pfarre angelte.

Noch eine Flasche zum letzten Trunke, der zu dem Beschlusse führte, sich in 5 Jahren eventualiter mit Weib und Kind und Kegel in Aeckerleins Keller wieder zusammenzufinden. Noch einmal Lebewohl mit Wünschen zu glücklicher Lebensreise und die Trennungsstunde führte die Freunde auseinander in das Weltgetümmel zu ernstem Schaffen und Ringen.

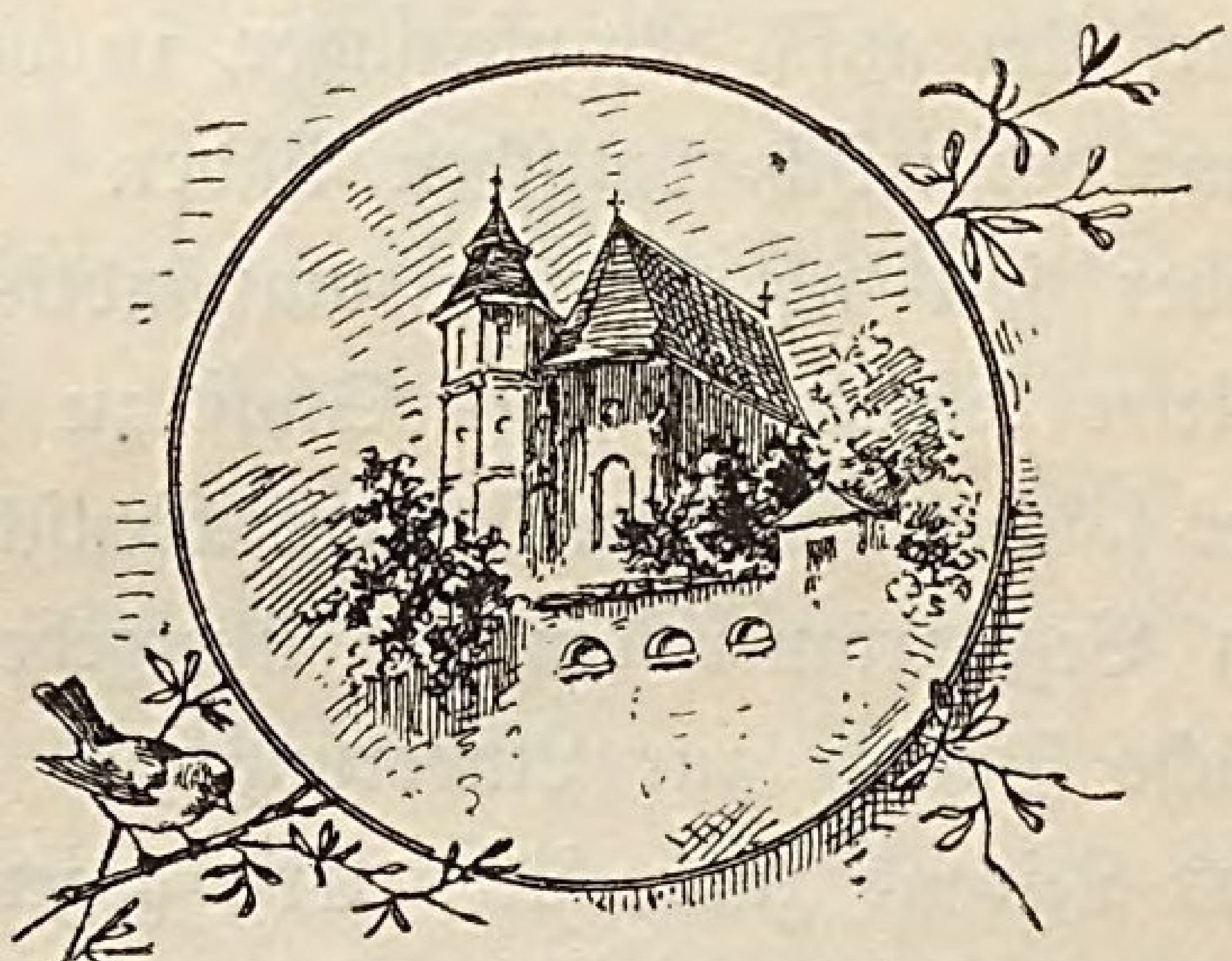
Schwenk und Ehrhardt brachte das Dampfroß schnell fort an die Orte ihrer Thätigkeit. Nur Döring sah sich genötigt, seine geplanten Reisen aufzugeben und noch längere Zeit in der Universitätsstadt zu verweilen. Der einzige Buchstabe z trug die Schuld, denn aus dem alten Liede: ‚Ha, welche Lust gewährt das Reisen‘ verwandelte sich das letzte Wort in ‚Reiszen‘, aber ohne Lust.

Früheres Zwicken in Dörings Seelenhülle steigerte sich zu schmerzhaftem und langwierigem Muskelrheumatismus; der warf ihn auf's Krankenlager, in die Arme des Colchikums und der irisch-römischen Bäder.

Was aber soll ich hiervon umständlich berichten? Alles das bietet keinen seelischen Stoff zu Erzählungen. Während einer solchen Kur vegetiert der Mensch nur. Weil ich aber kein Vegetarianer bin, so übergehe ich all die Monate, welche Döring zur Linderung und angenäherter Heilung seines Leidens zubrachte. Erst gegen Ende Juni war der Kranke soweit gelangt, daß er wieder ausgehen,

sich frei bewegen konnte. Sein Arzt drang um gründlicher Heilung willen auf eine Badekur und empfahl eine Kaltwasserheilanstalt. Weil es aber deren in Deutschland wie Sand am Meere gibt; weil ferner Döring eine Gegend wünschte, die ihn in Mußestunden geologisch beschäftigen und Stoff zu einem entworfenen Werke bieten konnte, so schlug der Arzt Thüringen vor und hierin: Ilmenau oder Elgersburg. Dort fand er alle seine Wünsche befriedigt.

In der Wahl zwischen beiden ihm unbekannten Orten ließ er sich durch eine dunkle Erinnerung leiten. Ihm war, als hätte er über Elgersburg schon einmal etwas erfahren, aber wo, wann und wie — das blieb ihm unergründlich. Auch war er Freund alter Burgen und Gemäuer; die Endsilbe ‚burg‘ schien etwas zu versprechen. Er malte sich im Geiste bereits ein artig Vestlein vor, umgeben von freundlichen Dorfhäusern und schwarzen Waldbergen. Das entschied und ließ ihn nach einigem Ueberlegen zu dem Entschluß gelangen: „Auf! nach Elgersburg!“



Drittes Kapitel.

Die ersten Badebekanntschaften.

Ein wonniger, warmer Julitag ward dem rheumatischen jungen Naturforscher beschieden, als er die Reise in das frische Thüringerland antrat. Schöner wie Diamanten glitzerten Millionen Tautropfen im Scheine der Morgensonne. Selbst die kahle, flache Gegend von Markranstädt, die der Eisenbahnzug durchsauste, bot dem Reisenden Genuß, der mit Behagen zum Fenster hinausschaute und die von Heugeruch durchwürzte Morgenluft einschlürfte. Darauf folgte das schöne Saalthal mit den alten Städten Weißenfels und Naumburg, dem idyllischen Schulpforte und dem Blick auf die unvergleichliche Rudelsburg mit Saaleck. Wer sollte da nicht frisch und fröhlich in die Welt schauen, hier, wo ‚an der Saale hellem Strande stehen Burgen stolz und kühn?‘ Munter pfiff Döring jene Weise von den stolzen, kühnen Burgen zum Fenster hinaus, bis ihn der Schaffner bei Dietendorf durch den Ruf: „Nach Arnstadt Wagenwechsel!“ dem Verweilen in der

Vesten Vergangenheit entriß. Nunmehr ging es in das alte sagenreiche Land der Hermunduren. Noch eine halbe Stunde Fahrt, einen langen Blick rechts nach den drei Gleichen und der Reisende befand sich am Schlusse der Eisenbahnfahrt in Arnstadts Hallen.

Hier herrschte reges Leben. Verschiedene Gruppen von Reisenden boten ein buntes Bild dar, das sich Döring mit Behagen betrachtete. Hier ein älterer Herr mit seiner leidenden Gattin und den Töchtern. Die wollen lange ausbleiben; ihre großen Koffer, Körbe, Schachteln und Packete geben dies deutlich zu erkennen. Dort wieder einzelne junge Männer mit Umhängetäschchen und Plaids; die reisen nur des Vergnügens halber. Dazwischen windet sich durch die Menge eine alte Harfenistin mit ihrer Tochter, einem so auffallend hübschen Mädchen, daß nicht allein mancher jener jungen Männer, sondern sogar der kühle Döring bewundernd auf sie blickt. Landleute aus der Umgegend vermehren das Gewühl und rüsten sich zur Weiterreise auf Schusters Rappen.

Zu der Zeit, in welcher unsere Geschichte sich abspielt, hörte in Arnstadt die Eisenbahn auf; zur Fahrt nach Ilmenau oder Elgersburg mußte man sich dem Postomnibus anvertrauen oder ein besonderes Gefährt mieten. Döring zog das Letztere vor; ihm lag daran, ungestört und bequem den Anblick der Gründe und der sich immer höher auftürmenden Berge zu genießen. Wohl begann es heiß und staubig zu werden; aber schon kam von Zeit zu Zeit eine frische Prise aus den duftenden Bergwäldern und labte während der Fahrt durch den langen Plaue=

schen Grund. Die Straße wurde steiler, die Anstrengung des Rößleins größer. Der Kutscher kannte sein gutes Pferd und gebrauchte der Peitsche nur zu dem freundlichen Zwecke der Vertreibung von Wespen von dem Leibe des eifrigen Zugtieres. Auch benutzte er sie, hiermit dem Insassen die Lage einzelner Ortschaften und Berge zu zeigen.

„Das dahier sein die Reinsberge," erklärte der Rosselenker, indem er mit der Spitze des Peitschenstieles die Stechfliegen von den ansehnlichen Rundungen am Schweife vertrieb.

„Das sollen die Reinsberge sein?" frug Döring lachend.

„Ja so! — Ich meine hier links die Berge. Und dahinter seh'n Sie die Heyda'er Berge und da — gleich d'rneb'n guckt a Bröschen vom Kickelhahn 'raus. Und hier — — Brrr! — Warten Sie mal! — — Steigen Sie mal raus und komm Sie hier her auf die Seite — — Sehn Sie? Gleich rechts von der elitzchen Tanne guckt enne schwarze Spitze raus — das is der Schneekopf!"

„Das sind prachtvolle Berge!" sagte Döring, entzückt von den kulissenartig sich auftürmenden Höhen.

„Nich wahr?" entgegnete stolzfreudig der Thüringer und legte in diese beiden Worte das ganze Vollbewußtsein von der heimatlichen Schönheit.

Dann folgte lange Unterhaltung mit dem mitteilsamen Kutscher. Döring erfuhr daraus, daß auch im Schlosse Elgersburg Wohnungen für Kurgäste zu haben seien, und beschloß sofort, dort ein Unterkommen zu suchen. Noch

ein steiler Berg war zu überwinden; dann rief der Kutscher droben auf dem höchsten Punkte der Straße laut aus: „Da ist Elgersburg!“ Dem Reisenden entschlüpfte ein bewunderndes ‚A!‘ Vor ihm ein tiefer Thalkessel, in welchen viele Gründe ausmündeten; mitten darin ein steiler Felsenhügel und auf diesem thronte die alte Burg mit ihren von der Abendsonne vergoldeten Türmen und Mauern, malerisch hervorgehoben durch den dunklen Hintergrund der hohen Waldberge. Tief unten lagerten sich die freundlichen hellen Dorfhäuser, überragt von den stattlichen Kurgebäuden, bis hinein in die Seitenthäler.

Schon sinkt die Sonne; nur die Turmspitzen empfangen noch einen letzten goldnen Strahl. Ueber die Thäler und das Dorf verbreitet sich der zauberisch schöne Farbenton, wie ihn nur die Gebirgsatmosphäre in der Dämmerung annimmt. Blaue Rauchsäulen entsteigen den Schornsteinen und verkünden die Vorbereitungen am häuslichen Herde zum Abendimbiß der von des Tages Arbeit ruhenden Bewohner. Aus der Ferne klingt das harmonische Glockengeläute heimkehrender Rinder und Ziegen melodisch durch die violettblaue Luft und verschmelzt sich mit dem Abendgesange der Martinroder Kirchenglocke.

„Halt Kutscher!“ rief Döring, von diesen Reizen gefesselt; „lassen Sie uns Beide ganz still sein. Das ist zu schön!“ — — — — —

Nun hinunter in den traulichen Thalkessel! —

Durch die breiten Hauptstraßen von Elgersburg wandeln Kurgäste und Eingeborene; sie blicken neugierig auf den eben ankommenden Gast und schließen aus dem

Umfange des Gepäckes richtig auf mehrwöchentlichen Aufenthalt. Der Weg führt durch eine schattige Lindenallee zwischen dem Kurhause und dem Kurgarten; hier kommt die Fahrt ins Stocken; der Wagen muß halten. Die Herden ziehen ein mit anmutigem Geläute und verlangen rücksichtslos Platz auf der Straße. Da steht eine große rotbraune Kuh mit weißer Brust; sie sieht sich die seitlich postierten Badegäste neugierig an. Die Kinder der Fremden kennen sie längst; es ist die Leitkuh, die sie vertraut streicheln. Ein lang gedehntes ‚Muh!‘ ist die Antwort, verdolmetscht: ‚Na ja! morgen kriegt Ihr die beste Milch und würzige Butter!‘ Darauf wendet sich das Tier zum Weiterschreiten. Hier kommen ein Paar Kälber voll mutwilliger Lust springend und ausschlagend. Die Kuhmütter sehen sie mit strafendem Blicke an und lassen ebenfalls ihre Stimme ertönen. Die Menschen hören nichts wie ‚Muh!‘ doch die Kälber wissen ganz genau, was es diesmal zu bedeuten hat: ‚Betragt Euch anständig vor den Badegästen!‘ Immer mehr Rinder und meckernde Ziegen quellen hervor; es will kein Ende nehmen. Da entsteht plötzlich unter den Badegästen ein Rennen und Flüchten, daß man meint, den Schreckensruf des dreißigjährigen Krieges zu hören: ‚Die Schweden kommen!‘ Die meisten eilen in den höher gelegenen Kurgarten zur Seite. Nicht der Schwede, sondern: ‚Der Bulle kommt!‘ lautete der so großes Entsetzen verbreitende Ruf. Vor etlichen Jahren soll einmal der Bulle einen Herrn etwas unsanft ‚angerempelt‘ haben. Die Kunde von diesem schrecklichen licet bovi pflanzte sich Jahr für Jahr durch Ueberlieferung

fort, mit ihr die herkömmlich gewordene Angst. Der Bulle kam. Tückisch schaute er zum Kurgarten hinan; ernst prüfend blieb er am Wagen Dörings stehen, der ihm den Kopf streichelte. Das Tier schnaufte gewaltig, als wollte es fragen: „Was Zollbares?" Dann ließ der Bulle ein paar langer zäher Fäden seines Maules auf der Wagenthür zurück, gleichwie der Zollwächter Passiermarken aufklebt.

Nun der Fürchterliche fort ist, kommen auch die Furchtsamen wieder auf die Straße. Die Kinder bewundern Dörings Mut, junge Damen dessen blondlockiges Haar. ‚Ist er verlobt? Oder gar verheiratet?‘ Da schaut sich der Bulle so verlorener Weise noch einmal um und brüllt mit gewaltiger Stimme: „Nein, noch nicht!" — Hui! wie zerstiebt da wieder die zagende Schar nach allen Seiten hin! — Doch der Bulle hat Einsicht und geht verständig weiter, sein Bauergut zu suchen.

Noch eine einzelne Kuh kommt leichtsinnig verspätet nachgezeckelt; es war zu schön droben auf den saftgrünen Bergesmatten. Mache schnell, Alte! sonst heißt's: ‚Wer nicht kommt zu rechter Zeit, der muß essen, was übrig bleibt!‘ Darob erschrocken hebt die Nachzüglerin ihren Schwanz empor, trägt ihn horizontal steif und rennt eilig nach, laut brüllend: ‚So wartet doch, Ihr Rindvieh!‘ —

Nun ist Ruhe; nun fährt auch der Wagen weiter, hinauf zur grauen Veste. Döring bewundert die alten, epheubedeckten Gemäuer und Pforten; über der einen liest er erstaunt die Jahreszahl 1088. Auf dem großen Schloßhofe empfängt ihn der Wirtschaftspachter. Das Gepäck wird abgeladen; eine stämmige Magd trägt es durch

manche unheimliche Gänge hindurch, treppauf treppab, bis sie es endlich absetzt in einem alten Burggemach mit gewaltig dicken Mauern und Steinbänken an dem Fenster.

Es ist dunkel geworden. Im Innern sorgt eine helle Lampe für die Erleuchtung und draußen verrichtet es der Vollmond. Der neue Gast schaut zum gedoppelten, säulendurchzogenen Fenster hinaus; eine tiefe Waldesschlucht liegt unter ihm. Die begrüßt ihn mit würzigem Tannenduft, läßt magisch im Mondlichte die Waldgeister wispern und die Wipfel rauschend hin und her bewegen. Hat ‚sie‘ dereinst hier in dieser Kemnate gewohnt, die Mechthilde, Jukunde, Brunhilde? — und wie alle die Schönen aus dem uralten Geschlechte Derer von Henneberg geheißen haben mögen. Es erfolgt keine Antwort; alles ist still in diesem alten einsamen Flügel der Burg. Doch — jetzt ertönen draußen vor der Thür auf dem gepflasterten Gange leise tappende Tritte! — Ist's der Diethelm in seinem violetten Samtwamse mit den geschlitzten Aermeln? Will er die Holde heimlich sprechen, sie zu minnen? — Es pocht! — Herein, Minnesänger! laß dein Lied zur Laute ertönen! — Es pocht abermals, vorsichtig, geisterhaft — sehen wir nach! — — — Nein! es ist des Wirtes Pudel, der mit Vorbedacht zu bestimmtem Zwecke gescharrt hat. Knurre nicht, Pudel! Dein Gewinsel darf die Nachtruhe nicht stören. Du mußt fort! — Da! ein Strahl kalten Wassers vertreibt dich. —

Und die Nacht senkte sich hernieder friedlich still; nur dem Bächlein unten verwehrte sie nicht, zu plätschern,

dem Käuzchen nicht, zu ächzen und zu seufzen. Wie mancher Kauz mag unter diesem Fenster einst geseufzt haben!

Augenlider und Fensterläden sind geschlossen allenthalben.

Morpheus kam und hielt dem neuen Gaste in der Burg wunderbare Photographieen der Tageserlebnisse vor, verzerrt und dunkel, bald schön und hell, viel schöner als die Wirklichkeit darbot. Er flog wie ein Vogel auf einen hohen Berg. Droben auf dem Gipfel herrschte magisches Halblicht; die Kräuter und Fichten dufteten in der weichen, feuchtwarmen Luft und an sein Ohr drangen Töne einer unsichtbaren Harfe, dazu der glockenreine Gesang einer Stimme wie die eines Engels. Es wurde hell, die Atmosphäre rosig gefärbt und durchduftet. Harfenklänge und Gesang ertönten lauter und strahlend stand eine wunderliebliche Gestalt in hellblauem, luftigem Gewande vor ihm, schön wie eine Helena; daneben eine häßliche Alte mit der Harfe. Die rief ihm mit höhnisch verzerrtem Gesicht die Worte zu, die sein Freund Schwenk in Aeckerleins Keller zu ihm gesprochen hatte: „Du hast noch keinen Schimmer von Liebe; weißt auch nicht, wie gewaltig diese in einer Männerbrust alles umstürzen kann.“ Da ergriff ihn plötzlich unendliche, noch nie gekannte Sehnsucht und er flog zu der schönen Lichtgestalt, sie zu umfassen. Die Alte aber stellte sich kampfbereit davor und kreischte: „Hinweg, du Luftgebilde!“ — Drauf ballte er die Faust und that einen gewaltigen Schlag nach der Alten; die fühlte nichts davon, aber er. Er hatte mit der Faust wuchtig an die steinerne Wand der Kemnate geschlagen und

war erwacht. Es war alles nur ein Traum, ohne weitere Folgen als geschwollene Finger.

Schlafe nun ruhig! — Gute Nacht! — — — —

Am folgenden Morgen erwachte Döring in nüchternster Stimmung. Er empfand noch deutlich die Folgen des Faustschlages, der ihn an Herders Distichon erinnerte:

> Schmett're den Stein nicht gegen die Mauer! er prallet zurück dir;
> Oder es reißt sich ein Fels los von der Mauer auf dich!

Außerdem war der Himmel trüb; die trockensten Geschäfte mußten zunächst erledigt werden. Dahin gehörte das Akkordieren mit dem Burgwirtschaftspächter, die Lösung einer Badsaisonkarte, das Befragen des Arztes über die Reihenfolge der einzelnen Kuren. Dr. M. war eine gewinnende Persönlichkeit; er erklärte die kalte Wasserkur mit viel Wärme, untersuchte Herz und Lungen und verordnete, weil alles auf dem rechten Flecke, die ganze Kur im vollen Umfange:

„Zunächst haben Sie die nasse Einwickelung und kalten Abreibungen durchzumachen. Frühzeitig kommt zu dem Zwecke ein Mann zu Ihnen — ich empfehle hierzu den Badediener Konrad, der besorgt die Herren auf dem Schlosse — bringt ein naßkaltes großes Laken mit und wickelt Sie stramm darin ein, so daß Sie sich kerzengerade lang ausgestreckt nicht rühren können. So werden Sie ins Bett gesteckt und warm zugedeckt. Konrad legt womöglich Tische und Stühle noch mit aufs Bett. Nun werden oder sollen Sie eine bis zwei Stunden lang tüchtig schwitzen. Dann

kommt Konrad wieder, schält sie aus dem Laken heraus und wirft — so brühwarm, wie Sie sind — über den ganzen Körper ein naßkaltes Tuch, mit dem er Sie abreibt. Darauf gehen Sie eine Stunde lang spazieren, trinken bei Durst nur Wasser und hiernach erst den Kaffee; Wein und Bier überhaupt nur sehr mäßig, am besten nur saure Milch. In der zweiten Woche kommen Sie dann ins Halbbad hier im Kurhause. Sie sitzen da in einer nur 30 Centimeter hoch mit lauwarmem Wasser gefüllten Wanne und Konrad begießt Sie von oben. Später benutzen Sie das Wellenbad in Arlesberg. Darüber sprechen wir noch einmal.“ —

Hm! — Das also ist das Los des Schönen auf der Erde! Das die Aussicht auf die Zukunft! — Welcher Gegensatz zu dem schönen Traume! — Wenn aber der Ueberrest des Reißens völlig vertrieben werden soll, muß die Kur konsequent durchgemacht werden.

Für heute war Döring noch frei, der Tortur enthoben. Er benutzte den Tag zu Ausflügen, soweit der regendrohende Himmel es erlaubte. Mit Tasche und Mineralienhammer bewaffnet, unternahm er seine Streifzüge mit gutem Erfolge: Zu Mittag kehrte er mit einem großen Vorrate Dendriten zurück, jenen schönen, baum- und blattartigen Zeichnungen aus Braunsteinmasse mitten in massivem Gesteine. Kaum hatte er den Fund auf einem Tische im Kurgarten ausgebreitet, als sich schon eine Schar Knaben um ihn versammelte, Kinder von Badegästen, welche neu- und wißbegierig auf die Minerale schauten. Dörings freundliche Frage: „Nun? Gefällt Euch

das?" machte sie schnell zutraulich. Sie drängten sich näher heran und wollten alles wissen; das Fragen hörte nicht auf. Endlich kamen sie mit der Bitte hervor, Döring auf seinen Streifzügen begleiten zu dürfen. Diesem gefiel das frische Wesen der Knaben. Es wurde ein Vertrag geschlossen, wonach Jeder sich einen Hammer anschaffen und jeglichen Tages früh 10 Uhr am Kurhause eintreffen sollte. So etwas steckt an. Die wißbegierige Knabenschar wuchs immer mehr, ebenso ihr Eifer, wenn die Exkursionen reiche Beute brachten. Halb Elgersburg wurde nunmehr mit Dendriten, Kristallen von Kalk-, Schwerspat und Braunstein, mit Alabaster, Marienglas, Gips, Kiesen rc. versehen.

So verstrichen mehrere Tage. Regelmäßig wie ein Uhrwerk erschien frühzeitig der Badediener Konrad, außer dem Badearzte der einzige Erwachsene, mit welchem Döring verkehrte. Auch mit der Burg hatte er sich bereits völlig vertraut gemacht. Die durch die Kur auferlegten Entbehrungen wußte er zu tragen. Gleichwie aber Börne sagt: ‚Vieles kann der Mensch entbehren, nur den Menschen nicht' — so verlangte auch ihn nach weiterem geselligen Umgange. Trotz seiner angeborenen Neigung zum Heiteren, fiel es ihm doch schwer, sich ohne weiteres Fremden anzuschließen. Wen auch von den Vielen sollte er zuerst anreden?

In Badeorten gibt es verschiedene Arten von Gästen. Erstlich solche, die wirklich der Kur wegen gekommen sind. Zweitens: Sommerfrischler, denen es zu Hause zu warm ist. Drittens: Vergnügungsreisende, und endlich viertens:

Heiratslustige. Daß unter diese letztere Art namentlich junge Damen zwischen 28 und 40 Jahren zu zählen seien — davon habe ich kein Wort gesagt. Man kann mir also keinen Vorwurf machen.

An Unterhaltung fehlte es in Elgersburg zwar nicht; mehrmals in der Woche konzertierte die Ilmenauer Kapelle im Kurgarten. Aber das Publikum war steif, dank der übertriebenen Putzsucht der Frauen und der Schwäche der Ehemänner, die es duldeten, daß die Gattin oder Tochter an einem Tage in vier verschiedenen Kleidern paradierend erschien. Und das noch dazu in einem ländlichen Aufenthalte! — Aufgedonnerte Schönen befinden sich in gewaltigem Irrtume, wenn sie etwa glauben, gleich geruchlosen Tulpen durch Putz und Kleiderpracht Männer von Charakter anziehen zu können. Diese verlangen wohl Geschmack, aber auch Anmut und womöglich Geist. Die echt weibliche Anmut fesselt am meisten, mögen nun die Züge des Gesichts hübsch sein oder nicht. Es gibt unter der Herrenwelt auch sehr genügsame Leute, die auf jene bedeutenden Eigenschaften der Frauen verzichten und sich bescheiden mit einem großen Vermögen begnügen. Döring gehörte zu der ersteren, anspruchsvolleren Art, wenn man bei seiner bisher gezeigten Gleichgültigkeit gegen das schöne, mehr noch gegen das aufgedonnerte Geschlecht überhaupt von Ansprüchen reden kann. Als er den Kurgarten betrat und so viele erblickte, welche selbst den Verzerrungen der Mode huldigten, drängten sich ihm Posa's Worte auf: ‚Wie soll ich unter dieser schrecklichen Verstümmelung Menschen ehren?‘ Unter solchen Leuten war — das

fühlte er sofort heraus — eine Anknüpfung von Bekanntschaften ein Ding der Unmöglichkeit. Verstimmt verließ er die Gesellschaft und begab sich ins Freie. Unter den leblosen Gesteinen fand er bessere Unterhaltung, und diese waren es denn auch, die ihm den Weg zum Menschenumgange bahnten.

Eines Nachmittags war er mit seinen jungen Begleitern über Gehlberg nach dem Fuße des Schneekopfes gewandert. Sein Begehr, den schönen, ihn magnetisch anziehenden Berg zu besteigen, war groß, doch für heute unausführbar. So begnügte er sich jetzt mit dem, was der Fuß des Berges darbot. Dort befinden sich große Mengen kugelförmiger Porphyrstücke, von denen nicht wenige hohl sind und in diesen Hohlräumen Drusen der schönsten Amethystkrystalle enthalten. Die Hämmer flogen und schlugen, daß man meinte, sich in einem Bergwerke zu befinden. Die Ernte fiel reich aus. Schwerbeladen, schwitzend, keuchend, und doch zugleich jubelnd über den Besitz jener Halbedelsteine kehrten die jungen Naturforscher unter Dörings Führung am Abend zurück. Im Kurgarten wurden die Schätze der steinreichen Knaben ausgebreitet, die Eltern herzugeholt. Diese hatten von vornherein mit Wohlgefallen das Interesse bemerkt, das ihre Söhne für diesen Zweig der Naturwissenschaft bekundeten. Dem Leiter und Belehrer ihren Dank dafür auszusprechen, bot sich heute die beste Gelegenheit.

„Ich erlaube mir, mich Ihnen vorzustellen, Herr Doktor Döring. Ich bin der Kaufmann Füllmer aus Leipzig und habe mit Vergnügen bemerkt —“

„Gestatten Sie, daß ich als dankbarer Vater auch mich vorstelle,“ unterbrach jenen sein Nebenmann. „Ich bin der Direktor Rasch aus Berlin. Hier ist meine Frau und diese drei Damen sind unsere Schützlinge: Fräulein Marie, Anna und Sophie Weinhold aus Mecklenburg.“

Es blieb nicht bloß bei den üblichen Verbeugungen. Nach den Danksagungen der Väter und Mütter entspann sich bald eine lebhaftere Unterhaltung, aus deren Gehalt und zwanglosem, frischem Humor Döring überzeugt wurde, daß diese Menschen zu ihm paßten. Mitten im Gespräche wurde er unterbrochen.

„Erlauben Sie uns, daß wir Ihre schönen Steine ansehen?“ rief eine etwas schnarrende Stimme. „Ich bin der Major a. D. von Rauchitz — meine Frau — — meine Nichte Pola, eine Rückeritz.“

„Mein Name ist Döring!“

„Wie? Hering?“

„Verzeihen Sie!“ fiel die Majorsgattin in die Rede, „mein Mann hört schwer.“ Dann rief sie diesem den richtigen Namen ins Ohr.

„Döring? So! — — von Döring? — Nicht? — — Sie haben da recht höbbsche Steine, Herr Doktor. Bin auch Freund davon. Namentlich diese Amethyste sind ganz höbbsch.“

„Ach komm, Rosa!“ rief Nichte Paula einer Freundin zu. „Sieh mal diese himmlischen Edelsteine; die sind doch furchtbar schön!“

„Entzückend!“ tönte Rosa's Stimme; darauf stellte Paula, oder — wie sie in des Majors norddeutschem Dialekt hieß: Pola — die Hinzugekommene vor:

„Meine Freundin — Fräulein Rosa Prisemann!“

„Ich bin erstaunt,“ nahm Döring das Wort, „über das warme Interesse für die kalten, starren Steine; man trifft dies unter Damen selten. Ich als Jünger der Naturwissenschaften hänge mit ganzer Seele daran, zumal dem Forscher auf dem Gebiete der Gesteinslehre noch ein großes, anreizendes Feld offen steht.“

„Ach, wie erhaben ist Ihr schöner Beruf!“ rief Rosa Prisemann begeistert aus; „wie herrlich der Gedanke, nachforschen zu können, wie der mächtige Weltkörper entstanden ist; entstanden in einer Weise, welche die äußere Kruste gebildet hat, so recht dazu angethan, uns zu erheben zu höheren, köstlichen Gefühlen! — Und schon dieser Amethyst: ist er nicht das Sinnbild des gediegenen Wertes, der sich bescheiden vor der Welt verbirgt und erst dann kund giebt, wann man anklopft?“

Auf solche Ergüsse war Döring nicht vorbereitet; ihm wurde ganz wirblich. War sie verrückt? Solche gefühlvolle Gefühle aus einem — wenn nicht alles trügte — 29 1/2 jährigen Mädchenherzen hatte er noch nie gehört. Ihm ahnte, daß vor ihm ein Paar in höheren Sphären schwebende hyperromantische Damen standen. Daß Rosa außer den Steinen auch deren schon bei seiner Ankunft wohlwollend beobachteten Sammler für interessevoll fand, konnte dieser nicht wissen. In gleicher Sprache zu reden, war ihm nicht gegeben; doch mußte etwas erwidert werden.

„Wenn es den Damen Freude macht, diese Halbkugeln mit den Amethystkrystallen als Briefbeschwerer zu benutzen, so biete ich sie Ihnen mit Vergnügen an. — Ich finde am

Schneekopf sicher noch mehrere solcher Kugeln," setzte er hinzu, als Paula und Rosa anfänglich verschämt zögerten.

Dieses Geschenk richtete große Freude an; eine Freude, welche — wie soll ich mich schonend ausdrücken? — Nun, es war eine hoffnungsvolle Freude. Siehe: vierte Art von Badegästen. —

„Die werden Sie nun nicht so bald los!" sagte Füllmer lächelnd zu Döring, als dieser sich wieder zu den ersten Kreisen gewendet. „Das sind ein Paar Superlative ästhetisch-poetisch-romantischer Natur von mindestens dreißig Jahren."

„Namentlich die Prisemann," fügte Rasch hinzu. „Das ist eine Angelsachsin, das heißt: sie stammt aus Sachsen und angelt nach einem Mann, wie ich zu wiederholten Malen bemerkt habe."

„Wer weiß, ob wir Ihnen nicht schon hier in Elgersburg zur Verlobung gratulieren können!?" setzte Füllmers Frau scherzhaft hinzu. Der Geneckte entgegnete:

„Meine Damen! gegen solche liebliche Angriffe bin ich gefeit; bin überhaupt gegen Amors Waffen hieb-, stich- und kugelfest."

Das ungläubige Lächeln der Frauen ließ voraussehen, daß dieses Gespräch lebhafte Fortsetzung finden würde. Den Männern behagte es nicht; es wurde unterbrochen durch andere Gedankengänge, denen Döring um so lieber folgte, als es immerhin eine mißliche Sache ist, Frauen gegenüber psychologisch zu begründen, warum man nicht heiraten möchte.

Döring fühlte sich in der kleinen Gesellschaft bald heimisch. Hier war nichts Geziertes, Gemachtes oder Bla-

siertes. Was man bei einer Kaltwasserkur namentlich braucht: frischen Humor — das fand er in reichem Maße und auch erklärlich durch die Gegenwart von drei Landsmänninnen eines Fritz Reuter, die es wohl verstanden, den geistvollen Ernst dieses unseres unvergleichlichen Volksdichters, sein tiefes Gemüt und dessen sprudelnden, nie verletzenden Humor wie oft zum Mittelpunkte der Gespräche zu machen. Es fehlte auch nicht an berliner beißender Satyre, dafür sorgte Rasch. Aber die glückliche Gabe der Sachsen, welche beides, Humor und Satyre, verständnisvoll zu schätzen wissen — die Gabe: dieser die scharfen Ecken abzurunden, jenen mit ihr passend zu verschmelzen, ließ keinen Mißklang aufkommen. Ganz ohne Spott ging es heute nicht ab. Da man das Aussehen von Fräulein Rosa Prisemann, ohne zu verleumden, nicht schön nennen konnte, so blieb nichts anderes übrig, als ihr wenigstens ein schönes Inneres ironisch zuzugestehen, von welchem Rasch beim Abschiede zu Döring sagte:

„Auch Sie, Herr Doktor, werden ihr schönes Innere sicher bald kennen lernen. Ich gratuliere dazu!“ —

Schon am zweitfolgenden Morgen, als Döring vom Frühspaziergange zurückgekehrt war, fand er jene Prophezeiung bestätigt. Ein rosafarbener Briefumschlag lag auf dem Kaffeegeschirre; auch der Briefbogen war rosa, selbstverständlich auch die in die Ecke gemalte Rose. Es war alles rosa, sogar der Gegenstand der Verse, welche der unterschriftslose Brief enthielt, ein Brimborium gereimter Gefühle von unbestimmtem Inhalte. Ein Blinder hätte hier als Verfasser Fräulein Rosa erraten müssen.

„Seh'n Sie wohl?!" sagte Rasch lachend, als ihm Döring das zarte Geschreibsel zeigte; „jetzt geht's los! — Nu man immer druff! — Schauen Sie die Holde manchmal seufzend an und Sie werden in Zeit von vier Wochen eine ganze Bibliothek solcher Ergüsse haben."

Hieran lag nun Döring nicht gerade viel. Das Benehmen jenes Fräuleins mußte zwar komisch wirken; setzte es sich aber auf die Dauer fort, so wurde es lästig und der naturfrische Aufenthalt in Elgersburg ihm fast verleidet. Die Nachmittage hatte er zu geselligem Umgang bestimmt, die verbleibende Zeit des Vormittags zu Studien und dem Entwurfe eines fachwissenschaftlichen Werkes. Hiermit beschäftigt sehen wir den jungen Naturforscher am folgenden Tage allein auf der ansteigenden, schöngelegenen Salzmannstraße wandeln. Sintemalen aber dieselbe von Badegästen allzu belebt war, schlug er sich seitwärts in die Büsche und drang zu ungestörtem Denken tiefer in den Wald hinein. Eine etwas quellige, mit Farrenkraut und Schachtelhalm bewachsene Stelle einer kleinen Waldblöße ließ ihn halten; es war ein abgelegenes, lauschiges Plätzchen, auf dem er zu seinem Erstaunen eine bequeme, mit Moos bedeckte und von jenen Kräutern umsteckte Rasenbank vorfand. Ohne weiteres streckte er sich auf dieser lang aus, brannte sich eine Zigarre an und verfolgte mit den Augen deren blauen, im Gebüsch sich verlierenden Rauch. Hier konnte er sich ruhig den Vorarbeiten für sein Werk hingeben.

Mitten in dieser Beschäftigung wurde er durch das Erscheinen Rosa's gestört, die wie erschrocken plötzlich vor ihm stand und die Hand aufs Herz legte. Es erfolgten

die üblichen Entschuldigungen Dörings, die holdesten Auf- oder Niedermunterungen Rosa's, die ihn zum ungenierten Sitzenbleiben einlud und mitteilte, daß sie und Paula diese Ruhebank eigenhändig erbaut hätten und zu stiller Muse benutzten. Jetzt auch erblickte er ein Täfelchen an einem Baume, darauf die Worte: ‚Rosa's Ruhe'. Döring lobte ihren praktischen Sinn; beim Kurspaziergange sei es wohlthuend, im Walde ein bißchen sitzen zu können.

Er hätte nichts Schlimmeres sagen können. Wie prosaisch! — Praktisch wollte sie ja durchaus nicht sein, sondern durch und durch ätherisch. ‚Ein bißchen sitzen!' — als ob hier niederes, körperliches Ausruhen der Zweck wäre! — Unter solcher Verstimmung kam Rosa mit ihm ins Gespräch; Döring konnte nicht viel dazu sagen. Wenn sich Fräulein Rosa beklagte, daß sie trotz schönsten Wetters droben auf dem Schneekopf durch Regenschauer fadennaß geworden, nun so hätte sie eben einen Regenschirm mitnehmen müssen.

Wenn sie sich durch Rauheit der Thüringer schmerzlich verwundet glaubte, so hätte sie ein anderes Land aufsuchen sollen. Alles, was sie außerdem von traurigen, für ein zartfühlendes Herz tiefschmerzlichen Erfahrungen aus Manebach, Arlesberg und Elgersburg erzählte, wird sich aus Späterem ergeben. Sie wurde immer gefühlvoller und schloß mit dem Seufzer, daß überall, wo das Herz warmfühlend bewundere, die Welt einen eisigen Hauch entgegensende.

Döring geriet etwas in Verlegenheit. Die Bekanntschaft war noch so neu und die Holde öffnete ihm bereits

ihr ganzes schönes Innere, von welchem er in sich nicht eine einzige gleichtönende Saite finden konnte. Um nur etwas zu sagen, nahm er Bezug auf die erwähnten Sumpf-pflanzen.

„Sie scheinen die Kryptogamen gern zu haben. Ich glaube, sie gehören zu denen, deren stärkemehlreiches Stamm-parenchym genießbar ist.“

Rosa war wie erstarrt. Sie hatte verstanden: ‚Ich glaube, Sie gehören zu denen &c.‘ und frug tief verwundet:

„Wer? Ich?“

„Nein! ich meine die Kryptogamen,“ berichtigte Döring lachend das Mißverständnis. „Doch ich sehe, daß Sie lieber allein sein wollen. Ich habe die Ehre, mich zu empfehlen.“ —

O wie grausam! — Jetzt sollten nun zarte Anspie-lungen auf das rosagefärbte Gedicht folgen und dieser Mensch spricht von Stärkemehl und läuft davon! — Und wie lief dieser Unmensch davon! — Wie gut, daß sie nichts von seinem Gemisch zwischen Gelächter und einer beträchtlichen Dosis Unmut bemerkte, als er den Rückweg antrat.

Rosa's Gefühle waren auch gemischt, vorherrschend aber praktischer Natur.



Viertes Kapitel.

Rosen und Farrenkräuter.

In der kleinen Gesellschaft, welcher sich Döring angeschlossen, verursachte die Erzählung des Zwiegespräches an ‚Rosa's Ruhe' großes Ergötzen. Es bestätigte sich vollständig, daß Döring bereits die dritte Zielscheibe war, nach welcher Rosa ihre Projektile warf. Die erste Scheibe rettete sich vor dem Fräulein durch Uebersiedelung nach Ilmenau; die zweite spiegelte vor, verheiratet zu sein; ein Messingring vom Dorfkrämer machte es ihr zur Gewißheit.

Auf die Dauer wurde dem Doktor jene Schmachtlocke lästig. Es folgten weitere anonyme Sendungen von ihr, die er bei dem nicht immer zu vermeidenden Zusammentreffen mit Rosa völlig ignorierte.

„Die Sache wird mir zu bunt," sagte er zu den Genossen; „ich habe wohl hin und wieder davon gehört, wie ein Frauenzimmer einem Manne nachläuft, aber das hier geht mir doch über die Hutschnure. Sie verdirbt mir meine ganze gute Laune."

„Kann's Ihnen gar nicht verdenken," entgegnete Rasch; „aber Sie müssen die Sache anders andrehen, müssen die Holde rauh von sich stoßen."

„Das hat seine Schwierigkeiten, Herr Direktor. Das Fräulein ist gewöhnlich in Gesellschaft der Familie von Rauchitz; vor dieser kann ich doch wahrlich keinen Eclat begehen."

„Ist auch nicht notwendig. Verfahren Sie homöopathisch: Gift gegen Gift. Jedenfalls bringen Sie auch zu stande, Gefühle mit großer Ueberschwenglichkeit zu reimen. Thun Sie das und schließen Sie jedes Poëm à la Heine mit einem Gusse eiskalten Wassers. Sowie Sie ein Gereimsel von der Prisemann empfangen haben, schwupp! schicken Sie ihr eines von den Ihrigen."

„Hm!" brummte Döring nachdenklich! „Das läßt sich hören! es ist aber eine verzweifelte Arbeit. Das eiskalte Wasser will ich schon fertig bringen; ob aber die warmen Gefühle? Das bezweifle ich. Auch dauert mich die Zeit, habe überhaupt keine dazu."

Doch die Zeit sollte ihm werden. Sein Liegen auf jener Rasenbank hatte ihm den sogenannten Hexenschuß zugezogen; der zwang ihn, am folgenden Vormittage das Zimmer zu hüten. Selbst Konrads Kaltwassertortur konnte das Uebel nicht mildern. Nun hatte er Zeit. Er setzte sich nieder, schrieb und wurde durch die Anstrengung, warme Gefühle mit kaltem Wasser zu begießen, immer wärmer. Diese geistige nasse Einwickelung verfehlte auch ihren Einfluß auf den Körper nicht, der Hexenschuß schwand merklich. Inmitten dieser Arbeit besuchten ihn

Rasch und Füllmer, sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Deren Rat, mit ihnen nach Arlesberg zu wandern und dort das Uebel durch das kräftige Wellenbad zu vertreiben, befolgte er und ging mit.

Wer dieses nicht kennt, hat keinen Begriff von der Größe der Willenskraft, welche dazu gehört, um in die kalten Fluten zu tauchen. Der Wildbach Gera ist dort angestaut; im Stauwasser befindet sich ein von Bretterwänden umschlossener, gedielter Raum, in welchem sich kaum vier Personen bewegen können. Aus einer senkrechten Oeffnung von etwa 80 Centimeter Geviertseite strömt unter starkem Drucke ein mächtiger Wasserstrahl heraus, der soviel Kraft besitzt, daß der Badende, um nicht umgeworfen zu werden, sich an knotigen Leinen festhalten muß. Das ist nun nichts Absonderliches. Aber das Wasser der Gera hat mitten im Hochsommer eine Temperatur von sieben, höchstens neun Grad Réaumur; in kurzer Zeit wird der Körper krebsrot. Kein Mensch, der nicht Siegfrieds Haut besitzt, hält es länger als zwei oder drei Minuten darin aus. Im Ankleideraum bemerkten die Ankömmlinge die Kleider eines Herrn; Döring eilte, diesem nachzufolgen. Da er aber in dem Augenblicke des Eintretens den Baderaum leer fand, sprang er ohne langes Besinnen in das kalte Wasser. Zu seinem Erstaunen fühlte er unter sich keine Dielung, sondern eine weiche Masse, welche plötzlich in Gestalt eines dicken krebsroten Herrn emportauchte.

„Entschuldigen Sie!“ durchschrie Döring das Wassergetöse; „ich hatte Sie nicht gesehen.“

„O bitte recht sehr!“ gab der Dicke zurück. „Erlauben Sie mir, daß ich mich vorstelle; mein Name ist —“

Hier wurde er von neuem vom Wasserstrahle erfaßt und ins Wasser geworfen. Keuchend arbeitete er sich wieder heraus und schrie:

„Mein Name ist „Gahtsch!“

„Freut mich sehr“ — hier mußte sich Döring festhalten, um nicht das Schicksal Jenes zu teilen. „Mein Name ist Döring.“

Weiter gedieh das Gespräch nicht. Selbst Rosa's wärmste Gefühle würden hier vor Frost geklappert haben. Die Frist war vorüber; die höflichen Badenden stiegen heraus zum Ankleideraum, Döring ganz beweglich; den Hexenschuß ließ er im Wasser.

„A guten Morgen Herr Rentier Gahtsch!“ riefen jetzt Dörings Begleiter. „Sie sind also derjenige, welcher? Schon so frühzeitig hier?“

„J nu jaaa!“ entgegnete der Verpustende und Schnaufende unter dem Geschäfte des Abtrocknens seines ansehnlichen Kopfes. „Ich gomme sonst — nich so oft hierher, aber — — es begommt mir gut — und nach dem Gaffee — bade ich jetzt — regelmäßiger — — Habe immer viel — Hitze im Gopfe, aber nach dem — Bade — zieht Sie's Gebliete wieder nunter — in die Beine — Gut'n Tag, Herr Fillmer! gut'n Tag, Herr Direktor!“

Kaum vermochte Döring ein offenes Lachen über die neue Badebekanntschaft zu verbeißen; die ceremonielle Vorstellung im eiskalten Wellenbade war zu komisch. Auch

war der Hexenschuß verschwunden, statt dessen die frühere muntere Stimmung wiedergekehrt.

Auf dem Rückwege erfuhr Döring aus Gahtschs Munde dessen ganze Lebensgeschichte und Verhältnisse, deren unaufgefordertes Mitteilen manchen Leuten besonderes Bedürfnis ist.

„Ich bin Sie nämlich aus Leipz'g hierher gegommen, um damit daß ich mir den abscheulichen Reffmatismus durch das Wellenbad vertreibe; denn die kalte Abreibung und die Schwitzerei mache ich entschieden nich mit, den Reffmatismus habe ich mir sibbz'g-einsibbz'g in Frankreich geholt, wo ich Liebesgab'n for unser Regiment hingeschafft habe. Das war Sie damals gein Spaß nich! wie oft stand'n wir da Tag und Nacht auf'm Kiwiesfstandpunkte und wenn wir nich selber Nahrungsmittel bei uns gehabt hätten, würden wir wie oft haben hungern müssen. Ja ja! sibbz'g-einsibbz'g gab's gein Zuckerlecken nich."

„Sind Sie auch einmal ins Gefecht gekommen?"

„Na und ob! — Das einemal — 's is mir noch so wie heite — lag ich nachts in mein'n Transportwagen und wollt schlafen. Auf einmal thaten se schießen. Ich gleich 'raus und seh' nach. War'n's'r so e Dutzend Franktirärsch, die den Wagen erobern wollten. Hier, dacht'ch, mußte dir vermittelst List durchhelfen. Ich that nu, als ob ich mich mit Jemand französch unterhielte und sagte laut vor mich hin: ‚Eng deh troa gatter bongschur mußjeh'. Sehn Sie, da hörte 's Schießen auf und 's gamen unsre Soldaten aus'n Bahnhof 'raus und jagten die Gerle weg. Sibbz'g-einsibbz'g wurde nich gefackelt."

„Sind Sie schon lange in Elgersburg?"

„Nu, 's mög'n so e Tager achte sein."

„Da haben Sie wohl schon fleißig Berge bestiegen?" frug Döring weiter, obgleich er im Hinblick auf Gahtschs Dickleibigkeit selbst nicht daran glaubte.

„Berge? Nee! — Dadermit bleiben Sie mir vom Halse. Bin gein Freind nich davon. Wenn mal eine Bergbardie in Gesellschaft gemacht wird, bleib ich lieber unten und spiele derweile Sgat, wenn s'ch welche dazu find'n. Wenn wir sibbz'g=einsibbz'g nich de Sgatgarte mitgehabt hätten, wär'n wir vor Langeweile gestorben."

„Ich ersehe aus allem, daß Sie sehr gut zu Fräulein Prisemann passen."

„Prisemann? Prisemann? — Genn ich nich."

„Werde mir erlauben, sie Ihnen gelegentlich vorzustellen."

„Bong!" — nur dirf sie mir geine Gefihle oder gar Nerven haben. Solche Frauenzimmer gann ich vor'n Tod nich leiden."

„Haben Sie keine Angst, Herr Gahtsch! Die Dame ist sehr praktisch gesinnt, hat sich sogar selbst eine Bank im Walde erbaut, um dort ihr Mittagsschläfchen halten zu können."

„So? Da is se mei Mann. Praktisch muß der Mensch sein!" —

Die Bekanntschaft mit seinem Manne, d. h. mit Fräulein Rosa, sollte Gahtsch schon anderen Tages schließen und zwar auf doppelte Weise: äußerst real und ideal. —

Von einem starken kräftigen Badediener, wie unser

biederber braver Konrad, kann und darf man eine idealistische Auffassung seines Berufes nicht verlangen, am wenigsten zartfühlendes Mitleid, sobald ein sich sträubender Kurgast zaghaft die entsetzliche naßkalte Abreibung zu umgehen sucht. Hier ward nicht gefackelt; alles mußte sich unter der umbarmherzigen eisernen Willenskraft und Schnelligkeit Konrads beugen.

Der Badearzt hatte ihm am Abend zuvor gesagt:

„In Nr. 2 ist ein neuer Badegast; den reiben Sie morgen früh halb sechs Uhr kalt ab und lassen ihn eine Stunde schwitzen, dann tragen Sie ihn eingewickelt nach Nr. D und geben ihm dort die kalte Douche.“

„Ja wohl, ja wohl, Herr Dokt'r!“

„Zeigen Sie dem Herrn, daß Sie ein tüchtiger Abreiber sind und wacker zugreifen können.“

„Ja wohl, ja wohl, Herr Dokt'r!“

„Machen Sie uns Ehre, denn der Herr ist ein Arzt.“

„Ja wohl, ja wohl, Herr Dokt'r.“

Und Konrad machte der Anstalt Ehre. Nur hatte er es in Etwas versehen. Statt ‚Zwei‘ sagte er stets ‚Zwee‘; so kam es, daß er vom Badearzte „Nr. 3“ verstanden hatte. Hier aber wohnte Herr Gahtsch, der dem Badediener nicht bekannt war, zumal er auf eigne Rechnung und Gefahr sich nur das Wellenbad gefallen ließ.

Gahtsch war soeben aus dem Bett gestiegen und wollte die Wäsche wechseln, als Konrad mit einem Fäßchen voll Wasser nebst darin liegendem Laken und einer großen Wolldecke erschien. Gahtsch erschrak, trotzdem daß Konrad freundlich guten Morgen wünschte und sagte: „Da bin ich.“

„Was wollen Sie denn hier bei mir?“

„Abreiben,“ entgegnete Konrad und ging mit dem nassen Laken auf ihn zu.

„Nein nein!“ rief Gahtsch entsetzt und suchte zu entfliehen; „ich lasse mich ja gar nicht abrei —“

Doch Konrad kannte das. Wie mancher sträubte sich anfangs trotz aller Vorschrift. Nach kurzer Jagd hatte er Herrn Gahtsch erwischt und schwupp! das große nasse Tuch ihm über Kopf und Körper geworfen, daß dem Geängsteten Hören, Sehen, Atem und Sprache vergingen. Letzterer setzte sich zur Wehre, als Konrad ihn nunmehr abrieb. Doch half das Sträuben nichts, denn einenteils klebte das Laken fest an den Armen und anderenteils war Konrad in Rücksicht auf die Mahnung des Badearztes so flink, daß sich Gahtsch in der wollenen Decke fest eingebremst und gewickelt wieder im Bett befand, ehe er es sich versah. Endlich kam er zu Worte:

„Aber zum Guckuck! ich habe Sie ja gar nicht bestellt!?“

„Ja wohl, ja wohl!“ sagte Konrad freundlich, stopfte das Bett an allen Seiten unter, legte noch Decken darauf, Gahtschs Schlafrock und etliche Sofaseitenkissen, um danach noch Gahtschs Kopf mit Ausnahme des Gesichtes fest einzupacken.

Gahtsch war wütend.

„Auf der Stelle schälen Sie mich wieder 'raus!“ rief er.

„Ja wohl, ja wohl!“ entgegnete Konrad freundlich; „halb sieben Uhr komm' ich wieder.“

Fort war er.

Gahtsch geriet in Verzweiflung. Er suchte sich mit aller Macht von den aufgenötigten Bremsdecken zu befreien, rief sogar „Hülfe!' aber alles vergeblich. Konrad hatte der Heilanstalt wirklich Ehre gemacht. Der Geplagte mußte sich in sein Schicksal ergeben und schlief ein.

Mehr als eine Stunde war verstrichen, als er sich mitten im Schlummer von vier Fäusten gefaßt fühlte. Konrad und ein Gehilfe hoben den fest Eingewickelten heraus, legten ihn auf eine Trage und überdeckten den halb Schlaftrunkenen sorgfältig mit einer wollenen Decke. Nun trugen sie ihn durch einen Korridor nach Nr. D, dem Doucheraum für Herren.

Zwei stämmige Weiber begegneten ihnen mit einer gleichen Last. In diesem Augenblicke entstand draußen auf dem Vorplatz lautes Rufen, Lachen und fröhliches Juchzen. Neugierig setzten die Träger und Trägerinnen ihre Kurgäste nieder und späheten nach der Ursache. Es war weiter nichts als eine muntere Gesellschaft von Herren und Damen, welche einen großen Omnibus bestiegen, der sie nach Oberhof bringen sollte. Nach kurzem Zuschauen kehrte die Dienerschaft zurück, mit bösem Gewissen, denn so etwas durfte nicht vorkommen. Eilig faßten sie die Tragen und schafften sie fort in den bestimmten Raum für Herren, den anderen für Damen im Nebenflügel. Als jedoch Konrad und der Gehilfe die schützende Hülle abnahmen, erblickten sie ein Damenantlitz, die Weiber dagegen ein bartstoppliches rotes Männergesicht. Erschrocken trugen die Leute die Tragen fort und tauschten diese um, ohne daran zu denken, daß die

Gesichter der Wohlverpackten unverhüllt geblieben waren. Letztere sahen sich gegenseitig an. Darauf war alles in Ordnung und jedes erhielt die Douche, aber auch zugleich die dringende Bitte an die Leidenden, das Versehen zu verzeihen.

Gahtsch verzieh und die Dame verzieh; es war Fräulein Rosa Prisemann. Das war die reale Bekanntschaft.

Mochte es nun die Gutmütigkeit Gahtschs sein oder der Umstand, daß er sich nach der gewaltsam aufgenötigten Schwitzkur urwohl befand, kurz er beschwerte sich nicht, sondern schlürfte mit großem Appetit seinen Morgenkaffee.

Um elf Uhr vormittags saß Rosa bereits im Kurgarten und las. Bald darauf erschien Gahtsch in Gesellschaft Dörings. Rosa erwartete, daß letzterer sich ihr nähern würde. Das geschah, aber leider nicht in der Weise, wie sie wünschte; denn Döring, dem sie sich besonders zu widmen gedachte, empfahl sich kurz, nachdem er ihr Herrn Rentier Gahtsch aus Leipzig vorgestellt hatte. Hierüber ward Rosa verstimmt. Die ganze Fülle ihrer Gedanken hatte sie aufgespeichert bis zu des Naturforschers Erscheinen. Dieser mußte doch endlich einsehen, daß es kein gebildeteres und gefühlvolleres Menschenherz gab als das ihrige. Statt des Erwählten stand nun ein ihr Unbekannter mit dem höchst prosaischen Namen Gahtsch vor ihr. Ihre Gedankenfülle war nun aber einmal vorhanden und kaum länger zu verschließen, so daß sich Rosa an Gahtsch hielt. Der mußte sie anhören, konnte ja auch sodann an Döring berichten: „Ist das aber eine geistreiche

Dame.' Und Gahtsch hielt wirklich Stand. Aus einem bescheidenen Kreise stammend, später durch Erbschaft reich geworden, lag diesem viel daran, seinen Ursprung durch Auftreten als nobler Mann zu verwischen, namentlich Damen gegenüber. Nur hatte er die Sprache nicht immer in Gewalt. Gahtsch begann nach der Vorstellung die Unterhaltung.

„Sie gommen mir begannt vor, mein Freileun! ich glaube, ich habe Ihnen heute schon einmal gesehen."

Dasselbe dachte auch Rosa; sie hatte sich das Gesicht des eingewickelten Mannes gemerkt. Selbstverständlich durfte der seltsamen Begegnung von heute früh nicht und nie erwähnt werden. Darum überhörte sie seine Frage und sagte:

„Ich las soeben einen —"; hier unterbrach sie Gahtsch:

„Wenn ich nicht in der Irre bin, so habe ich Ihnen heute früh —"

Doch Rosa fuhr fort:

„Ich las soeben einen köstlichen Hymnus an den Apollo Delius —"

„Was? Gennen Sie den auch? das ist mein Schneider. Wenn Sie aber den auf der großen Fleischergasse meinen — der heißt Garl Gottlob mit Vornamen."

„O nein, Herr Gahtsch! ich meine den göttlichen Apoll der Griechen auf Delos, wie er sich bald emporschwingt auf des Olympus Höhen, bald herabsteigt zu den Menschen, unter ihnen zu wandeln. O könnte ich doch einmal auf jenem göttlichen Berge stehen, um im Genusse der Aeonen zu zerfließen."

„Melonen sind Sie nu gerade nich meine Sache; sind mir zu sießlich. Aber Spaßapartemang! wie ich sibbz'g=einsibbz'g in Frankreich war, da haben sie mir doch gut geschmeckt. Es war söhr heiß; Bür gab es nicht, aber gezuckerte Melonenstücke auf Eis gelagert. Das labte! — Aber, um noch einmal auf heute früh zurückzugommen —"

„Sie waren damals in Frankreich?" frug Rosa weiter, nachdem sie bald erkannt, daß Gahtsch ihr in dem angefangenen Gespräche nicht zu folgen vermochte.

„Jawohl! ich habe Liebesgaben hingeschafft und —"

„Ach, wie beneide ich Sie um diese schöne Wirksamkeit! Gewiß haben Sie da manches Leid gestillt, manche bittere Thräne getrocknet, manches Soulagement ausgeteilt!"

„Nein, mein Freileun! Gulasch führten wir nich mit in unsern Vorräten; aber Wurscht, viel Wurscht und namentlich Zigarren."

Rosas Enttäuschung und Unbehagen über die neue Bekanntschaft wuchs; dieser Mensch eignete sich bestimmt nicht dazu, Döring von ihr Bericht zu erstatten. Es entstand eine Pause. Gahtsch suchte nach Stoff; Rosa kam ihm zuvor.

„Sind Sie schon lange in Elgersburg?"

„So ein Tager achte, mein Freileun."

„Es ist so köstlich hier! — Außer einem Strome hat man eigentlich alles: Wald, Fels, Matten, Schluchten, hohe Berge mit der entzückendsten Aussicht, d. h. wenn es oben nicht regnet. Flügel möchte man haben, um nur immer von einem Berge zum andern zu fliegen und sich

im Aether zu baden. Haben Sie schon einige Berge bestiegen?"

„Nein, mein Freileun! aus die mache ich mir geinen Pfifferling. Wissen Sie: oben sieht m'r nischt und von unten wirken sie bedrickend."

„So! — — Nun Herr Gahtsch: ich will Sie nicht länger stören. Sie wollen gewiß Bier trinken. Adieu!"

„O bitte recht sähr! — leb'n Sie wohl!"

Das war die ideale Bekanntschaft! —

Rosas zartes Gedankengewebe war schnöde zerrissen. Wie konnte ein Mann wie Döring ihr, gerade ihr einen Menschen vorstellen, welchem alle höhere Bildung abging? War das Hohn von Döring? Ach, ihr Herz verlangte mehr denn je nach gereimten Ergüssen der sanften Klage, daß es noch nicht verstanden worden war.

Rosa begab sich nach Hause, um zu dichten. Sie ahnte nicht, daß ‚Er' ebenfalls in seiner Wohnung saß und dichtete und schrieb und lachte, daß der Tisch wackelte. Döring fand Gahtsch's Persönlichkeit wie geschaffen zu kaltem Wasser auf warme Herzen. Er saß in seiner Kemenate und schrieb die für Rosa bestimmten, gestern und heute vollendeten Gedichte auf rosa Papier sauber ab. Nach zwei Stunden schickte er an Rosa namenlos das opus, so sich auf den folgenden Seiten befindet und betitelt ist:

Farrenkräuter und Schachtelhalm.

Gedanken eines warmfühlenden Herzens

in der

Kaltwasserheilanstalt Elgersburg.

1. Im Körnbachthale.

O könnt' ich ewig rauschen hören
Des Waldes Sprache sanft und mild,
Aus der dem wildbewegten Herzen
Der Ruhe Balsam tröstend quillt.

O könnt' ich dich, du grüne Matte,
Du Bild des Friedens, tief und still,
Nur immer vor die Seele stellen,
Wann sie im Leid verzagen will.

Und wärest du in schwachen Stunden
Du starker Fels mir immer nah!
Der mich erhob, wann ich bewundernd
Sein mächtiges Gebilde sah.

Warum, o Herz, bringt Wald und Matte
Und Fels dir nicht Beruhigung?
Ach! schaudernd denkt es und voll Zagen
An Konrad's kalte Abwaschung.

2. Das Halbbad.

Oftmals habe ich gesonnen
Bei des halben Bades Kur,
Daß man mich bei diesem Bade
Setzt in laues Wasser nur.

Lange hab' ich so getiftelt!
Endlich kam mir's in den Sinn:
Lau ists Badewannenwasser,
Weil ich ein Lau—sitzer bin.

---

3. Menschengröße.

Wann ist der Mensch am größten?
Wann wächst er Riesen gleich?
Wann krümmt er nie den Rücken
Vor Kaiser, noch vor Reich?
‚Der Mensch wächst,' hör' ich rufen,
‚Der in Gefahr nicht zagt.'
„Der Mensch ist," spricht ein andrer,
„Am größten, der entsagt."
‚Der Mensch' — doch still ihr Leute,
Ihr wißt es alle nicht!
Der Mensch ist dann am größten:
Wann er früh sechs Uhr in Elgersburg lang
ausgestreckt in der nassen Einwickelung liegt.

---

4. Das Wellenbad.

Sprich, du klares Wiesenbächlein,
Warum eilest du so schnell?
Bist ja kaum hervorgegangen
Aus dem moosbekränzten Quell.

Ach, halt ein! zu rechter Stunde
Langst du an am Weltenmeer,
In das kalte, starre, tote,
Wo dein muntrer Sinn nicht mehr.

Sieh'! zu beiden Seiten lächelt
Freundlich dir Vergißmeinnicht!
Und du willst so schnell enteilen,
Wo das Blümlein liebend spricht:

‚Ach, verweile! zögre! bleibe!
Drücke uns an deine Brust!
Nur zu schnell vergeh'n die Zeiten,
Wo wir blüh'n in Jugendlust.'

„Nein!" versetzt darauf das Bächlein,
„Ernste Pflicht treibt meinen Fuß,
Weil im starken Wellenbade
Ich Herrn Gahtsch noch waschen muß."

5. Waldeinsamkeit.

Rosa's Ruhe.

Wo's einsam ist und lauschig still,
Wo Waldesrauschen zaubrisch uns umtönt,
Da finden wir, was wir gesucht:
Uns selbst und was uns mit der Welt versöhnt.

Die du das stille Plätzchen schufst,
Dir sei gedankt vom stillen Wandersmann!
Denn schöner noch däucht uns der Wald,
Wenn man dabei ‚ein bißchen sitzen' kann.

---

6. Manebach.

Freundliches Dörfchen in lieblicher Aue,
Hier laß mich rasten in süßer Ruh'!
Dort in der Laube des freundlichen Wirtes
Hör' ich bei'm Becher den Vöglein zu.

Vor mir der Berg, welchen Goethe gewandelt,
Als er sein Lied von den Wipfeln gedacht.
Unten am Fuße die sammtene Matte,
Droben der Himmel, der blaue, lacht.

Auf! zu dem Berge, zur Matte, zum Bache,
Welcher den Himmel widerstrahlt! —
Doch o Schicksal! da rufet der Kellner:
„Fräulein! Sie haben noch nicht bezahlt!"

---

7. An der Gera Strande bei Arlesberg.

An der Gera Strande bei Arlesberg,
Da blühen Vergißmeinnicht überall,
Da tönet der Vöglein liebliches Lied,
Vom mächtigen Felsen der Widerhall.
Euch Vöglein lausch' ich;
Euch Blümlein pflück' ich,
Und das Herz ist so minnig,
Voll Sehnsucht und innig.
    Auf deinem Teppich, Natur, will ich geh'n,
    In des bied'ren Landmannes Augen seh'n,
    Der dort, voll Treue und Einfalt im Blick,
    Empfindet so innig das ländliche Glück.
An der Gera Strande bei Arlesberg
Der Landmann die Worte ertönen ließ:
„Ach was! Ihr zertrampelt mei scheenstes Gras!
Runger vom Tepp'ch! dos is meine Wies'!"

---

8. Die Elgersburg.

„Komm' Kastellan und führe
Mich durch das alte Schloß;
Zeig' mir die alten Räume,
Wo sonst der Knappen Troß
Des kühnen Recken harrte,
Der hier dereinst gehaust
Und dann zum wilden Kampfe
Gar trutzig fortgesaust.

Ha, diese Ausfallspforte!
Wie oft hat hier getönt
Getöse blanker Waffen.
Wie oft ward hier gehöhnt,
Wenn draußen vor der Brücke
Der Feind von Ergeben sprach.
Wie flogen da die Speere
Dem grimmen Feinde nach! —
Was gähnst hier, schwarze Tiefe?
Hu! das ist's Burgverließ,
In das der wilde Recke
Manch armen Ritter stieß.
Hinweg vom Ort' des Grausens!
Die Wendeltreppe hinauf!
Dort oben, hoch zum Turme
Laß nehmen uns den Lauf.
Schließ auf die rost'ge Pforte
Mit altem Eisenbeschlag;
Zeig mir die stille Klause,
Die sie verbergen mag. —
O, welche süße Wonne
Mein ganzes Sein durchfließt,
Du traute Kemenate,
Sei tausendmal gegrüßt!
Hier wohnte hold und minnig
Das schöne Burgfräulein;
Hier schaute es vom Fenster
In's tiefe Thal hinein.
Hier wartete die Holde

Auf ihren Jaromir;
O liebe Kemenate,
Wie teuer bist du mir!?“ —
Darauf der Kastellane:
‚Nee, teuer is es nich!
Es kostet ohne Kaffee
Vier Thaler wöchentlich.‘

---

9. Die Bergbesteigung.

Auf des Schneekopfs steiler Höhe stand ich
Ernst und sinnend ob des grellen Wechsels,
Der des Menschen Leben oft durchkreuzet.
Unter mir schien freundlich hell die Sonne
Auf die Thäler, Hügel und Gefilde;
Freundlich schien auch mir sie noch bei'm Aufstieg.
Doch am Gipfel traf ich trübe Wolken,
Die ihr Naß auf mich herniedergossen.
„Ach!“ so rief ich, „sprich du fels'ger Riese!
Warum scheint die Sonne nur da unten,
Und auf hohem Stande weht nur eisig
Rauher Wind und jagen nasse Wolken?“
D'rauf der Riese: „„Warum willst du steigen!?
Halt' dich zu den Nied'ren und den Kleinen!
Wo die Demut herrschet, ist es helle;
Gern in nied're Hütten scheint die Sonne;
Auf der Höhe trifft dich Sturm und Wetter!““
„Aber,“ rief ich, „kann ich nicht nach oben
Rastlos streben und sodann in Demut

Niedersinken droben auf dem Gipfel,
Wann ich schaue die gewalt'gen, schönen,
Die laut predigenden, fels'gen Riesen,
Wie sie, mächt'gen Fingern gleich, nach oben
Ernst und doch so lieb und freundlich zeigen?
Kann mir dann nicht auch die Sonne scheinen,
Wenn ich so die Höhe hab' erklommen?"
„„Ja,"" versetzt der Riese, „„das ist alles
Schön und gut! nur hilft dies nicht alleine.
Wisset! wollt ihr gutes Wetter haben,
Ihr so leicht verzagten, trotz'gen Menschen,
So vergeßt nicht eure Regenschirme.
Denn nur, wer mit einem Schirm versehen,
Hat sich auf der Höh' des Licht's zu freuen,
Kann den Schirmherrn dieses Land's besteigen!""
Sprach's und blies mir eine dicke Wolke
G'rade ins Gesicht. Ich dachte tiefer,
Immer tiefer nach und kam nun endlich
Zu dem Schluß: daß es doch gut gethan sei,
Seinen Regenschirm bei jedem Ausflug
Mitzunehmen, nach der alten Wahrheit:
Hast du einen Schirm, so regnet's nimmer,
Läßt du ihn zu Haus', so regnet's immer.

Moral:

Es ist wunderbar, wie oft ein Unglück
Uns ein Glück verschafft von langer Dauer.
Hätt' es oben nicht geregnet, niemals
Wär' dies köstliche Gedicht entstanden.

Nach Empfang der Gedichtsammlung schloß sich Rosa in ihr Zimmer ein, voll Hoffnung und begierig, Andeutungen zu finden, die sie an das Ziel ihrer Wünsche bringen konnten. Schon das rosa Papier ließ etwas erwarten. Den Namen des Dichters erriet sie sofort. Flüchtig übersah sie den Inhalt und fand neun Gedichte! — Mancher Liebende fabriziert nur eines und ist froh, wenn er dieses zu stande gebracht hat. Und hier waren es neun! schreibe: neun! sage: neun! — Mußte da nicht auch seine Verehrung für sie neunfach sein? Gespannt durchflog sie die Anfänge der Gedichte. Wie gefühlvoll! — Ach, sie hatte wie oft an der Feder gekaut und nach Reimen gesucht in der Meinung, daß hierin das poetische Element bestehe. Verzweiflungsvoll hatte sie vor den Worten ‚Mensch, Vogel, Jungfer‘ gestanden — ohne Reime dazu zu finden. Mit aller Anstrengung brachte sie es auf ‚Schleife‘ nur zu dem entsetzlichen Worte ‚Seife‘, und hier flossen die Reime wie ein Quell!

Rosa besaß zwei Naturen. In Gesellschaft herrschte die romantisch-seelenvolle vor; in der Einsamkeit die spekulative. Sie wollte einen Mann haben, gleichviel was für einen, wenn er nur halbwegs angesehen oder reich war. Je nachdem sie nach dem einen oder andern angelte, kehrte sie diese oder jene Natur heraus. Mit den Gedichten in der Hand würde sie in Paula's Gegenwart ausgerufen haben: ‚Ha! er liebt mich!‘ Jetzt, wo sie allein war, flüsterte sie triumphierend: ‚Er beißt an!‘ Sie las aufmerksam alle neun Poëme durch. Aber der

kalt-nüchterne Schluß der so warm anhebenden Verse wirkte auf sie wie das kalte nasse Laken Konrad's auf Döring: abschreckend. Das waren keine Ergüsse einer liebenden Seele. Rosa las einen empfindlichen Hohn heraus und gelangte seufzend und unwillig zu dem Schlusse: ‚Aus dem wird auch nichts!‘ Wie aber nach kalter Abreibung Wärme im Körper entsteht, so stieg auch in Rosa's Innerem bald darauf das Quecksilber ihres energischen Seelenthermometers. ‚Nun erst recht!‘ lautete ihr Feldgeschrei, als sie den Kreis der elgersburger Bekannten musterte. Leider mußte sie sich eingestehen, daß der Assessor N. ein menschenscheuer Weiberfeind war, Kaufmann X. schon ‚Eine‘ zu haben schien; daß der Gymnasiallehrer Dr. Z. auffallend der Mimi Meyer den Hof machte. Hiermit war also kaum ein Hoffnungsreis aufzuziehen. — — Dieser Gahtsch? — Nein! der ist doch zu gewöhnlich! ‚Oben sieht m'r nischt und unten wirken sie bedrickend!‘ — Diese ordinäre Sprache! — Und doch! aus dem ließe sich vielleicht etwas machen! — Er ist gutmütig und Rentier. Erkundigen wir uns näher über ihn.

Das hielt nicht schwer. Nach etlichen Stunden wußte sie alles von den Verhältnissen der vierten Zielscheibe. Gahtsch war vermögend, Witwer, Vater von zwei kleineren Kindern, stand im Anfange der vierziger Jahre und in dem Geruche, daß ihm Aufmerksamkeiten seiten gebildeter Damen schmeichelten. Sein Name war nicht wohllautend; dafür klangen seine Thaler um so schöner. Uebrigens ließ sich sein Vorname mit Vorteil verwenden: ‚Mein Theobald‘ lautete ganz gut. Hier konnte also

versucht werden. Wie Rosa dies andrehte, ist vor der Hand noch ihr Geheimnis. Döring aber wurde von nun an so behandelt wie ein netter Junge, dem man so gelegentlich einmal zuruft: ‚Guten Tag, lieber Kleiner!‘

Fünftes Kapitel.

Wiedersehen.

In Badeorten wechseln Kommen und Gehen wie in einem Taubenschlage beständig miteinander ab. Manchem der Abreisenden wird der Abschied schwer. Die Ungezwungenheit des Badelebens, die größere Anschlußfähigkeit der in der Fremde Weilenden, hat ihm die Bekanntschaft werter Menschen verschafft. Man sieht sie vielleicht nie wieder und nur Briefe halten den Verkehr mit den Liebgewonnenen aufrecht. Diese umstehen den Wagen des Scheidenden, sie reichen ihm Blumen hinein und gute Wünsche, und solange er noch zu sehen ist, wehen die Tücher der Zurückbleibenden.

‚Wie schade, daß er uns verläßt!‘ sagen sie, während den Scheidenden der Gedanke bewegt: ‚Könnte ich mit den teuren Menschen doch recht oft verkehren!‘ — Der Kommende dagegen, wenn er nicht gerade schwer leidend ist, hat die Annehmlichkeit, daß die Zeit des ruhigen, Körper und Geist erquickenden Badelebens in schöner Gegend noch voll vor ihm liegt. Aber alles ist

stockfremd; kein freundliches Menschenantlitz begrüßt ihn. Er hat erst die Staupe des Einlebens zu bestehen.

In Elgersburg war die Zahl der Scheidenden zur Zeit noch gering, die der Kommenden groß; nicht minder die Neugier von Badegästen, die den soeben von Arnstadt anlangenden Postwagen umlagern. Ein schöner älterer Herr verläßt ihn und hilft seiner leidenden Gattin beim Aussteigen. Beide blicken sehr ernst. Ihnen folgt die Tochter, ein junges frisches Mädchen, auch ernst; aber dessen Ernst ist gemildert durch die Lust am Anblicke des Neuen und Schönen, welches Elgersburg bietet. Noch zwei Herren verlassen den Wagen; sie gehören offenbar nicht zu der Familie, die sie ohne Gruß verlassen. Der eine ist wohlbeleibt, von mittler Größe und schnauft ob der Hitze wie eine Güterzuglokomotive. Der andere, lang und hager, schaut etwas gleichgültig in die gaffende Menge. Beide bleiben im Gasthofe zum roten Hirsch, während die zuvor erwähnte Familie Privatwohnung aufsucht. Wir werden die Ankommenden später kennen lernen. Lassen wir ihnen Zeit, sich einzurichten, und wenden wir uns dem Treiben zu, das sich im Kurgarten entwickelt.

Heute ist viel Leben; den Kindern der Badegäste soll ein großes Fest gegeben werden. Wer dies nicht wußte, erriet es aus dem hölzernen Vogel auf hoher Stange. Der Eingeweihtere konnte es auch daraus schließen, daß Döring heute allein, ohne die Knabenschar, mit Hammer und Tasche in die Berge verschwand. Der Trubel behagte ihm nicht. Er schlug den Weg zum Spiegelberg ein, beunruhigte die Gesteine des Thaldorfes Manebach

und schlenderte darauf gemächlich im schönen Grunde der Ilm nach dem reizenden Städtchen Ilmenau. Versunken in Gedanken über sein wissenschaftliches Werk, achtete er nicht der Naturschönheiten des Thales und gelangte, ohne es sogleich zu bemerken, beim Schießhause vorüber an die ersten Häuser der Stadt. An einem derselben blieb er stehen; eine Porphyrsäule des Gartenzaunes lenkte seine Aufmerksamkeit auf sich. Er nahm Hammer und Meißel, um aus der Steinsäule ein accessorisches Gemengteil herauszuschlagen. Natürlich ging dies nicht ohne lärmendes Geräusch ab. Doch was kümmert sich hierum ein Naturforscher! er ist der reine Kommunist. Und wenn die Existenz einer ganzen Stadt auf einem Steine beruhte — der wird zerhauen, wenn er etwas Merkwürdiges bietet, und sollte die Stadt dabei auch zu Grunde gehen. Döring hämmerte drauf los.

„Was ist denn das für ein Gepoche hier am Gartenzaun!“ rief eine ärgerliche Männerstimme aus der erhöhten Laube des Gartens heraus. Döring hielt inne, lüftete den Hut und sagte:

„Entschuldigen Sie freundlichst! ich — — — — Was tausend! sehe ich recht? Ehrhardt? Was in aller Welt —“

„Döring! du?“ entgegnete der ebenso erstaunte Erkannte.

„Das ist ja prächtig!? Komm sofort herein in den Garten und laß uns zusammensitzen und plaudern!“

„Erst muß ich den Orthoklas hier heraushauen — — — — — — — So! nun komme ich.“

„Unverbesserlicher Mensch!“ rief ihm Ehrhardt lachend entgegen. „Wenn du jemals dich verheiratest, würdest du Weib und Kinder hungern lassen um deiner Steine willen.“

„Bleib mir mit Weib und Kindern vom Halse! mein Schatz ist die Wissenschaft. Aber nun erzähle! — Wie kommst du hierher?“

Ehrhardt's Bericht lautete sehr einfach. Ilmenauer Verwandte hatten ihn eingeladen, die großen Ferien bei ihnen zu verleben. Gern war er dieser Aufforderung gefolgt, wenn auch nicht im ganzen Umfange; die letzte Ferienwoche wollte er seiner Braut widmen. Hierauf folgten Dörings Mitteilungen. Die Verwandten waren abwesend; die Magd mußte einen Labetrunk herbeischaffen, der Freund eine Zigarre anbrennen. Bald nahm die Unterhaltung einen intensiveren Charakter an, in deren Verlaufe Ehrhardt auf des Freundes Ausspruch zurückkam: ‚Mit Weib und Kindern bleib mir vom Halse‘ 2c.

„Verrede es nicht allzusehr; du hast es nicht unbedingt in deiner Macht. Gerade solche Weiberscheue fallen zumeist herein und oft auf eine Art, die ihnen die ganze Sache schließlich bereuen läßt. Die Liebe kann wohlthuende Wärme, aber auch ein schnell verzehrendes Feuer sein und mancher, der sich gebrüstet, solche Feuerprobe wohl bestehen zu können, hat sich arg verbrannt. Ich kenne dein Vorurteil gegen das weibliche Geschlecht. Weiche wenigstens dem Umgange mit ihm nicht ganz aus, damit du es kennen lernst.“

„Ich habe dir schon in früherer Zeit meine Grundsätze hierüber entwickelt,“ entgegnete Döring. „Die jungen

Mädchen lassen mich höchst gleichgültig. Zu dir gesagt: 's ist mir zu viel Kalbfleisch oder Zwiebel: man schält und schält, findet keinen Kern und es beißt in die Augen. Bei geistvollen alten Damen befinde ich mich wohl; die Reife des Urteiles und die Anmut, mit der sie es aussprechen, ziehen mich an. Gegenwärtig bin ich zu ernst mit der Herausgabe meines Buches beschäftigt. Ist das erledigt, so wende ich mich als Privatdozent nach Leipzig, um danach eine Professur an einer Hochschule zu erstreben, und dann — werde ich mir's noch sehr überlegen. Ich will mein eigener Herr bleiben, mich nicht binden. Du kennst ja Glasbrenners Ausspruch: ‚Am meisten von allen Titeln wird „Herr" gemißbraucht, denn man giebt ihn sogar verheirateten Männern.'"

„Du fürchtest wohl, den Titel ‚Herr' zu verlieren?"

„Laß mich, wie ich bin! — Du weißt, wie sehr meine Eltern auf Reputation halten, zumal in solchen Dingen. Darin stimme ich ihnen völlig bei, sobald ich überhaupt genötigt bin, zu stimmen. Wann ich dereinst doch noch in das sokratische Fischnetz kriegen sollte, so muß es kein anderes sein als das einer hochangesehenen, begüterten Familie."

Ehrhardt schwieg; man merkte ihm an, daß diese Worte ihn etwas verletzt hatten. Seine Braut war ein wenngleich gebildetes Mädchen, doch aus einer schlichten Dorflehrersfamilie. Döring sah auf ihn.

„Verzeihe, alter Freund, mein unbedachtes Wort! Deute es nicht falsch. Du hast einen guten Zug gethan; deine

Braut ist ein seltener Edelstein. Ist sein Wert geringer, weil er nicht in Gold gefaßt ist?“

„Fast wurde ich an deinen alten, guten Gesinnungen irre! ‚Sehet zu, daß ihr nicht jemand von den Kleinen und Geringen verachtet!‘ sagt uns die heilige Schrift und ich hoffe, du wirst dem, was du früher selbst gesagt, treu bleiben. Aber Eines ists, was mir leid thut, was ich in dir habe wachsen sehen: du hängst zu sehr am Aeußeren. Der äußere Glanz trügt, Freund! wie Katzensilber.“

„Weiß ich! doch habe ich auch kennen gelernt, daß wenigstens in Bezug auf äußere Moral Wohlhabenheit und Ansehen ein wesentlicher Hebel ist —“

„Sein kann,“ fiel ihm Ehrhardt ins Wort.

„Laß mich ausreden! — Du wirst mich nicht falsch verstehen. Wer von Haus aus arm ist und unansehnlich, bleibt in gewisser Beziehung nicht unglücklich darüber. Unglücklich wird er zumeist erst dann, wenn er plötzlich reich wird und nun vor Uebermut nicht weiß, was er mit dem großen Besitze anfangen soll. Viel schlimmer aber ist der umgekehrte Fall. Laß einen gebildeten, von manchem Ideale getragenen Menschen großen Mangel und Entbehrungen leiden, laß ihn materiell arm werden, so beginnt auch der innere Mensch zurückzugehen. Die Sorge um das Auskommen, die früher nicht gekannte Not, drängen alles höhere Aufstreben des Geistes zurück; er sinkt. Der gebildete Angesehene und Begüterte dagegen, wenn er ein halbweg verständiger Mensch ist, hat den Vorteil, in geistigen Regionen zu leben, die ihn emporhalten; mit

einem Worte: er wird besser. Meinetwegen sage: durch Gewohnheit, Konvenienz; aber er wird doch besser. Das Gemeine ist nicht seine Sache."

Ehrhardt wurde sehr ernst. Er schüttelte den Kopf und erwiderte:

„Ich kenne dich so gar nicht wieder! — Ist das ein christlicher Standpunkt? Wo sind deine früheren Grundsätze vom wahren Werte des Menschen, die doch die Basis zu unserer Freundschaft gebildet haben? Wo bist du hingeraten, du, der du doch in einer schönen Stunde selbst zu mir gesagt: die Evangelien enthielten nicht allein klare Wahrheit, sondern auch die höchste Poesie? Was hat der Stand in der Welt mit dem Stande vor Gott zu thun? — Und nun sehe ich: du suchst den Menschenwert in dem Ansehen, das vor der Welt gilt."

„Nein, nein, alter Freund! Du thust mir Unrecht. Ich suche ja nur wahre innere Bildung mit weltlicher Glücksstellung zu vereinigen. Ein reiches Frauenzimmer, mag es noch so schön und manierlich sein, würde ich nie zur Frau erkiesen, wenn sie nicht zugleich Herzensbildung besitzt. Aber ein niederes, armes — doch: de gustibus non est disputandum! — Wir wollen das Gespräch, zu dem ich jetzt wahrhaftig keine Neigung habe, fallen lassen. Ich bin heute zu fidel gestimmt, um mich mit etwas zu belästigen, das doch in weiter, weiter Ferne liegt oder gar nicht liegt. Komme lieber recht bald einmal nach Elgersburg. Du wirst dort nette Leute kennen lernen; auch ganz gelungene, zwerchfellerschütternde Originale wie ein

Fräulein Rosa, einen Rentier Gahtsch und andere, in deren Umgange die Necklust in den Adern prickelt."

„Ich kenne ja deine Seite, den Humor überall durchbrechen zu lassen, oft in etwas derber Art. Nur vermeide verletzenden, unchristlichen Spott."

„Daß du doch dein ewiges Moralisieren nicht lassen kannst! — Nimm dich vor mir in Acht!" setzte Döring munter hinzu; „ich bin ein gefährlicher Gegner, der sich furchtbar zu rächen vermag."

„Du ziehst einen christlichen Rat herab und —"

„Willst du gleich still sein?" fiel ihm Döring lachend ins Wort. „Willst du mir in den Kelch der Freude des Wiedersehens Galläpfel werfen? Uebrigens brauchst du keine Angst vor dem gänzlichen Verfalle meines edlen Herzens zu haben. In meinem Bekanntenkreise befinden sich drei liebenswürdige Mecklenburgerinnen, drei Schwestern, älter als ich. Mit diesen und anderen sprechen wir viel über Fritz Reuter und seine Werke. Sieh, Ehrhardt! Wer dem anhängt, wird kein Spötter."

Ehrhardt war wieder zu besserer Stimmung gelangt. Auch er zählte sich zu den Verehrern Reuter's.

„Durch Reuter's Werke," sagte er, „geht zwar nur eine sogenannte allgemeine Religiosität und nicht das spezifische Wesen des Christentums; aber alles ist rein und edel und selbst die derbe Komik mitten in ernsten Augenblicken, wie z. B. Bräsig's Schnäuzen und derbdrastische Bemerkungen während der heiligen Handlung der Konfirmation, kann man ihm nicht übelnehmen. Reuter will eben verstanden und genommen sein, wie er ist. Um so

mehr freue ich mich auf deine mecklenburger Freundinnen."

„Komme doch morgen zu uns herüber! Da triffst du uns sämmtlich beisammen."

„Das geht nicht; morgen predige ich hier. Der Pfarrer hat mir's angeboten und das ist mir willkommen. Aus diesem Grunde wirst du mir wohl verzeihen, wenn ich unsere Unterhaltung abbreche; ich war eben über dem Memorieren, als du zu hämmern anfingst. — Doch da fällt mir ein: du könntest mir behilflich sein. Du schreibst sehr leserlich; sei so gut, schreibe mir die zu verlesenden Kirchennachrichten auf einem besonderen Zettel ab. Dadurch gewinne ich Zeit. Das Geschreibsel hier kann ich nicht lesen, ohne zu stocken."

Bereitwillig ergriff Döring die Feder und schrieb das Verlangte nieder. Seine Schelmstimmung war wieder zu vollem Durchbruch gelangt und suchte nach einer Neckerei zur Strafe für Ehrhardts ‚Moralisieren'. Es schien, als mache ihm der Inhalt von Aufgeboten, Ankündigung von Kirchenreparaturen und dergl. vielen Spaß; denn lächelnd überreichte er nach der Vollendung dem Freunde das beschriebene Blatt, jedoch hinzusetzend: „Lies es zur Sicherheit vorher durch."

„Wird nicht nötig sein," gab Ehrhardt zurück; „du schreibst ja sehr deutlich."

„Nun, wie du willst. Nur mache mir später keine Vorwürfe, wenn du etwaige Schreibfehler entdeckst. — Also: auf baldiges Wiedersehen in Elgersburg! lebe wohl!" — —

Der folgende Tag brachte heiteres, warmes Wetter. Aus den Thälern und Wäldern um Ilmenau strömte duftige und erfrischende Luft, die manch einen hinauslockte auf die grünen Auen und Waldwege. Aber auch die Glocken des Städtchens lockten in schönem Zusammenklange und riefen zur Kirche. Wem solcher Gottesdienst mehr bot als allgemeine Naturbetrachtungen, eilte, dem Rufe Folge zu leisten. Einheimische und Kurgäste füllten das Gotteshaus sehr bald; auch einzelne Elgersburger hatten sich eingefunden.

Die einleitenden Gemeindegesänge waren verklungen, nach ihnen die rein geschäftlichen Kirchennachrichten zu verkünden. Ehrhardt trat einige Schritte vor und las sie eintönig ab. Für uns haben sie kein Interesse; auch der größte Teil der Anwesenden schien nicht darauf zu hören. Man blätterte im Gesangbuche, schnäuzte sich, schnupfte und hörte nicht auf die Kundgebungen. Nur einige der Vordersten liehen ihnen ihr Ohr und waren schier verwundert, als Ehrhardt nach den Worten: „Auch ist zu vermelden, daß heute über acht Tage im Kurhause zu Elgersburg ein — —“ das Buch plötzlich zuklappte und verblüfft in die Sakristei zurückging. Aber jetzt setzte die Orgel ein, neuer Gesang begann und übertönte das wispernde Fragen einzelner: „Was war denn das?“ Es wurde vergessen.

Nur Ehrhardt vergaß nicht; ärgerlich den Kopf schüttelnd ging er in der Sakristei auf und ab; das wird uns auch ganz erklärlich, wenn wir einen Blick auf den bewußten Zettel werfen. Döring, dem noch immer etwas

von lustiger Studentennatur anhing, hatte jenen Schlußsatz angefügt, mit den entsetzlichen Worten endigend: „ein fideles Tänzchen stattfinden soll.“ Doch gegenwärtig war keine Zeit, sich dem Unwillen hinzugeben; nach zwei Gesangsstrophen mußte er die Kanzel besteigen.

Der Predigt lag der Text im Evangelium Matthäi, Kap. 18, Vers 10—14 zu Grunde: „Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist. Was dünket euch? Wenn irgend ein Mensch hundert Schafe hätte und eins unter denselbigen sich verirrte: läßt er nicht die neunundneunzig auf den Bergen, gehet hin und suchet das verirrte? Und so sichs begiebt, daß er es findet, wahrlich ich sage euch, er freuet sich darüber mehr, denn über die neunundneunzig, die nicht verirret sind. Also ist es vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß jemand von diesen Kleinen verloren werde.“

Ehrhardt sprach mit Wärme nicht blos für die Kinder; er bezog das Wort ‚die Kleinen‘ auch auf die Geringen in der Welt und es schien, als kämen Anklänge aus dem gestrigen Gespräche mit Döring in der Predigt vor. Auch Beredsamkeit entwickelte er; nicht das gemachte Oratorische, das so manchen Flachkopf besticht und ihm sogar irrtumsvollen Inhalt wohlschmeckend erscheinen läßt, sondern den Redefluß dessen, von dem man sagt: Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über‘; der die Gabe hat, auf Grund des hehren Bibelwortes in die

Schlupfwinkel des Menscheninneren zu dringen, die versteckten Hinterthüren bloßzulegen, die sich mancher Mensch in Menge schafft, wenn es die Beschönigung seiner Fehler gilt.

Daß Ehrhardts Predigt gezündet hatte, bewiesen ihm spätere Gespräche mit dem und jenem hinlänglich; schon heute sollte er hiervon Gewißheit erlangen. Als sich Ehrhardt anschickte, nach seiner Wohnung zurückzukehren, ward er von einem ihm fremden Herrn begrüßt.

„Ich danke Ihnen für diese Predigt, Herr Pastor —“

„Entschuldigen Sie! ich bin nicht Pastor, will erst einer werden. Zur Zeit bin ich Gymnasiallehrer.“

„Gleichviel, Herr Ehrhardt! ich bin Ihnen zu besonderem Danke verpflichtet; geben Sie mir Ihre Hand. Sie haben manchen wunden Fleck in mir getroffen, inwiefern — kann ich Ihnen nicht mitteilen. Nur das eine: mancher stille Vorwurf, den ich mir über eine Sache betrübender Art gemacht, wurde durch das Selbstgeständnis: du hast ja deine Pflicht nach allen Seiten hin erfüllt — zum Schweigen gebracht. Sie aber haben mir gezeigt, wie schnell man zu der Annahme geneigt ist, alles gethan zu haben, wie enorm viel aber oft an der wahren Pflichterfüllung fehlt. Es ist ein bedeutender Unterschied zwischen dem rechtlich-juristischen Gewissen und dem christlich-religiösen.“

Die Unterhaltung beider setzte sich lebhaft fort. An der Wohnung Ehrhardts hielt der Herr still und stellte sich vor.

„Ich bin der Regierungsrat a. D. Mansfeld. Zur

Zeit wohne ich auf vier Wochen in Elgersburg; ich muß meiner zur Misanthropie neigenden Gemütsstimmung eine andere Richtung geben. Auch meine Frau ist leidend. Sie würden mich und die Meinen sehr erfreuen, wenn Sie uns die Ehre Ihres Besuches zu teil werden lassen wollten."

Ehrhardt sagte zu; mußte er doch ohnehin in Elgersburg den Freund aufsuchen, zugleich, um ihn wegen jenes unpassenden, studentischen Streiches zur Rede zu setzen. Die Persönlichkeit Mansfelds war ihm sehr sympathisch, das mit ihm geführte Gespräch fesselnd und anregend. Dies und die Sommerhitze bewogen ihn, in der Gartenlaube seiner Verwandten auszuruhen, das Gespräch mit dem fremden Herrn nochmals zu bewegen. Hier war er allein und konnte sich seinen mannigfachen Gedanken ganz hingeben. Daß trotz des Alleinseins ein Störenfried ganz nahe an ihm, sogar in ihm die erhoffte Ruhe beeinträchtigte, merkte er nicht. Was ihm Mansfeld gesagt hatte, war kein Lob, noch weniger Schmeichelei; diese haßte Ehrhardt, selbst wenn sie in der pfiffigen Form des Erzschmeichlers Antonius auftrat, welcher dem Cäsar in und mit den heftigsten Vorwürfen am saftigsten zu schmeicheln wußte. Aber die Schmeicheleien, die nicht andere, sondern die wir uns selbst sagen, sind so zierlich und nett, daß es ihnen ergeht, wie den Geschenken, welche die alten Römer von einem huldigenden fremden Volke erhielten und mit den Worten ‚angenehm und angenommen' quittierten. So war denn jener Störenfried ein kleiner Kobold, der dem jungen Prediger das vollendetste, durch bedeutende Erfolge

unterstützte Selbstlob über seine Talente zu Tage förderte. Und Ehrhardt wagte nicht, zu widersprechen. Des Kobolds Worte kitzelten seinen Ehrgeiz bis auf den tiefsten Grund, ohne daß er eben den Kobold spürte. Mit Wohlbehagen sog er dessen parfümierte Atmosphäre ein und heller Schein befriedigten Selbstbewußtseins lagerte sich auf seinem Antlitze. Leider nicht lange, denn plötzlich fiel ihm der ungehörige Scherz Dörings wieder ein, der ihm bei dem Glanze, den er von sich ausstrahlen fühlte, um so finsterer erschien. Eitelkeit, auch die geringste, ist am allerempfindlichsten gegen Scherz. Finster wurde auch der Ausdruck des Gesichtes. Ehrhardt nahm sich vor, dem Freunde tüchtig die Wahrheit zu sagen, sobald er nach Elgersburg ging, um ihn zu besuchen, sowie den Regierungsrat — —; mit Verdruß entdeckte er, daß er durch das Kreuz und Quer seiner Gedanken den Namen des Fremden vergessen hatte. So sehr er sich den Kopf zersann — er konnte ihn nicht mehr finden. Das war schlimm; nun mußte es schwer fallen, seine Wohnung ausfindig zu machen. Verstimmt über die Vergeßlichkeit, über Döring und — vielleicht doch auch ein wenig über sich, verließ er den Garten und begab sich zu seinen Anverwandten. —

Die kleine Gesellschaft, welcher Döring sich angeschlossen hatte, stand am Sonntag Nachmittag mit Plaids und Schirmen bewaffnet am Kurhause, gerüstet zu einem Ausfluge zur Gehlberger Mühle. Von hier aus wollte Döring allein die oft verschobene Besteigung des Schneekopf-Berges ausführen. Auch Gahtsch, der Major von

Rauchitz mit seinen Damen und Rosa hatten sich beigesellt. Zwei fremde Herren schlossen sich an, ohne zuvor Erlaubnis einzuholen. Man duldete sie; in Badeorten ist man nicht so peinlich mit Vorstellungen, am wenigsten bei Landpartieen. Der schattige Waldweg, der zunächst nach Arlesberg führt, schützte die Wanderer vor der allzu wohlmeinenden Julisonne. Die Stimmung der Gesellschaft war frisch und munter; nur Rosa verhielt sich Döring gegenüber sehr zurückhaltend und schweigsam. Desto lebhafter wurde sie im Gespräch mit dem Rentier Gahtsch. Dieser schwitzte, und wenn Gahtsch schwitzte, so keuchte er, und wenn er keuchte, so räsonnierte er und wenn er räsonnierte, so war er nicht angenehm. Heute aber, wo eine feine Dame aus dem Bekanntenkreise eines Herrn ‚von' ihm so liebenswürdige Aufmerksamkeit schenkte, fühlte er sich geschmeichelt. Er überwand die Gebresten der höheren Temperatur und spielte, so gut wie es einem Gahtsch gelingen konnte, den Kavalier. Die beiden fremden Herren, dieselben, deren zu Anfange des Kapitels gedacht wurde, hatten sich ohne weiteres in das Gespräch der Gesellschaft eingemischt, so daß Döring sich veranlaßt sah, Füllmer nach den neuen Ankömmlingen zu fragen.

„Ich habe es gestern zufällig durch den Oberbaurat S. erfahren. Es sind ein Paar Lehrer von irgend einer kleinen nordischen Bauschule oder so etwas; sie nennen sich Professoren. Der Dicke heißt Hasler, der Lange Korn. Der Oberbaurat versicherte, daß ihre Namen in wissenschaftlichen Kreisen unbekannt, sie sonst un-

bedeutende Menschen seien. Doch — jetzt sind wir in Arlesberg. Sehen Sie hier, Doktor: wie dieser steile Fels direkt aus der saftgrünen Wiese herauswächst. In ähnlich schöner Weise setzt sich der Geragrund fort."

„Die Abgelegenheit und Stille des Grundes thut wohl," bemerkte Anna Weinhold. „Hier ist man doch einmal unbelästigt vom Qualme der Fabrikschornsteine."

„Apropos, meine Damen!" rief Rasch; „Herr Döring ist ein fester Sänger; nun können Sie mit ihm und Füllmer uns ein Quartett zum besten geben."

„Der Vorschlag ist nicht übel," sagte Döring, „hier in diesem kleinen Kessel muß es gut klingen. Bitte, schlagen Sie ein Lied vor."

Die Aufgeforderten berieten und bald ertönte Mendelssohns ewig schöner Quartettklang zu Eichendorffs ‚Abschied vom Walde': „O Thäler weit, o Höhen ꝛc." Und als die Sänger zu der Strophe gelangten: „Da draußen, stets betrogen, saust die geschäft'ge Welt," ging das Andante non lento in lebhafte Kraft über, also, daß die Töne in dem kleinen Thalkessel anschwollen, als kämen sie von fünfzig der Sänger. Reicher Beifall wurde ihnen zu teil; sogar der schwerhörige Major applaudierte, aus Artigkeit; er hatte nichts gehört, aber an den Mienen der anderen deren Wohlgefallen abgelesen. Nur die beiden sogenannten Professoren verhielten sich teilnahmlos; feinere Seelengenüsse verstanden sie nicht. Hätte das Lied von Eisenschienen, Kalk und Zement gesprochen, so würden sie ihm haben folgen können.

Füllmer erzählte, daß das Quartett das Lieblings-

lied seines Königs Johann sei, und Rasch versicherte, schon dieser Umstand allein ließe ihn vor diesem Fürsten tief den Hut ziehen. Man drang auf Wiederholung des Gesanges; ihm folgte Goethes Sang: „Unter allen Wipfeln ist Ruh" nach Kuhlaus Weisen, bis Haslers ungeduldiges Wesen Rasch veranlaßte, zu fragen:

„Nun, Herr Professor! Ihnen behagt es wohl nicht?"

„Hm! — hm! mich beschäftigen wichtigere Dinge," entgegnete Hasler. „Ich meine, hier im Geragrunde sollte unbedingt eine Eisenbahn gebaut werden, um die Wasserkraft besser auszunutzen. Bis zum Fuße des Schneekopfs eine Adhäsionsbahn und den Berg hinauf eine Zahnradbahn. Was meinen Sie, Herr Kollege?"

„Jawohl!" stimmte Korn bei; „das würde für die Gegend sehr vorteilhaft sein."

Verschiedentliche Ausrufe der Gesellschaft gaben zu erkennen, daß sie gegen die Ansicht der beiden technischen Lehrer sei. Die eine der Schwestern Weinhold rief sogar entsetzt:

„Aber Herr Korn! muß denn in alle stillen, schönen Winkel der Erde eine lärmige Eisenbahn mit den schrillen Pfiffen und schwarzem Qualm kommen? Soll man denn nicht ein einziges Fleckchen haben, von dem man sagen kann: ‚Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual?' Faulheit, Bequemlichkeit, hastige Gewinnsucht — das sind die Zeichen unserer Zeit, die womöglich bis vor den Altar der Kirche eine Eisenbahn haben möchte, um nur die paar Schritte zu er-

sparen. Wer den Berg hinauf will, mag mittels Kutsche, Pferd oder Schusters Rappen emporklimmen. Was den Geragrund jetzt so schön und für Tausende von Wanderern anziehend macht, würde er durch eine steife, langweilige Eisenbahn vollständig verlieren. Was meinen Sie?"

„Nun ja," erwiderte Korn; „Sie haben sehr recht; eine Eisenbahn würde hier nicht gerade vorteilhaft sein."

Rasch horchte hoch auf ob dieses schnellen Umschwunges und flüsterte Döring zu:

„Und erst sagte der Mensch gerade das Gegenteil!"

„Er scheint seine Ansichten sehr schnell zu wechseln," sagte Döring; „hab's unterwegs manchmal gehört. Doch hier muß ich den anderen Pauker etwas fragen. — Herr Hasler! Sie sprachen vorhin von Adhäsionseisenbahn. Ich habe den Ausdruck noch nie gehört. Ist das eine neue Erfindung?"

Hasler warf sich wichtig in die Brust und begann eine lange Erklärung über Eisenbahnen im allgemeinen und besonderen, die er mit den Worten schloß:

„Adhäsionseisenbahnen sind also solche Bahnen, die durch eiserne Schienen gebildet werden, auf denen die Wagen vermittelst Lokomotiven fortbewegt werden."

„Es sind also die ganz gewöhnlichen Eisenbahnen, wie sie überall anzutreffen sind?"

„Gewiß, jawohl!"

„Aber Herr Hasler!" wendete Döring ein, „was hat denn Adhäsion mit Fortbewegung der Eisenbahn-

wagen zu thun? Das ist doch ein ganz falscher Ausdruck!?"

„Durchaus nicht!" polterte Hasler, „die Räder adhärieren an den Schienen."

„Jawohl!" bestätigte Korn, „sie adhärieren an den Schienen; daher der Name Adhäsionseisenbahn."

„Ich staune!" sagte Döring; „Sie wollen ein Lehrer für technische Fächer sein? Jeder Realschüler wird Ihnen sagen, daß hier nicht Adhäsion, sondern Reibung in Frage kommt."

Dörings Erstaunen über die brutale Unwissenheit der Techniker verpflanzte sich auch auf die übrigen Herren; es wuchs aber noch mehr, als Korn sagte:

„Eigentlich haben Sie auch recht. Die Reibung ist die Hauptsache."

Das war doch ein Zugeständnis, wenngleich das einer charakterlosen Wetterfahne. Hasler dagegen blieb an seiner Adhäsion kleben. Sobald er einmal etwas behauptete, so hielt er daran fest, selbst wenn es erwiesener Unsinn war. Er wußte nichts anderes zu sagen, als in brutalem Tone:

„Wir nennen sie aber Adhäsionseisenbahn!"

„Ach, lassen wir doch das langweilige Thema!" rief Sophie Weinhold; „es verdirbt uns ganz den schönen Naturgenuß!. — — — Da ist die Gehlberger Mühle!"

„Hier werde ich mich sofort auf einen Adhäsionsstuhl niederlassen," sagte Rasch spöttisch; „ich bin müde geworden und durstig. Heda! Kellner!"

Die Bedienung kam, nahm die Bestellungen ent-

gegen und verhieß, Stühle bringen zu wollen; die Bänke dort seien zu wacklig. Gahtsch saß einstweilen auf einem Baumstamme; die Hitze und die Anstrengung, im Gespräche mit Rosa sich möglichst gewählt auszudrücken, hatten ihn ermattet. Paula und Rosa sahen dem himmlisch klappernden Mühlrade zu. Die Uebrigen warteten der Stühle. In Haslers Kopfe begann es allmählich zu dämmern, daß er sich unsterblich blamiert habe, darob er denn das Bedürfnis empfand, die stark beschädigte Würde eines Professors — in seinen Augen das Höchste, was es nächst dem Kaiser gab — wieder aufzufrischen. Nach seiner Meinung geschah dies am besten dadurch, daß er sich den Anstrich eines höheren akademischen Kneipgenies gab. Auf der Wiese befanden sich flüchtig hergestellte Bänke und Tische, von einem Sommerfeste herrührend. Dort ließ er sich gravitätisch nieder und rief laut:

„Meine Herrschaften! ich schlage vor, wir kommersieren hier eins. Ich erlaube mir das Präsidium zu übernehmen, indem ich —“

Hier begann die Bank zu wanken. Ein lauter Krach und Haslers unbeholfener Körper lag mit der Bank auf der Erde. Das allgemeine Gelächter erboste den sich mühsam Aufrichtenden nicht wenig. Aergerlich stand er auf und machte dem Kellner die heftigsten Vorwürfe über so schlechte Bankinstitute.

„Sie brauchen sich ja nich drauf zu setzen,“ antwortete barsch der Ganymed. „Ich habs doch gesagt, daß ich Stühle bringe. Die Bänke sind nur professorisch hingemacht.“

„Pro—vi—so—risch, lieber Mann!“ belehrte Korn wichtig.

„Ach was! ich nenn's, wie ich's gelernt hab'!“

Korn lächelte überlegen und frug weiter:

„Was verstehen Sie denn unter ‚professorisch‘?“

„Nu! alles das, was nichts taugt.“

Das Gelächter wurde immer lebhafter, zumal sich Rauchitz den Grund dazu nochmals laut in die Ohren schreien ließ. Für die beiden Techniker gehörte nicht viel Menschenverstand dazu, einzusehen, daß es hier am klügsten war, mitzulachen. Hasler nahm sogar seine Rolle als studentisch sein sollendes Kneipgenie wieder auf und sang mit kratziger Stimme: „Und das schwarzbraune Bier das trink ich so gern, und die schwarzbraunen Mädel die küß ich so gern. Heidi, heida! o du scharmantes —“

Rasch und Füllmer bemerkten den Unwillen der Damen über das rohe Element. Sie unterbrachen den edlen Sänger und zogen ihn auf die Seite.

„Herr Hasler! Sie haben sich uns ohne weiteres angeschlossen; wir haben es ruhig geduldet. Mit Ihrem Kommersieren hier ist aber nichts. Die Damen sind bessere Unterhaltung gewöhnt und nicht solche Lieder, wie Sie da angestimmt haben.“

„Herrrr!“ herrschte Hasler den Direktor an. Dieser trat sehr hart an ihn heran, sah ihn stechend an und frug in kalter Ruhe: „Was wünschen Sie?“

Darob mochte Hasler doch etwas zaghaft geworden sein; er wendete sich an Korn und sagte:

„Herr Kollege, kommen Sie! wir gehen in die Wirtsstube!"

Dieser folgte und Döring rief ihnen noch ein artiges „Sehr angenehm!" nach; dann hat niemand mehr etwas von beiden gesehen. Soviel merkte Hasler doch, daß er sich in gebildeter Gesellschaft nicht erhalten konnte; demzufolge bestimmte er seinen Kollegen, mit ihm schon anderen Tages Elgersburg zu verlassen und einen anderen Ort aufzusuchen, wo man vor seiner Professorenwürde Respekt hatte. Der Schmerz der Elgersburger war unermeßlich; sogar Gahtsch's Ami heulte. Die Mehrzahl hatte bei ihrer Abreise Thränen in den Augen, aber vor Lachen. Es giebt eben nichts Komischeres als einen hohlköpfigen, aufgeblasenen Frosch, der sich abmüht, unter Begleitung einer quietschenden Wetterfahne die erste Geige spielen zu wollen. Auf der Reise lernt man eben possierliches Volk kennen.

Durch die Entfernung jener Elemente wurde die Unterhaltung der Gesellschaft bald eine belebte. Jetzt erst begann der volle Genuß der schönen Gegend. Füllmer kannte sie genau, da er schon mehrere Jahre hindurch Elgersburg regelmäßig besucht hatte. Er kannte Fritz Reuter persönlich.

„Vor zwei Jahren," erzählte er, „war Reuter ebenfalls in Elgersburg zur Kur. In kurzer Zeit hatte er die ganze Männerwelt an sich gefesselt und die Damen wurden nicht müde, den Verfasser der Stromtid zu bewundern. Nur ein einziger in Elgersburg fühlte sich über Reuters Anwesenheit beklommen. Das war der

Baddirektor. Alle Abende nämlich saßen wir im Hirsch und lauschten Reuters Erzählungen, ergötzten uns höchlichst an seinem sprudelnden Humor, und weil viele Geistesverwandte unter der Gesellschaft waren, so kam es, daß wir uns selten vor 1 Uhr nachts trennten. Das war es, was den Direktor bekümmerte. Er behauptete, durch das lange Biertrinken könne die Kur nicht anschlagen und das mache seinem Bade viel Schaden."

Dieser Mitteilung reiheten sich noch manche andere an. Die wunderbar schöne Art und Weise, in welcher Reuter des Lebens Ernst und Humor zu paaren versteht, griff auch in der Unterhaltung Platz, so daß die Zeit in munterer Stimmung schnell verrann. Nur Döring war nicht so aufgelegt, wie gewöhnlich. Jene beiden charakterlosen Menschen hatten dazu beigetragen, sein geistiges Gleichgewicht zu stören. Auch hatte die Hitze nachgelassen, das Thal eine kühlere Temperatur angenommen, wie dies bei sinkender Sonne im Gebirge schnell einzutreten pflegt. Das mahnte ihn zugleich an seinen Vorsatz, den Schneekopf zu besteigen. Es war hohe Zeit, daß er aufbrach, wenn er den Untergang des großen Feuerballes vom Gipfel aus noch sehen wollte. Alles Zureden der anderen, zu bleiben, half nichts. Heute war er dem Berge, der ihn magnetisch anzog, so nahe; in den folgenden Tagen mußte er sich Ehrhardt widmen. Somit nahm Döring Abschied und begann den steilen Berg rüstig zu ersteigen.

Es war die höchste Zeit; denn droben auf dem Aussichtsturme des Schneekopfes sah er, wie die Sonne von

der Erde bereits Abschied nahm. Noch aber war die Aussicht schön klar; noch konnte er sich laben an dem Anblicke des thüringischen Paradieses mit dessen grünen Bergen und sonnenvergoldeten Burgen. Lange stand er oben und genoß den Zauber des allmählich niedersinkenden Nachtschleiers. Der Turmkustos mahnte zum Aufbruch. Gern gab ihm Döring sein Trinkgeld und stieg hinab, von hier dem Wirtshause der ‚Schmücke' zuzuwandern, um sich dort vor dem Rückwege nach Elgersburg zu stärken.

Das Wirtshaus steht auf einem kleinen Hochplateau, das nur um ca. 65 Meter tiefer liegt als der Gipfel des Schneekopfs. Döring besaß keine schwärmerische Natur; aber auch der nüchternste Mensch wird von Bewunderung durchdrungen, wann er im Scheine des Vollmondes droben auf der Schmücke steht. Der würzige Duft der Wälder und Kräuter, die feuchtwarme, ruhige Luft, die dampfenden Schluchten unter ihm und das immer reizvolle Stillleben des Waldes ließen Döring längere Zeit auf dem Plateau in bewundernder Betrachtung weilen. Es kam ihm ein Lächeln an. Ganz ähnlich war die Gegend, die er in der ersten Nacht in der Elgersburg träumend gesehen. Plötzlich hörte er einzelne, einer Harfe entlockte Akkorde ertönen. Ueberrascht lauschte er. Die Töne mehrten sich zu harmonischer Reihenfolge und eine wohllautende Mädchenstimme sang die Radecker'sche Melodie zu dem Liede:

Aus der Jugendzeit klingt ein Lied mir immerdar.
O wie liegt so weit, was mein einst war 2c.

Harfenklänge und Gesang kamen aus dem Wirtshause. Sonderbar berührt, ging der Lauschende hinein. Seine Ueberraschung sollte noch größer werden. Kaum eingetreten, blieb er wie angewurzelt an der Thür stehen; er sah ein schönes, jugendfrisches Mädchen in hellblauem Kleide, er hörte es mit edler Stimme singen wie in jenem Traume. Daneben saß eine Alte, die Harfe schlagend. Erst die Frage des Kellners: „Was zu speisen gefällig?“ brachte ihn wieder zu sich. Er bestellte sich ein Abendbrot und setzte sich an den Speisetisch. Jetzt erinnerte er sich auch der beiden Frauengestalten, die er bei seiner Ankunft in Arnstadt und in der folgenden Nacht in einem zusammengewürfelten Traume gesehen. Nur war die alte Harfnerin nicht häßlich wie jenes Traumgebilde; man sah ihr sogar noch deutliche Spuren einstiger Schönheit an. Aber in ihrem Gesichte lag etwas Freches, Herausforderndes; die abgelebten Züge hatten etwas Lauerndes und das machte es häßlich. Das junge Mädchen, die Sängerin, war keine ätherische Lichtgestalt, sondern ein Mensch von Fleisch und Blut wie alle. Was Dörings Aufmerksamkeit besonders fesselte, war ein Anflug von Melancholie in den schönen Zügen des Mädchens, ein edler Aufschlag der dunkelblauen Augen. Mechanisch brannte sich Döring nach dem Speisen eine Zigarre an und blickte mehrmals nach der jugendlichen Sängerin. Diese bemerkte es und sah verlegen, fast unwillig, auf die Seite.

Noch einmal schlug die Alte neue Akkorde an zu einer ihm unbekannten Melodie, in welche das Mädchen

einstimmte. Döring erwartete irgend einen Gassenhauer, oder eines jener überschwenglich sentimentalen Lieder, zu denen es in Deutschland leider nicht wenige Komponisten giebt; Lieder, die erst von schwärmerischen Fräuleins voll Entzücken gesungen werden und schließlich in Bier- und Bratwurst-Zelten verhallen, wo sie hingehören. Um so größer war des stillen Beobachters Erstaunen, als er aus des Gesanges Text das Chamisso'sche Gedicht vernahm:

Ich hab' ihn im Schlafe zu sehen gemeint,
Noch sträubt vor Entsetzen mein Haar sich empor.
O hätt' ich doch schlaflos die Nacht durchweint,
Wie manche der Nächte zuvor.

Ich sah ihn verstört, zerrissen und bleich,
Wie er in den Sand zu schreiben schien.
Er schrieb uns're Namen, ich kannt' es gleich.
Da hab' ich wohl laut geschrien.

Er fuhr zusammen, vom Schrei erschreckt,
Und blickte mich an, verstummt wie das Grab.
Ich hielt ihm die Arme entgegengestreckt
Und er — er wandte sich ab.

Die Melodie war kaum mittelmäßig; wie aber gewöhnliche Harfenistinnen sich zu diesem Gedichte verstiegen, das machte seine Neugier rege. Er stand auf und begab sich an Jener Platz.

„Woher kennen Sie dieses Lied?“ frug er das junge Mädchen. Statt dessen antwortete die Alte:

„Das hat einst ein junger Baron, ein Baron! meiner Tochter komponiert und gewidmet, die auf die Chamisso'schen Gedichte ganz versessen ist. Der Baron

wollte sie durchaus heiraten, aber das dumme Ding wollte nicht."

„Das ist Ihre Tochter?"

„Ja."

„Und wie heißen Sie?"

„Helene," gab das Mädchen zur Antwort und machte sich mit ihren Noten zu schaffen. Döring konnte sich nicht enthalten, ihre Augen mit den langen, dunklen Wimpern zu bewundern. Die Alte bemerkte es sofort; sie schien gewöhnt zu sein, daß man ihrer Tochter huldigte, und sah es zu ihren Zwecken sehr gern.

„Ja, ja!" sagte sie, gemein lächelnd, „das Lied ist ganz hübsch, aber es macht nicht satt. Heute sind nur vier Gäste hier und die geben kaum ein paar lumpige Dreier für zwei hungrige Magen."

Helene stand unwillig auf und verließ den Saal.

„Wenn Sie ein gutes Abendbrot von mir annehmen wollen, so sollte es mich freuen," entgegnete Döring. „Was wollen Sie dazu trinken?"

„Grog! nur Grog!" rief die Alte, ohne zu danken. „Heute nacht wirds hier oben kalt und wir schlafen auf dem Heuboden."

Döring bestellte das Verlangte und zog sich auf seinen Platz zurück. Als Helene wiederkam, standen Speisen und Getränke bereits auf dem Tisch. Sie aß nur mäßig; die Alte that ihr Möglichstes, bestellte und trank ein Glas Grog nach dem anderen; ihre Nachforderungen fanden ja keinen Widerspruch des Gebers. Dann überkam sie der Schlaf; den Kopf in die Zimmerecke

legend, schnarchte sie bald in allen Tonarten vom Suppe=blasen bis zum Bretterschneiden mit Aesten. Das störte niemanden; die wenigen Gäste hatten ihr Lager aufgesucht und der Kellner schlief selbst. So ganz allein zu sein, wurde für Döring langweilig; deshalb lud er Helenen ein, sich zu ihm an den Speisetisch zu setzen und ein Glas Wein zu trinken. Nach kurzem Zögern willigte sie ein; sie schien in Dörings ehrliches Gesicht Vertrauen zu setzen. Das Gespräch fing bei den gesungenen Liedern an. Döring frug nach dem und jenem anderen Liede; manche von diesen kannte Helene. Man ging auf den Text und die Melodieen ein; dabei ward das Mädchen beredter und es schien, als ob Döring mehr auf den edlen Wohllaut der sprechenden Stimme — ‚ein köstlich Ding bei Frauen' — achte, als auf den Inhalt der Worte. Als er sie frug, ob sie stets Lieder mit so guten Texten sänge, trat wieder jener Zug tiefer Traurigkeit hervor, welchen Döring schon vorher bemerkt hatte.

„Ach!" sagte Helene, „die Mutter will immer, ich soll recht — recht lustige singen; solche, die ich gar nicht gern mag."

„Und was für welche sind das?"

Helene erwiderte nichts; ihr Erröten war für Döring Antwort genug, so daß er nicht auf nähere Erläuterungen drang. Das Rot in des Mädchens Antlitz und ein Seufzer machten ihn etwas zaghaft; er wußte augenblick=lich nicht, was er sagen sollte. Die Unterhaltung stockte. Vorher gewährte ihm die Sängerin Interesse wegen des Zusammentreffens des Traumes mit der Wirklichkeit.

Jetzt, wo er so nahe bei ihr saß, wo er in dem Ausdrucke der schönen Augen ihre Seele widerspiegeln sehen konnte, fühlte er sich hingezogen um der Person willen in einer Weise, die ihm bisher völlig fremd gewesen. Helene sah wie betrübt oder ermüdet still vor sich hin auf ihr Strickzeug; Döring wollte es bedünken, als läge in ihrem Blicke etwas wie eine stille Klage an das Schicksal. Sein Mitleid regte sich und ließ ihn teilnahmsvoll fragen:

„Ihr Los ist wohl kein schönes?“

Helene holte tief Atem und nickte, ohne aufzusehen, also, daß Döring wiederum den Faden der Unterhaltung verlor. Als aber das Mädchen aufblickte und zwei schwere Thränentropfen die Wangen herabrannen, drückte er ihre Hand und sagte bewegt:

„Armes Mädchen! du bist sehr unglücklich!“

Da sah sie ihn mit thränenden Augen plötzlich an und rief:

„Herr Gott! — Woher wissen Sie denn das?“

Sie rief es mit weinender Stimme schmerzlich laut, so laut, daß ihre Mutter darüber erwachte. Diese erhob sich schlaftrunken und winkte ihr.

„Heulst du schon wieder, Lene? Komm! zu Bette!“

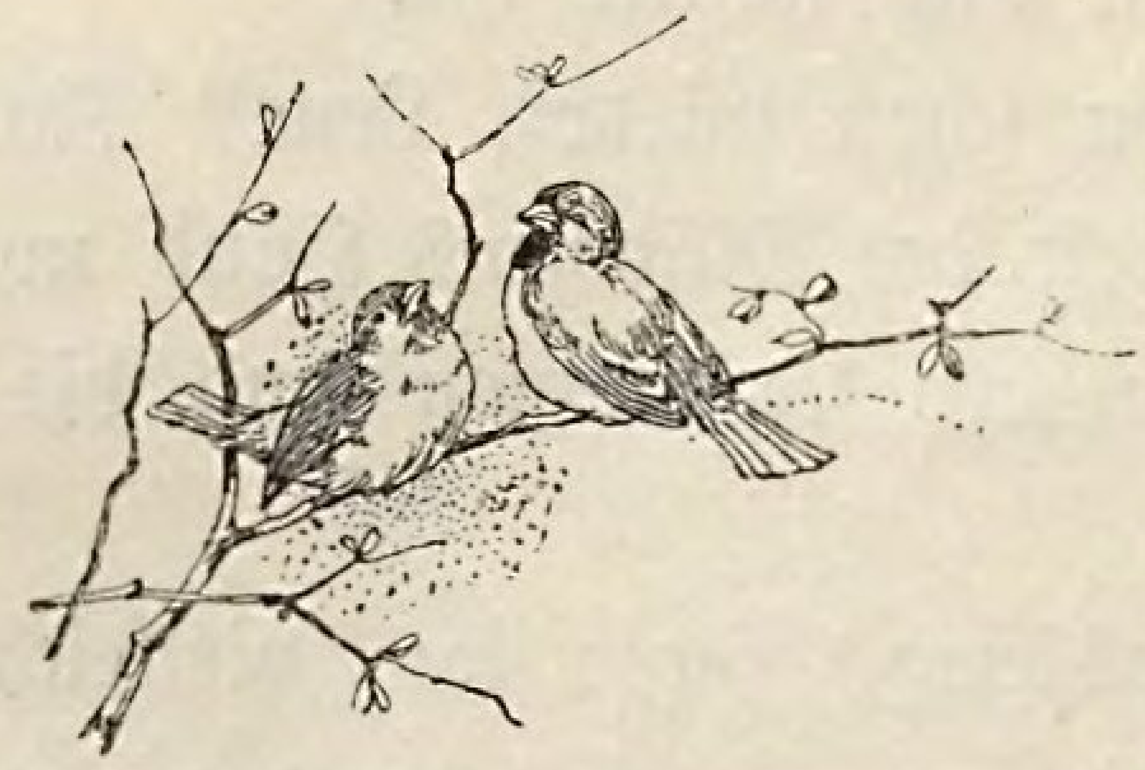
Döring hielt des Mädchens Hand noch fest und frug hastig und leise, wo sie morgen und die folgenden Tage sich aufhalte.

„In Elgersburg,“ sagte sie; „vielleicht auch Ilmenau. — Gute Nacht! — — — — und vielen, vielen Dank!“ rief sie ihm noch nach, ehe sie mit ihrer Mutter verschwand.

‚Vielen Dank?‘ — meinte sie: für das Abendbrot? Oder war in der Brust dieses Mädchens etwas, das es hoffen ließ: es giebt noch Menschen mit reinfühlenden, warmen Herzen? Menschen, die für eine ‚herumziehende Person‘ aufrichtiges Mitleid haben und sie achten?

Döring war ganz allein. Er wußte nicht: sollte er bleiben oder noch die schöne Nachtwanderung nach Elgersburg antreten? Er entschied sich für das erstere, ließ sich ein Zimmer geben und schlief erst spät in der Nacht ein, vor seinem geistigen Auge Helenes schönes, kindliches und doch schon so schmerzdurchzogenes Antlitz.

Tiefe Stille herrschte hier oben auf dem Berge, nur hier und da unterbrochen durch den Ton einer einzelnen Glocke am Halse der Rinder im Stalle. Die Nacht webte ihre Nebel zu Tau, der sich wie Thränentropfen auf die duftenden Fichten und Kräuter senkte. Das waren erquickende Thränen und nicht bittersalzig wie die eines unglücklichen Mägdleins, denen der Halbbruder des Todes durch Schließen der Lider erst spät einen Damm setzte.



Sechstes Kapitel.

‚Es ist eine alte Geschichte.‘

Ein berühmter Arzt sagt vom Nachtschlafe geistig viel beschäftigter Menschen, daß anfänglich nur die Muskeln ausruheten und später erst die Nerven, so daß die zweite Hälfte der Nachtruhe den Schlaf zu einem erquickenden mache. Wenn dies von einem normalen Zustande gesagt ist, um wie viel mehr gilt es von einer Verfassung, in welcher Döring sich befand. Bis in die Nacht hinein konnte er des Gedankens an das unglückliche Mädchen nicht los werden. Erst beim zeitigen Morgengrauen verlor sich die fortgesetzte Thätigkeit der Nerven; ein gesunder Schlummer trat ein, aus welchem das Geläute der auf die Weide getriebenen Rinder den Schläfer erweckte. Es war schon früh acht Uhr. Hierüber beunruhigt, kleidete er sich rasch an. Unten im Flur frug er den Hausknecht nach den Harfnerinnen.

„Die sind lange fort,“ lautete die Antwort, und auf die Frage ‚Wohin?‘ hieß es: „Das weiß d'r Deiwel! Das Volk treibt sich überall umher.“

Hätte Döring Helenen früh noch angetroffen, vielleicht würde der nüchterne Morgen eine ebensolche Auffassung der Dinge mit sich gebracht haben. So aber lebte noch der Eindruck des gestrigen Abends in ihm, so reizvoll, daß er sogleich nach dem Frühstücke sich auf den Weg machte und auf der schöngelegenen Fahrstraße seinem Ziele Elgersburg zuwanderte. Konrad hatte dort mit dem nassen Laken lange vergeblich seiner gewartet. Während der mehr als zweistündigen Wanderung fand der Eilende Zeit, über das Erlebte ungestört nachzudenken. Er verstand sich selbst noch nicht. Was auch der Verstand gegen sein Vorhaben, einem herumziehenden Harfenmädchen nachzulaufen, sagen mochte, der eine Gedanke: einer Unglücklichen beizustehen, überwog alle anderen Vorstellungen. Mitleid schien ihm die wahre Triebfeder zu sein und dieses allein, meinte er, beflügele seinen Schritt. Daß er sein Herz schneller schlagen fühlte, schob er auf das schnelle Gehen.

In Elgersburg traf er mehrere Bekannte; sie verkündeten ihm, man beabsichtige, zum Besten der Kinderbewahranstalt unterhaltende Vorstellungen wie: Konzert, lebende Bilder, Vorträge u. s. w. im Kurhause zu veranstalten; es gehe von den Badegästen aus, von denen etliche ein Komitee gebildet für die Aufstellung und Ausführung eines Programms. Das interessierte Döring; doch lehnte er eine Beteiligung an den Komiteearbeiten und Vorstellungen ab. Er schützte die Arbeiten an seinem Werke vor, während der Trieb, Helenen nachzuforschen, die Ursache der Ablehnung bildete. In seiner Kemenate im

Schlosse sagte er sich wohl, daß dies eine Unwahrheit war und nicht recht, sich einem so löblichen Unternehmen zu entziehen. Aber hatte er nicht auch ein mildthätiges Werk vor? War dies nicht noch viel wichtiger, als jenes? Sein unruhiger Herzschlag, den er diesmal nicht auf schnelles Gehen schieben konnte, dauerte fort. Er verließ seine Wohnung, um Nachforschungen über den Aufenthalt Helene's anzustellen. In allen Wirtshäusern frug er nach; nirgends war eine alte Harfnerin und junge Sängerin gesehen worden. Er bezwang seine Unruhe und beteiligte sich an Gesprächen mit den Bekannten. Dies lenkte ihn ab und das kleine Erlebnis verblaßte die folgenden Tage immer mehr und mehr, aber nicht ganz. Die Unterhaltung über die geplanten Vorstellungen im Saale des Kurhauses führte zu Betrachtungen über Armut im allgemeinen, im besonderen über Gesellschaften, welche sich zum Schutze unglücklicher und alleinstehender Mädchen gebildet hatten. Während dieser Gespräche entstand in Döring ein erst leiser, dann ernster werdender Vorwurf, daß er sich um das Unglück der jungen Harfenistin, welche einer besseren Lage würdig sein mochte, nicht weiter bekümmert habe. Was für sie zu thun sei, war ihm noch unklar, zumal er doch noch nicht einmal wußte, worin deren Unglück bestand. Um hierin etwas zu thun, beschloß er, an einem Nachmittage zu weiterer Nachforschung nach Ilmenau zu wandern; war ihm doch auch dieses als wahrscheinlicher Aufenthaltsort bezeichnet worden.

Für den Fußgänger ist das Städtchen von Elgers-

burg aus in etwa einer Stunde erreichbar. Während dieser Zeit konzentrierte Döring die Anforderungen seiner Mitleidsregungen. Er kannte noch nicht die Quelle von Helene's Kummer; aber diese war sicherlich sehr unglücklich, vielleicht jenes wandernden Lebens satt, das ihr nur Not und Gefahr zu bringen schien. Ihr mußte auf irgend eine Art geholfen werden; das war nichts wie Christenpflicht.

In Ilmenau hielt es nicht schwer, die Gesuchten ausfindig zu machen; ein kleineres Gasthaus der Vorstadt barg sie. Döring trat ins Gastzimmer und bestellte ein Glas Bier. Nur zwei Fuhrleute waren als Gäste zugegen; diese entfernten sich und Döring sah sich allein. Das langweilte ihn; er hatte erfahren, daß Mutter und Tochter hier Wohnung genommen, wollte aber nicht fragen, wo sich letztere zur Zeit befinde. In der Erwartung, daß sie doch einmal sichtbar werden müsse, lehnte er sich zum Fenster hinaus und sah den Hühnern zu, wie sie die Brosamen von des Pferdes Krippe aufpickten. Als hier nichts mehr zu finden war, wanderten die Gefiederten nach einer Laube, die sich unmittelbar am Wege befand. Döring folgte ihnen mit den Augen und erblickte dort eine weibliche Gestalt. Er täuschte sich nicht, das war Helene. In kurzem saß er ihr gegenüber auf der Laubenbank. Helene hatte ihn freundlich begrüßt.

Etwas befangen sagte Döring:

„Heut komme ich nur wegen Ihnen hierher, um zu erfahren, ob Sie gesund und munter hier angelangt sind.“

„Ich danke Ihnen!“ erwiderte Helene und sah ihm

zwanglos ins Gesicht; „es ist uns nichts Schlimmes widerfahren. Und Sie? Sind Sie glücklich wieder nach Elgersburg zurückgekommen?“

„Wenigstens ohne Schaden. — Doch machte ich mir Vorwürfe, so lange geschlafen und Sie früh nicht noch einmal gesehen zu haben.“

Helene senkte die Augen und schwieg; sie schien sehr notwendig zu nähen zu haben.

„Bleiben Sie nun ganz bestimmt in Ilmenau?“

„Ja, ganz gewiß; vor der Hand vierzehn Tage lang. Das heißt: wir machen einzelne Streifzüge in die Nachbarorte, wo Badegäste verkehren, kommen aber jeden Abend wieder hierher zurück.“

„Das freut mich zu hören. — Wenn ich Ihnen nicht lästig falle, so erkundige ich mich öfterer, wie es Ihnen geht.“

„Lästig?“ frug Helene, ihn freundlich anblickend. „Ach nein. Aber —“

„Verkennen Sie mich nicht. Ich denke mir immer, Sie brauchen einen Schutz,“ sagte Döring und sah ihr in die Augen mehr mit Innigkeit, als Mitleid. Darauf errötete Helene.

„Ich vertraue auf Gott!“ entgegnete sie leise mit einem Seufzer. Dann aber, als suchte sie dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, fuhr sie fort: „Es war so wunderschön droben auf der Schmücke. Ach wenn man doch tief im Gebirge so recht still und von der Welt abgeschieden für sich leben könnte, und sollte es auch in der ärmlichsten Hütte sein!“

„Ganz allein? — — Und ohne eine treue Seele, die Sie schützt und schirmt? Wissen Sie, was es heißt: ganz allein sein?“

„Ach, das bin ich ja!“ flüsterte das Mädchen mit großer Bewegung; „ich habe ja niemanden auf der Welt —“

„Ich habe es wohl gefühlt,“ unterbrach Döring; „Sie und Ihre Mutter sind ganz verschiedene Wesen, die nicht zusammenpassen. — — Nein, nein!“ setzte er hinzu, als er ihre Thränen sah; „ich wollte Sie nicht verletzen; es ist und bleibt doch Ihre Mutter. Aber geistesverwandt sind Sie beide nicht.“

Helenes Schweigen deutete er sich als einen Vorwurf. Er kannte ja ihre Mutter gar nicht näher; sein Urteil konnte voreilig und ungerecht sein. Um den üblen Eindruck zu verwischen, lenkte er das Gespräch schnell auf etwas anderes:

„Glauben Sie, daß ich Sie schon lange zuvor gesehen habe? In Arnstadt, nur flüchtig — und in einem schönen Traume. Darum hat auch mich die Schmücke so angezogen.“

Hierauf erzählte er ihr den Traum von der ersten Nacht in Elgersburg. Lächelnd sah ihn Helene während der Erzählung an und lauschte vergnügt seinen Schilderungen.

Sie ließ die Näharbeit ruhen, nahm sie aber verlegen wieder auf, als Döring die aus dem Munde der Alten strömenden Worte Schwenks erwähnte: ‚Du hast noch keinen Schimmer von Liebe; weißt auch noch nicht,

wie gewaltig diese in einer Männerbrust alles umstürzen kann.‘ Erst als der Erzähler auf des Traumes prosaisch-schmerzliches Ende mit dem Faustschlag an die Wand zu sprechen kam, blickte sie wieder auf, lachte herzlich und ließ zu, daß Döring ihre Hand drückte, indem er sagte: „Sehen Sie, wir sind schon alte Bekannte!“ —

Noch lange plauderten beide miteinander; auch teilte ihr Döring seinen Namen, Stand und den Zweck seines elgersburger Aufenthalts mit. Die Worte Helene's: „Die Mutter ruft! ich muß fort. Wir musizieren heute noch im Felsenkeller“ — machte der Unterhaltung ein Ende. Als er ihr zum Abschiede die Hand reichte, war es wieder jener wehmütige Blick des Mädchens, der ihm tief ins Herz drang. Mit Mühe nur riß er sich los und trat den Heimweg an.

Sinnend ging er auf der Fahrstraße, Schritt für Schritt; die wechselvollsten Gedanken durchkreuzten seinen Kopf. Was hatte er in der Laube erzielt? Hilfe wollte er bringen einem bedauernswerten, unglücklichen Mädchen; voll Mitleid wollte er nach der Ursache ihres Kummers fragen und diesen zu mildern suchen. Statt dessen hatte er sie munter unterhalten, sich in dem Anblick der durch ihre Wehmut bezaubernden Augen verloren und ohne irgend eine ernstliche That zur Erfüllung des ursprünglichen Zweckes von ihr Abschied genommen. Jetzt mußte er sich eingestehen: das anfängliche Mitleid war nichts als die Brücke zu einer Neigung, die ihn an Helenen gefesselt und die er in seinem Leben noch nie empfunden hatte. Wohl gedachte er nun der ersten Mahnungen

Ehrhardt's beim Wiedersehen in Ilmenau; auch sein Verstand hielt ihm vor: Was soll daraus werden? Ist ein so schnelles Auflodern, vor dem ihn Ehrhardt gewarnt, rechte Liebe? Dörings Begriffe von dieser waren bisher rein theoretisch; er hatte geglaubt, es walteten hierbei ähnliche Verhältnisse ob, wie beim Kochen des Rindfleisches: Früh zehn Uhr wird es ‚angesetzt‘ und braucht sodann lange Zeit, ehe es gar ist. Und hier begann sein Herz schon in so kurzer Zeit in einige Wallung zu geraten. Für wen? Für ein herumziehendes Harfenmädchen, welches wahrlich nicht den angesehenen Kreisen angehörte, aus denen er sich dereinst eine etwaige Hausfrau aussuchen wollte. Was aber halfen alle vernünftigen Erwägungen! — Ein einziger Gedanke an den so unbeschreiblichen Zauber ihrer Augen, an die schweren Thränen darin und die Seufzer, die sich der jungen Brust entwanden, übertönte alle anderen Vorstellungen vorsichtiger Abwägung.

So in tiefem Sinnen versunken, kam er bei einbrechender Dunkelheit in Elgersburg an. Im Kurgarten weilten von seinen Bekannten nur die drei Schwestern Weinhold, seine mecklenburgischen Freundinnen, wie er sie nannte. Gern hätte er sich bald von ihnen verabschiedet; er war gegenwärtig zu geselligem Verkehre nicht aufgelegt. Aber das anfänglich oberflächliche Gespräch nahm eine Wendung an, die ihn fest hielt. Anna sagte im Laufe der Unterhaltung:

„Ich habe nun schon manches bewegtes Jahr durchlebt, muß mir aber heute noch gestehen, daß es nicht

so leicht ist, durch bloße Willenskraft im Innern zu dämpfen, was nicht darin sein soll. Wir bedürfen hierzu besonderer Hilfstruppen, deren vornehmste Gebet und Arbeit sind. Diese schwächen den Feind und unsere Willenskraft erscheint nur relativ stärker."

„Nach meiner Ansicht," fiel Sophie ein, „stehen uns auch noch andere Hilfstruppen zu Gebote: die Kunst, Litteratur —"

„Das ist wohl richtig," unterbrach sie Anna, „für gewisse Kreise, aber nicht fürs allgemeine. Außerdem bieten wie viele der jetzt so gepriesenen Werke neuerer Litteratur nur aalglatte, modemäßig ausgefeilte und zugestutzte Formen mit vorübergehend prickelnd aufregenden Szenen. Solche Bücher werden förmlich verschlungen, ohne daß dem Verstande und Gemüte nur die geringste Nahrung dauernd geboten wird. Sie werden durchgelesen, auf die Seite geworfen, und dann heißt's: was Neues her, nur was Neues. Extreme berühren sich. Unsere Zeit ist so ideallos materialistisch und doch wendet sie sich mit Heißhunger nach dem, was die Phantasie aufregt; daher auch das übermäßige Genießen der Musik."

„Ich stimme dir völlig bei," fuhr Sophie fort; „und es ist unbegreiflich, wie manche Leute solche Bücher bespötteln, welche von dem Leben niederer Leute handeln. Sie nennen es ‚Kleinstädterei' und sind geistig so beschränkt, nicht zu wissen, daß gerade das Wichtigste, die ‚Nutzanwenning', wie unser Reuter sagt, die Anwendung auf uns, die Prüfung unserer selbst, aus dem Seelenleben

kleiner Kreise genau ebenso herausgelesen werden kann, ja, noch mehr als aus dem flachen großstädtischen Leben der Vornehmheit. Dann müßten die Leute auch die Stromtid verwerfen. Wert und Unwert des Menschen sind oben genau ebenso, wie unten."

Döring stutzte bei diesen letzten Worten. Er hatte ja Ehrhardt gegenüber beim ersten Wiedersehen in Ilmenau eine dem entgegengesetzte Meinung entwickelt. Zu jeder anderen Zeit würde er opponiert haben. Jetzt aber, nachdem er den Wert eines Mädchens aus niederem Stande mehr als schätzen gelernt, konnte er nichts dagegen sagen, konnte auch nichts dafür sagen, ohne sich zu verraten. Er nahm den Ausgangspunkt des Gespräches wieder auf und sagte zu Anna:

„Was Sie anfänglich von der Willenskraft sagten, kann ich nicht unterschreiben; ich fasse die Sache anders auf und behaupte: die Willenskraft wird nicht bloß relativ, sie kann auch absolut größer werden. Gebet und Arbeit, meinetwegen auch Kunst und Wissenschaft, sind nicht selbstthätige Hilfstruppen, die unter den Augen der stumm zusehenden Willenskraft zuhauen, sondern sie sind nur Nahrungsmittel für diese. Und gerade das Gute haben ja Gebet und Arbeit, daß sie der freien Willenskraft des Christen lehren, nichts anderes zu wollen, als was Gott will. Und das ist absolute Arbeit des Geistes, der sich Rückert's Wort zu eigen zu machen sucht: ‚Ein Säugling ist der Geist, Natur ist seine Amme; sie nährt ihn, bis er fühlt, daß er von ihr nicht stamme.'"

Noch lange setzte sich die Disputation fort bis zum

Widerstreite zwischen Pflicht und Wollen. Wie anregend das Gespräch auch blieb, wie gern alle noch länger weilen wollten, so forderte doch die Nachtkühle gebieterisch das Heimgehen.

„Wieder einmal ein Beispiel, daß unser Wollen wie oft durch äußere Umstände gestört wird," sagte Anna beim Abschiede.

„Wenn ich nun aber meinen Willen durchsetze und bleibe im Garten?" frug Döring scherzhaft.

„So verstoßen Sie gegen die Pflichten, die Sie gegen Ihren Körper haben und werden krank."

„So will ich diese Pflichten lieber nicht verletzen. Gute Nacht!"

Mit diesen Abschiedsworten stieg Döring hinauf in die alte Veste. Das Gespräch mit den drei Schwestern hatte seinem Denken eine andere Richtung gegeben, nur für kürzere Zeit; denn auf dem Lager trat mehr denn je Helene's Bild wieder hervor und beschäftigte ihn im Schlafe auch ohne Traum. Früh beim Aufstehen war das Mädchen sein erster Gedanke, den nicht einmal Konrad's kalte Abreibung zu verwischen vermochte. Die Macht noch nie gekannter Sehnsucht ergriff ihn so stark, daß er beschloß, nach dem Frühstück wieder nach Ilmenau zu wandern. Die Liebe macht blind und doch auch pfiffig. Döring hängte das Futteral mit dem Mineralienhammer um und war so aller neugierigen Fragen nach dem Ziele oder Zwecke seiner Wanderung enthoben. Jeder mußte annehmen, sie geschehe um der Wissenschaft willen. Sehnsucht und die alte Wahrheit, daß der Wert eines be-

gehrten Gutes in unseren Augen mit der Schwierigkeit seiner Erlangung steigt, beflügelten seinen Schritt, also, daß er mit gesenktem Haupte an einer plötzlichen Biegung des Weges hastig um einen vorspringenden Felsen herumlief. An und für sich ist dies kein gefährliches Unternehmen. Wenn aber, wie hier, von der anderen Seite ein ebenso nachdenklicher Mann mit gesenktem Haupte entgegenkommt, so setzt es ein Unglück. Beide rannten aneinander wie ein Paar erzürnte Ziegenböcke. Dem ersten Unwillen über den Stoß folgte Erstaunen, dem Erstaunen laute Freude.

„Wa— was? Schwenk?!" rief Döring jubelnd aus und umhalste den Freund.

„Was Tausend!" erwiderte dieser, vor Ueberraschung starr; „hier finde ich dich wieder?"

Nun folgte ein Bericht nach dem anderen. Döring's Mitteilungen gingen voraus. Dann erzählte Schwenk, etwas unsicher: Er habe für notwendig befunden, vor dem vollen Eintritte in die Praxis sich und seine Nerven auf einige Wochen zu stärken; zu diesem Zwecke sei er nach Ilmenau gezogen.

„Du?" frug Döring gedehnt; „körperlich stärken? Du siehst ja so frisch und munter aus wie noch nie!"

„Muß denn ein kranker Mensch allemal aussehen wie eine Leiche? Nervösen Menschen sieht man ihre Krankheit äußerlich nicht an und doch haben sie mitunter schwere Leiden auszustehen, die nur durch Ruhe und gute ozonreiche Luft gemildert werden können."

„Die findest du nirgends besser, als in Elgersburg.

Ziehe doch dorthin! In Elgersburg hast du von allen Seiten die schönste, ozonreichste Waldluft, weit mehr als in Ilmenau. Und wir beide sind dann alle Tage beisammen."

„Letzteres können wir durch öfteren Besuch bewerkstelligen. Was aber die Wahl des Ortes betrifft, so denke ich doch, als Arzt einen genaueren Einblick zu haben. Ilmenau taugt mehr zum klimatischen Kurort; in Elgersburg wirst du dafür dein Reißen los."

„Und doch bin ich fest überzeugt, du könntest in Elgersburg ebenso geheilt werden."

Schwenk lächelte bei diesen Worten und bat, den Wettstreit über beide Orte fallen zu lassen, statt dessen umzukehren und ihm Elgersburg zu zeigen. Das brachte bei Döring den Zweck seiner Wanderung wieder voll in Erinnerung. Der Freund durfte vorderhand nicht wissen, was Döring nach Ilmenau trieb. Unter solchen Verhältnissen finden sich Ausflüchte genug; Schwenk drehte um. In zwanzig Minuten waren beide in der Stadt an Schwenk's Gasthaus ‚zum Löwen'. Döring bat, hier auf ihn zu warten und nicht ungeduldig zu werden; die Geschäfte, die er zu besorgen habe, wolle er mit möglichster Schnelligkeit erledigen.

Eilig suchte er Helene's Wohnung auf. Er fand das Mädchen im leeren Gastzimmer mit dem Rücken gegen die Thür. Helene mochte den Eintritt Dörings nicht bemerkt haben; sie hatte ihr Gesicht ins Taschentuch vergraben und schluchzte laut, da sie sich allein wähnte.

Als sich Dörings Hand mitleidig auf ihre Achsel legte, sprang die Weinende erschrocken auf.

„Erschrecken Sie nicht!“ sagte Döring voll Mitleid. „Der vor Ihnen steht, ist Ihr Freund, der es redlich meint. Wiederum drückt Sie schwerer Kummer, und ich möchte doch so gern Ihnen Hilfe bringen.“

„Ach Gott!“ jammerte Helene; — „das Leben kann doch unmöglich so fortgehen!“

„Armes Kind! — Was ist es, das Sie drückt? Sagen Sie es mir! sprechen Sie sich aus! vielleicht kann ich doch helfen. Wenn Sie wüßten, wie sehr es mir Bedürfnis ist, dies zu thun.“

Helene rang die Hände; so erregt hatte Döring sie noch nie gesehen. Er drang weiter in sie.

„Nein, nein! — Ach Gott, ich kann es Ihnen nicht sagen! — Lassen Sie mich mein Leid tragen. Ich will versuchen, mit Gottes Hilfe das Schreckliche abzuwenden, das mir bevorsteht, mich unsäglich elend macht. Aber sagen kann ichs nicht.“

„Helene! — — stoßen Sie mich nicht zurück! — Sehen Sie: Gott schickt Ihnen ja Hilfe durch mich. Ich könnte für Sie —“ hier brach er ab; er wollte nicht von seiner Liebe sprechen, zum mindesten in ihren Augen sollte der Beweggrund nur Mitleid sein, das mit tragen und helfen will. Und doch trieb ihn die Liebe, seinen Arm um sie zu schlingen, die in seinem Herzen so bald ‚alles um und um gestürzt‘ hatte. Helene duldete es nicht. Freundlich machte sie sich los und sagte:

„Nicht so! — lassen Sie! — Sie sind so gut und

der Erste, von dem ich glaube, daß er edeldenkend und ehrlich ist. O seien Sie mir nicht gram, wenn ich meinem Wunsch entgegen bitte: Gehen Sie jetzt! — Wenn meine Mutter käme und —"

Döring stand wie gefesselt; er konnte nicht von der Stelle. Erst als Helene ihm nochmals ‚Bitte!' zurief und ihn dabei so kindlich bittend ansah, riß er sich von der Macht dieses Augenstrahles los und verließ sie. An der Thür rief er ihr noch zu: „Ich komme aber bald wieder!"

„Ach ja!" erwiderte sie mit herzlichem Tone.

Die Liebe ist zugleich eitel. Döring hoffte, Helene würde ihm vom Fenster aus nachschauen. Sie that es nicht. Als er durch das Fenster in die Wirtsstube blickte, fand er das Mädchen am früheren Platze nähend. Er pochte an die Scheiben und nickte ihr zu. Da nickte auch sie freundlich und ein Blick inniger Dankbarkeit machte auf kurze Zeit dem wehmütigen Ausdrucke Platz.

Schwenk war über das lange Ausbleiben des Freundes ungeduldig geworden; er stand an der Hotelthür, seiner harrend. Endlich kam der Zögerer, tausend Entschuldigungen stammelnd; eine hätte auch genügt. Das ist in der Regel so: Wenn einer sich etwas schuldbewußt fühlt, so bringt er gewiß eine Menge Entschuldigungen vor. Mit dieser Menge wächst aber zugleich das Mißtrauen des anderen und dies war, was Schwenk die Augen etwas weiter aufmachen ließ. Er fand Dörings Wesen sehr verändert und erstaunte nicht wenig, als dieser, der anfänglich Elgersburg verteidigte, plötzlich mit dem Gedanken herausplatzte:

„Du kannst recht haben, Schwenk! — Bei meinen Gängen durch die Stadt habe ich gefunden, daß die hiesige Luft doch noch vorzüglicher zu sein scheint, als die in Elgersburg. Fast hätte ich Lust, hierher zu ziehen!“

„Was?“ rief Schwenk verwundert; „wie kommst du so plötzlich —“

„Sieh! jetzt bist du hier und — was ich ganz vergessen, mitzuteilen: auch Ehrhardt ist hier. Auf diese Weise —“

„Was du sagst! Ehrhardt hier? Und warum?“

„Er verbringt einen Teil der großen Ferien bei seinem Onkel.“

„So!?“ sprach Schwenk gedehnt, ließ den Schimmer von Mißtrauen fahren und setzte munter hinzu: „Das ist doch klassisch! — Zu Ostern schwuren wir uns feierlich zu, uns in fünf Jahren mit Weib und Kind und Kegel wieder zu vereinen, und nun treffen wir uns schon jetzt? Hast du etwa dein Weib mitgebracht?“

Döring wurde rot; Schwenk bemerkte es und rief schalkhaft:

„Aha! — Blutandrang nach dem Kopfe!? Holla! komm 'mal hierher in die Laube, daß ich dich gründlich untersuche! — — — Ein ganz interessanter Fall: Kaltwasserkur und dennoch Kongestionen! oder gar Hyperämie?“

Der Getroffene wurde noch röter und konnte seine Verlegenheit nicht verbergen. Schwenk hielt mit Scherzen inne. Er, der selbst in ernsthafter Lage sich befand, konnte in diesem Tone nicht länger fortfahren.

„Hast du kalter Frosch es endlich auch erfahren?“

sagte er ernst, und als Döring keine Antwort gab: „Ich will mich nicht in dein Geheimnis eindrängen. Wenn es so ist, wie ich glaube annehmen zu können, so wünsche ich dir aufrichtig mehr Glück, als ich habe. Sieh! ich will dir's nur gestehen: Durch befreundete Hand erhielt ich die Nachricht, Mansfeld wolle auf sechs Wochen nebst den Seinen Ilmenau aufsuchen. Die peinigende Ungewißheit, in der ich schwebte, störte mich nicht wenig in meiner jungen Praxis. Ich muß Entscheidung haben, wenn ich nicht wie ein Thrantopf herumlaufen will. Jetzt bin ich hier, körperlich ganz gesund, und lauere auf Elise, die mit ihren Eltern jede Stunde kommen kann. So wie bisher kann es nicht bleiben."

Döring war überrascht und bewegt. Jetzt sah er die Lage des Freundes mit ganz andern Augen an. Er forschte nach allen Seiten, ob Horcher zugegen seien, und sagte leise:

„Du hast mir von jeher dein Inneres vertrauensvoll aufgeschlossen. Es wäre unrecht von mir, wollte ich damit zurückhalten. Was du mir einst in Leipzig zuflüstertest: wie gewaltig die Liebe in einer Männerbrust alles umzustürzen vermöchte — das fühle ich jetzt an mir selbst, seit noch nicht zu langer Zeit."

„Na, da ists ja gut!?" rief Schwenk wieder munterer. „Also: mitgefangen, mitgehangen!"

„Nein, Schwenk! es ist nicht so leicht, wie du annimmst. Forsche nicht nach Stand und Namen. Für jetzt nur soviel: das junge Mädchen ist nicht aus gebildetem Stande; es gehört sogar einem Kreise an, auf den die Welt geringschätzig und achselzuckend herabsieht. Das

sage ich mir alles, halte mir recht wohl auch die Schwierigkeiten vor, welche eine Verlobung nach sich ziehen würde, und dennoch, dennoch hat sich meiner eine solche Liebe zu dem Mädchen bemächtigt, daß ich nicht von ihm lassen kann. Seit ich sie gesehen, ist mein ganzes Dichten und Trachten nur sie."

„Liebt sie dich denn?"

„Das weiß ich nicht einmal! — Es scheint so; doch kann ihr inniges Wesen auch einem Dankgefühle entspringen, Dank: für eine unbedeutende Unterstützung ihrer Mutter, oder dafür, daß ich — wie sie selbst sagte — der erste bin, der ihr achtungsvoll und mit Teilnahme begegnet. Ueberdies besitzt das Mädchen eine Bildung, wie ich sie in ihren Kreisen nicht vermutet hätte. Sie fühlte sich darin sehr unglücklich und das regte zunächst mein tiefstes Mitleid an."

Schwenk wurde sehr ernst. Er hatte wohl erfahren, daß andere, hingerissen von plötzlicher Leidenschaft, ins Unglück geraten waren, oft in grenzenloses Unglück. Der Freund kostete zum erstenmale jenen gewaltigen Eindruck; er mußte gewarnt werden.

„Daß sie aus niederem Stande ist — das ist für mich durchaus kein Grund, dir abzuraten. Der Mann will das Herz des Weibes. Warum soll ein Mädchen aus niederen Kreisen nicht auch ein Herz haben? Eines, das dich glücklich machen könnte? Hierüber denke ich vom Menschen viel zu groß. Schaue dich in der gebildeten Welt um, oder — wie man sich hirnverrückt oft ausdrückt: unter den besseren Ständen. Dort findest du Frauen von angenehmem äußeren chic und gesellschaftlichen Formen;

sie wissen sich zu ‚bewegen'. Wie aber steht es mitunter um die Herzensbildung? Faul! faul! — Der Medicinalrat, Professor Dr. Waller, bei dem ich Famulus war, erzählte mir einst von einer seiner Patientinnen, einer angesehenen jungen Frau, daß sie vor ihm ungeniert die Zeit verwünschte, welche ihr ein großes Glück, die schönste Familienfreude bringen sollte, weil — weil sie dadurch einen Ball einbüßte. Siehst du, lieber Freund: die war aus den ‚besseren' Ständen!! — In der Politik huldige ich nicht der Republik; aber vor dem höchsten Wesen besteht sie insofern, als vor ihm kein Stand, kein Rang, keine Weltbildung gilt, sondern einzig und allein das innere Sein, die Gesinnung, aus der wir handeln. Nur der eine Punkt regt in mir schwere Bedenken an: Wie die Sache liegt — bist du auch sicher, daß du die Liebe zu ihr wirst festhalten können? Wird sie in dir Bestand haben? Wirst du im ‚groß denken' ausharren? — Wenn nicht, so machst du das Mädchen unglücklich und das kannst du vor Gott nie verantworten! — — Offen gestanden: es kommt mir deine Liebe zu plötzlich. Vor kurzem erst kennen gelernt und nun schon hingebend lieben! — Vor kurzem noch heiratsscheu und jetzt das Gegenteil! — Wie du weißt, läßt sich in kurzer Zeit eine Pflanze durch chemische und mechanische Zwangsmittel zum Blühen bringen, wozu diese sonst Tage oder Wochen bedarf. Das überrascht; die Blüten sind ebenso schön, wie nach längerem normalen Wachstume. Aber in eben derselben kurzen Zeit verwelken sie wieder und sinken zusammen wie ein Waschlappen. Eine Liebe, die allmählich reift, durch gegenseitiges

Kennenlernen reift, ist beständig, weil sie als Grundstein die Achtung hat. Aber sie braucht Zeit. Hätte Schiller weiter nichts geschrieben, als: ‚Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet‘ u. s. w., so würde er schon durch diese Mahnung sich unvergeßlich gemacht haben. — Und dann noch Eines! verkenne mich nicht, wenn ichs erwähne: Unter solchen Leuten ist es ja schon öfters vorgekommen, daß die wahre Triebfeder Spekulation ist. Sie suchen möglicherweise dich zu locken, wo du arglos —“

„Nein, nein! Das hat sie nie gethan! im Gegenteil.“

„Nun, es sollte mich freuen, wenn ich hierin zu schwarz sehe. Ich kenne ja weder sie noch ihren Stand und kann somit kein gewisses Urteil fällen — — Wie? Sie ist ein Harfenmädchen, sagst du? — Alter Junge! sei vorsichtig! Dein argloses Gemüt kennt die Gefahren noch nicht, die wie Schlangen unter Rosen lauern; sie können dich arg betrügen — und das würde mich tief schmerzen, denn du stehst mir so nahe, daß deine Qualen zu den meinigen werden würden.“

Döring war in großer Aufregung; er konnte nicht anders antworten als mit Seufzern. Schwenk überließ ihn sich ruhig; er wußte ja ebenfalls, was es heißt, mit gedrückter Hoffnung lieben. Dann schlug er ihm sanft auf die Schulter und sagte:

„Wenn es noch Zeit ist, wenn du kein Geständnis gemacht, kein Versprechen gegeben, dann ermanne dich und stehe lieber davon ab. Soweit ich die Sache zu übersehen vermag, kann ich nur nach Wahrscheinlichkeiten rechnen,

und weit wahrscheinlicher sehe ich dich dereinst sehr unglücklich, als wie etwas glücklich. Reiße dich heraus! — Wenn es nicht anders geht: Verlasse diese Gegend! Kaltwasserheilanstalten gibt es wie Sand am Meere — — doch — wir wollen das Gespräch für jetzt fallen lassen — dort sehe ich Ehrhardt kommen. Ich weiß nicht, wie du in solchen Angelegenheiten mit ihm stehst —“

Döring blickte düster auf und sagte nach kurzem Besinnen:

„Ehrhardt steht mir nahe. Auch kann ich jetzt unmöglich meine erklärliche Erregung verbergen. Er würde sicher danach fragen und mit Recht verstimmt sein, wenn ich ihm ein X für ein U vormachen wollte. Mag er es erfahren, wenns nicht anders geht.“

Und es ging nicht anders. Die Freunde hatten aus dem Laubenfenster nach ihm ausgeschaut. Freudig überrascht schüttelte Ehrhardt, welchem Schwenk's Hiersein unbekannt war, diesem die Hand. Dann erfolgte der Bericht über den Scheingrund von Schwenk's Gegenwart. Ehrhardt teilte mit, daß er soeben habe nach Elgersburg wandern wollen, um Döring aufzusuchen. Er sprach es mit auffallender Kälte und widmete sich überhaupt nur dem neuangekommenen Freunde. Auf die Dauer konnte es Schwenk nicht entgehen, wie jener Döring links liegen ließ und dieser darob verstimmt wurde. Es kam zu Erklärungen; der Pastor in spe hielt nicht länger hinterm Berge und schüttete auf Dörings Haupt wegen der bewußten Stelle in den Kirchennachrichten etwas scharfe Vorwürfe aus. Ein Wort gab das andere. Als Schwenk die Ursache

hierzu näher erfuhr, konnte er sich eines Lächelns nicht erwehren. Doch fürchtete er ein Zerwürfnis und um dem vorzubeugen, hielt er für das beste, den Erzürnten in das bisher Besprochene einzuweihen, hierdurch einen Blitzableiter zu schaffen.

„Laß das jetzt!“ sagte er zu Ehrhardt; „Döring könnte sich mit leichter Mühe aus der Schlinge ziehen; warum hast du, wie er riet, die Abschrift vorher nicht durchgelesen. Heute ist er aber nicht in der Stimmung, einen scherzhaften Strauß mit dir auszufechten. Hilf mir lieber, von ihm etwas abzuwälzen, was ihn schwer beschäftigt. Es wird auch dir nicht gleichgültig sein.“

Nun erzählte er, worum es sich handle, was er davon halte, und frug nach Ehrhardts Meinung. Es ist nicht leicht, zwei entgegengesetzte Seelenregungen plötzlich miteinander zu wechseln, dem Aerger ein teilnehmendes Mitleid folgen zu lassen. Ehrhardt war von jenem noch zu sehr eingenommen. Er würde unter allen Umständen ganz Aehnliches gesagt haben, was er jetzt äußerte, aber der Ton war ein anderer, hart und schulmäßig.

„Ich kann Schwenk nur beipflichten,“ sagte er, nachdem jener ausgeredet. „Vor allem bedenke auch deine Eltern. Entsinne dich deiner eigenen Worte bei unserem ersten Zusammentreffen hier, als du mit der Reputation hoch hinaus wolltest. Deine Eltern werden nun und nimmermehr eine Dame aus der demi monde als Schwiegertochter anerkennen. Der Unterschied in der Weltbildung darf nicht so groß sein wie hier. Du strebtest nach großen Rosinen und nun greifst du plötzlich zum Extremen. Wohl

halte ich Herzensbildung für Nummer Eins. Aber wo soll diese bei einem Wesen herkommen, das eine vagierende Mutter hat, keine Kirche besucht und sich gemeine Behandlung seitens roher Menschen um des Geldes willen gefallen lassen muß? Ein raffiniertes Geschöpf, das auf deine Gutmütigkeit spekuliert, um dich in ihre Netze —"

„Genug, Ehrhardt!" unterbrach ihn Döring, erzürnt aufspringend. „Du hast das ‚Geschöpf' noch nie gesehen und gesprochen! Du kennst das ‚Wesen' nicht und erlaubst dir ohne weiteres Urteile, mit denen du dich und dein Amt schändest. Du hältst mich für so kindisch-einfältig und blind, daß ich mich ohne weiteres einem rohen Elemente anhänge? Schwenk hat den Menschen als solchen geehrt und nicht angetastet; er hat mich gutmeinend wohl zur Vorsicht gewarnt, aber dem Mädchen die Ehre nicht abgeschnitten. Bei dir aber muß ein solches Wesen ohne weiteres unrettbar verloren sein, weil es von so niederer Herkunft ist. Du willst dereinst eine Kanzel besteigen und deiner Gemeinde vorhalten: ‚Der Mensch siehet, was vor Augen ist; Gott aber siehet das Herz an?' Du willst und sollst dereinst mahnen: ‚Sehet zu, daß nicht jemand einen von diesen Kleinen und Geringen verachtet, und es ist nicht Gottes Wille, daß sie verloren gehen' — du wirst wie oft das Thema erklären müssen: ‚Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie' — das alles willst und sollst du einst lehren und wirfst ein dir unbekanntes, armes, niederes Mädchen, das sich verlassen und unglücklich fühlt, in den Sumpf des Abschaumes der Menschen?"

Ehrhardt war betroffen von Dörings Entgegenhaltungen, die ja gerade das berührten, worüber er vor kurzem gepredigt, worüber er Dank und Lob eingeerntet hatte. Er fühlte wohl das Gerechtfertigte der Vorwürfe, wollte sich aber so ohne weiteres nicht geben. Er suchte nach einem geordneten Rückzuge, der unter Umständen als Sieg erscheinen konnte.

„Das habe ich ja nicht gewußt, daß sie sich verlassen und unglücklich fühlt. Da ließe sich vielleicht zu ihrer geistigen Hebung noch anknüpfen —“

„So!? — das hast du nicht gewußt?! Und wenn du nichts gewußt hast, wenn dir überhaupt der ganze Charakter des Mädchens unbekannt ist, mit welcher Stirn wagst du, gerade du als Theolog, die Arme dennoch leichtsinnig in die Klasse der Verlorenen zu zählen? Vor kurzem hieltest du mir wegen einer harmlosen Sache vor: ‚Ist das ein christlicher Standpunkt?‘ — Jetzt frage ich dich: Ist dein Standpunkt ein christlicher? — Pfui!“ —

Im höchsten Zorne verließ Döring die Laube. Mit aller Macht zog es ihn zu der Geschmähten zurück. Ihr wollte er zeigen, daß er sie achte und ehre. Es war ihm, als müsse Helene alles gehört haben, als müsse er nun wieder gut machen, was jener an ihr versündigt. Seine Erregung war so stark, daß er nicht bedachte, wie sie Helenen doch unverständlich sein mußte. Schnell ging er zu deren Gasthaus.

Vor der Thür pickten die Hühner wie früher die Ueberbleibsel der Futterkästen der Pferde auf; sonst war alles still; draußen wurde geerntet. Nur der Wirt blieb

zurück und befand sich in seinem tiefen Felsenkeller. Das Gastzimmer, der Hausflur — alles war wie ausgestorben. Dörings „Heda!‘ blieb ohne Antwort. Da hörte er plötzlich vom Hofe her einen Schrei, noch einen; dann Hilferufe. Er sprang in den Hof und sah, wie ein roher Kerl ein Frauenzimmer gepackt hatte und forttragen wollte. Sogleich faßte er den Menschen beim Arme und frug barsch: „Was machen Sie hier?“ Jener ließ die Gefangene los; mit Entsetzen erkannte Döring Helenen.

„Kerl, was hast du mit diesem Mädchen zu schaffen!“ rief er wütend und schüttelte ihn hin und her.

„Was? Du Halunke! — Kümmerst du dich schon wieder um das Mädel? Wart'! ich will dir —“

Doch Döring wartete den beabsichtigten Angriff nicht ab. Er packte den Kerl und nun begann ein grimmiges Ringen und Raufen, bis beide sich am Boden wälzten und dort den Kampf fortsetzten. Der Kerl war viel stärker, Döring aber gewandter. Jener biß und kratzte und zog mit einer frei gewordenen Hand sein Taschenmesser heraus. Schnell entschlossen griff Döring nach einem Knüttel, deren im Hofe viele umherlagen, drehte den Menschen mit Aufbietung aller Kräfte herum und schlug so wuchtig auf ihn ein, daß dieser sich nicht mehr rühren konnte und wie leblos liegen blieb. Er schien absichtlich den tödlich Verletzten spielen zu wollen. Atemlos wandte sich Döring an das verzweifelnde Mädchen, zog sie auf die Seite und frug hastig:

„Hat er Ihnen ein Leid angethan?“

„Nein, nein! Gott sei gelobt! Sie kamen zu rechter Zeit.“ Am ganzen Leibe zitternd lehnte Helene ihren

Kopf an die Brust ihres Retters und weinte bitterlich. Um Dörings Lippen zuckte es schmerzlich; er umschlang sie mit einem Arme und strich ihr das wirr gewordene braune Haar aus der Stirn.

„Du armes, armes Mädchen,“ flüsterte er ihr tief bewegt zu. Da hob sie ihre Augen auf und sah ihn mit innigem Blicke an.

„Ach! wie soll ich Ihnen denn danken? — das kann ich gar nicht genug!?“

Döring war wie berauscht; er sah ihr tief in die dunklen Augen. Nein! das waren Augen eines holden, unschuldigen Kindes! — Auf seinen Lippen schwebte das Wort, das eine zündende und bindende Wort des Geständnisses seiner Liebe. Aber in seiner Brust wogten die Gedanken stürmisch hin und her und hielten jenes Wort noch zurück; Gedanken, die erst vor wenigen Augenblicken in ihn hineingetragen worden waren, von denen der eine mit freundlicher Mahnung sprach: ‚Bist du auch sicher, daß du die Liebe zu ihr wirst festhalten können?‘ während ein anderer krächzend zuraunte: ‚Ein raffiniertes Geschöpf, das auf deine Gutmütigkeit spekuliert.‘

Die gehörte Mahnung zur Vorsicht und das greuliche Scheusal der Verdächtigung, von der immer etwas hangen bleibt, kämpften mit seiner Liebe. Es war ein kurzer aber harter Kampf, der vorläufig damit endete, daß er dem teueren Wesen einen langen Kuß auf die Stirn drückte und dann, sich losreißend, forteilte. Helene ließ die gefalteten Hände sinken und folgte nach. Hätte er ihren Blick gesehen, er wäre nicht von der Stelle gewichen.

Im Hausflur traf Döring auf den Wirt; dem erzählte er den ganzen Vorgang, nannte seinen Namen und Wohnort und reichte ihm mit der Bitte, Helenen in Schutz zu bringen, ein gutes Stück Geld, falls für die Fortschaffung des rohen Menschen hätte Sorge getragen werden müssen.

Der Kerl lag noch unbeweglich auf dem Hofe. Voll Angst teilte Helene dem Wirte mit, daß der Mann sie seit längerer Zeit von Ort zu Ort verfolge und daß ihr immer ein Zittern angekommen, wann sie ihn getroffen. Das andere wußte der Wirt schon. Dieser war rauh, aber nicht roh; er hielt auf Ehrbarkeit.

„Den Kerl habe ich schon ein paar Tage hier herumlungern sehen — — Halunke, willst du mir den Ruf von meinem Gasthofe schimpfieren? — Traugott! hole mir mal die Hetzpeitsche!"

Der Hausknecht brachte sie und der Wirt gab dem regungslos Daliegenden einige saftige Hiebe. Wie elektrisiert sprang dieser auf und floh unter gräßlichen Flüchen.

„Der kommt nicht wieder! Da braucht Ihr keine Angst mehr zu haben!" rief der Wirt Helenen nach, die das greuliche Schauspiel nicht ansehen wollte.

Während dieser Vorgänge hatten Schwenk und Ehrhardt noch einige Zeit Dörings Lage besprochen. In dem allgemeinen Gesichtspunkte, daß der ganze Hergang für ihn nicht heilbringend sein konnte, waren beide einig; in ihren Gründen wichen sie voneinander ab und es schien fast, als sei Schwenk der Theolog und nicht Ehrhardt. Ihre weiteren Erklärungen würden sie vielleicht entzweit

haben, wenn nicht die verständige Ueberlegung obgesiegt hätte, daß sie beide dem Freunde schuldig seien, mit Rat und That vorsichtig beizustehen, ihn vor einer Uebereilung zu bewahren. Die abweichenden Gründe auszufechten, mußte jetzt in den Hintergrund gedrängt werden; es konnte auch zu keinem Ziele führen. Festgewurzelte Lebensanschauungen lassen sich nicht in einer halben Stunde ändern. Sie reichten sich die Hand und trennten sich für heute mit dem Versprechen, den Freund in seiner kritischen Lage nicht allein zu lassen.

In hohem Grade erregt eilte Döring aus Ilmenau fort in der Richtung auf Elgersburg. Er wählte einsame Waldwege, schon um seine blutende Wange ungesehen mit Quellwasser zu reinigen. Innerlich voll Zwiespalt, körperlich erschöpft, ließ er sich nach längerer Wanderung am Waldrande eines schluchtähnlichen Thales nieder. Kein Mensch wandelte unten; die Hitze hielt die Elgersburger zu Hause. Ohne es zu wissen, befand er sich am Körnbachthale mit dessen schönen grünen Matten; vor ihm, auf der anderen Thalseite, ragte ein mächtiger Fels empor. Der landschaftlichen Reize nicht achtend, rang er nach Klarheit und Festigkeit eines Entschlusses; Pflichten und Neigung begannen zu streiten. Letztere zog ihn mit unwiderstehlicher Sehnsucht zu Helenen; ihr wollte er gern alles opfern, um sie zu besitzen. ‚Alles?‘ frug eine Stimme in seinem Innern, ‚auch den Segen der Eltern?‘ Da beschwichtigte die Hoffnung diesen Zweifel; die Eltern mußten ja Wohlgefallen an ihr finden, wenn sie ihr nur erst in die Augen schauen. ‚Ein herumziehendes Harfenmädchen? Ein raffiniertes Ge-

schöpf?' — Fort mit diesem greulichen Gedanken! — Du armes, unglückliches Mädchen! hackt denn die ganze Welt auf dich ein? Hast du von Oben gar keinen Schutzengel empfangen, der dich tröstet und hütet? Aechtet man dich, nur weil du mit der Mutter umherziehst und vor den Leuten singst, das kümmerliche Leben zu fristen? — mit deiner Mutter — — Ach! dem Trunke ergeben! — und wie frech im Wesen! Wer kennt, was diese mit dir vorhat? Das ist dein Kummer! — Ich will dich schützen mit aller Kraft und dich wahren vor dem Gifthauche der Welt! — — — und meine Mutter? —

Zentnerschwer drückte diese Frage auf seinen Entschluß. Es entspann sich der heftigste Kampf, der ihn noch einmal zur Abwägung führte. Helene hatte sich ihm gegenüber nicht näher ausgesprochen; aus allem aber mußte er entnehmen, daß der Grund, weshalb sie sich unglücklich und verlassen fühlte, ein ehrenvoller, aus guter Quelle entspringender sei; die Wehmut, die sich auf ihrem Gesicht ausprägte, war keine gemachte. Das erzeugte Mitleid, und dieses würde wohl der alleinige Leitfaden geblieben sein, wenn nicht eben jene wehmutsvollen Züge und ihre Thränen zugleich den Reiz ausgeübt hätten, wie ein schöner heller Tautropfen auf einer aufgeschlossenen Rosenknospe. Er, der sich so sicher fühlte, empfand zum erstenmale die Macht der Liebe, die unwiderstehliche Gewalt einer schnell emporflammenden Liebe. Die Flamme erhitzte nur, aber erleuchtete nicht, daher er denn der Hindernisse, die er in der herabgekommenen Mutter fand, ebensowenig achtete, als der Frage nach der Bildung Helene's. Nun trat Schwenk's

Mahnung zur Vorsicht hinzu; nun streute Ehrhardt Mißtrauen in das so rein gedachte Verhältnis, Staub auf das Reine. So verletzend es ihm war, so wurde doch die Binde vor den Augen gelockert, daß er weiter sehen konnte bis ins Elternhaus. Er gedachte der Seinen, ihrer Güte und des Kummers, den sie möglicherweise doch empfinden würden. Unter dem stürmischen Widerstreite zwischen Neigung und Pflicht brach er in sich zusammen. Aus war es mit der alten lebensheiteren Frische, aus mit dem wissenschaftlichen Eifer. Hingestreckt im Waldmoose bedeckte er mit den Händen sein Antlitz, sich unsäglich unglücklich fühlend. Es war das erste Leid in seinem Leben. ‚Warum,‘ frug er sich, ‚muß und soll denn unmöglich sein, mit einem geliebten Wesen aus solchen Kreisen glücklich zu werden? Bloß, weil man ihm mit der Blindheit des Vorurteils bösen Schein aufzwingt? Ein Kirschbaum, welcher wilde Kirschen trägt, ist doch deswegen nicht faul? Pfropft man nicht edle Reiser darauf und der Baum trägt schöne Früchte?‘ — „Nein!“ antwortet eine Stimme, „deswegen ist er nicht faul. Aber wenn nun dem Baume der erquickende Regen fehlt, wird er da nicht dürr? Du möchtest gern die Wolke verjagen, die deinem sehnsüchtigen Blicke die schöne Aussicht verdüstert? Denkst du nicht daran, daß diese Wolke den segenbringenden Regen enthält? Wenn nun dieser, wenn der Segen der Eltern ausbleibt — was dann?“ — — ‚Was dann? Ohne diesen Segen ist kein Gedeihen möglich! — — — Entsagen? — Nein, nein! ich kann es nicht! — Wohin ich schaue: kein Trost, kein Lösungsmittel! ich bin ganz elend!‘ — „Warum elend?“

fährt die Stimme fort; „du wähnst beim Abwägen, daß Beides gleich schwer wiege. Du vergissest aber das gewichtige Bewußtsein treuer Pflichterfüllung gegen deine Eltern. Lege es in die Wagschale und das Entsagen wird nicht so schwer, daß du berechtigt wärest, dein Leid für das bitterste der Welt zu halten. Du verkümmerst nicht! du wirst größer. Hast du nicht vor kurzem im Scherze selbst gesagt: der Mensch ist am größten, der entsagt? War es nur eine Phrase von dir? Mache es wahr und dein Herz wird gestählt!" — ‚und fürs ganze Leben dürr und öde!' setzte die Stimme der Neigung schmerzlich hinzu, so schmerzlich, daß der Unglückliche, der zum erstenmale in seinem Leben ein ernsteres Leid empfand, laut aufstöhnte. Ein leichter Schreckensruf in der Nähe unterbrach seine harmvollen Gedanken. Er blickte auf und sah zwei seiner mecklenburger Freundinnen vor sich. Sie erkannten ihn und Anna Weinhold rief halb erstaunt:

„Sie sind es, der uns so erschreckt hat?"

Verwirrt und verstört erhob sich Döring.

„Um Gotteswillen, Herr Doktor! was ist Ihnen widerfahren? Sie bluten ja?"

Mitten aus seinen Seelenkämpfen herausgerissen, fand Döring keine Worte, daher denn Anna weiter in ihn drang:

„Was haben Sie, werter Herr Döring? Sie sehen so blaß aus. Sind Sie gefallen? Kommen Sie, daß wir die Blutung stillen." Ohne weiteres tauchten die Teilnehmenden ihre Tücher in einen Quell und vertrieben das

Blut mit geschickten Händen so flink, daß der noch immer Sprach- und Fassungslose nicht Zeit fand, zu wehren.

„Wie in aller Welt sind Sie zu diesen Wunden gekommen?"

„Ich kann es Ihnen nicht sagen — sie sind auch unbedeutend — ich habe — — Wenn Sie mich nicht in gehöriger Fassung antreffen, so verzeihen Sie — — ich danke Ihnen für Ihre Hilfe — — Andere Wunden, im Innern, hatten mich beschäftigt. Die Wangen heilen wieder; aber innerlich hat mir eine bittere Lebenserfahrung Wunden geschlagen, die nie wieder heilen werden."

Es entstand eine kurze Pause, wie sie eintritt, wann wir aufrichtige Teilnahme für das Leid anderer empfinden. Dann sagte Anna:

„Wohl ist mir seit einiger Zeit eine Veränderung Ihres Wesens aufgefallen. Sie sind nicht mehr der Lebensfrische von vorher. Heute sehe ich in Ihrem Antlitz Züge deutlichen Kummers. Es kommt uns nicht zu, danach zu fragen. Aber — sollte es denn wirklich unüberwindlich sein und Ihr Lebensmut daniederliegen?"

„Der ist dahin!" entgegnete Döring düster. „Das Leben ist mir verbittert."

„Wie? So jung und ohne Mut? — Lieber Herr Doktor! ich bin viel älter als Sie und habe Leid, viel Leid erfahren — — Kommen Sie! Sie scheinen müde zu sein. Wir wollen uns hierher ins Moos setzen. — — — Ich weiß, was kummervolle Stunden sind, aber gerade durch diese habe ich Mut bekommen. —

Sehen Sie da oben an der Wand des hohen Felsens die Inschrift?“

Döring blickte auf. Zum erstenmale sah er dort den mit großen Buchstaben in Stein getriebenen Namen ‚Fritz Reuter‘.

„Das ist unserem, von uns beiden verehrten Fritz Reuter zu Ehren geschehen, welchem der Felsen gewidmet ist, gleich wie Goethen jener Koloß dort. ‚Warum gerade ein Felsen?‘ frug ich mich einst! ‚warum nicht ein lauschiges, freundliches Plätzchen an einem sprudelnden reinen Quell, oder mit schöner Aussicht, deren die Umgebung Elgersburgs doch so viele hat?‘ Siehe das Leben Reuters an! — sagte ich mir — und du wirst die Antwort finden. Sie kennen ja seine Lebensgeschichte. Sie wissen, wie er in Preußen gepeinigt worden ist für — für eine böse That? Nein! — Nur deshalb, weil er als Student den Jugend-Gedanken hegte: die Herbeiführung eines auf Volkseinheit gegründeten deutschen Staatslebens. War dies ein Verbrechen? Dreißig Jahre später, anno 1867, schrieb der größte Deutsche, Bismarck, in einem herzlichen Briefe an Fritz Reuter: ‚. . . . . . . Noch ist, was die Jugend erhoffte, nicht Wirklichkeit geworden; mit der Gegenwart aber versöhnt es, wenn der auserwählte Volksdichter in ihr die Zukunft gesichert vorausschaut, welcher er Freiheit und Leben zu opfern stets bereit war.‘ — Sie wissen, wie man ihn, den Studenten, zum Tode verurteilte, dann zu dreißigjähriger Haft ‚begnadigte‘ und aus einer Festung in die andere schleppte; im ganzen sechs; wie man ihn in Berlin bei grimmiger Winterkälte

vier Tage lang in einen ungeheizten, völlig leeren Raum der Hausvogtei einsperrte, wo er wie ein Hund auf der nackten Diele liegen und schlafen mußte, klappernd vor Frost; wie er in der Magdeburger Festung trotz seines, infolge der langen Haft entstandenen körperlichen Leidens durch ‚Entziehung von Luft, Licht und Wärme' behandelt wurde wie ein Lump. Und als der Gepeinigte endlich nach sieben vollen Jahren durch Amnestie eines neuen Preußenregenten Freiheit erlangt hatte, da trat ihm, dessen schönste Lebenszeit man vergiftet hatte, die verzweiflungsvolle Frage entgegen: ‚Was nun? Was bin ich? Was kann und weiß ich? — Nichts! Nichts!' — — Bismarck's hoher deutscher Geist hat diesen Flecken auf Preußens Geschichte mit jenem Briefe an Reuter etwas verwischt. Aber eine Narbe bleibt sichtbar und dem teueren Volksdichter blieb zeitlebens eine Wunde: die traurige, durch die Haft im Kerker verursachte Krankheit. Und nun betrachten Sie das Leben des wegen einer hohen, jetzt längst verwirklichten Idee Gepeinigten! — Sein sprudelnder Humor ist durchaus nicht allein seine Größe; seine durch seine Schriften wehende Religiosität ist mir sogar zu allgemein, befriedigt mich als Christin nicht. Aber — daß d i e s e r Mann über den Menschen so mild urteilte und sogar die Zeit seiner Peinigung u n d d i e P e i n i g e r s e l b s t von dem milderen Lichte des Humors bestrahlen ließ; daß er nicht mutlos, rachevoll erbittert wurde und die Welt nicht verwarf ob seines Leides — d a s macht ihn vor allem groß! — Der ist stark geblieben an Geist und Herz! — Darum mag man ihm mit Recht einen F e l s e n gewidmet haben."

Döring hatte ergriffen der Freundin Rede zugehört. So wenig diese auch direkt zu seinem Zustande paßte, so trug sie doch zu einer beruhigenden Auffassung seines inneren Zwiespaltes bei. Als er schwieg, fuhr Anna lächelnd fort:

„Und ein gewisser jemand hat noch vor kurzem — freilich bei scherzhafter Gelegenheit — gedichtet:

‚Und wärest du in schwachen Stunden,
Du starker Fels, mir immer nah',
Der mich erhob, wann ich bewundernd
Sein mächtiges Gebilde sah' —

Hier ist ein solcher Felsen! — Und ob Ihnen Ihr Leid auch wie ein gewaltiger Löwe oder Riese erscheine — jetzt können Sie bethätigen, Felsenfestigkeit zu erringen."

Als Döring der Freundin Vergleich mit dem Löwen und Riesen hörte, war er wie versunken in alte Zeiten; urplötzlich tauchte die Erinnerung an den Zettel mit dem altdeutschen Verse wieder auf. Gedankenvoll sprach er ihn für sich her:

‚Wer sleht den lewen? wer sleht den riesen?
Wer überwindet jenen und diesen?
Daz tuot jener, der sich selber twinget' —

„Recht so, Herr Doktor! das ist meiner langen Rede kurzer Sinn. Sich selbst bezwingen, wenn ein Begehr wider die Pflicht streitet. Es giebt aber einen noch viel höheren Trost als das erquickende Bewußtsein des Selbstbezwingens. Dort oben über Fritz Reuters Namenszuge, ja über dem ganzen Felsen steht hoch oben am blauen

Himmel noch etwas geschrieben: Wer hat den Felsen, wer unsern Fritz Reuter erschaffen? Wer auch den Kampf verordnet, in dem wir durch Geduld laufen sollen? — Der, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, daß wir Frieden haben. Und wenn Sie auch mit dem schärferen Verstande manches anders auffaßten, als wir Frauen — in dem einen, dem höchsten Ziele, dem Erlöser, waren wir doch immer einig. Der hilft nach und wird Ihnen auch Mut und Kraft geben, wenn es gilt, Schweres zu tragen und zu überwinden; sei es, was es sei."

Döring erhob sich. Noch ein Seufzer aus der qualerfüllten Brust, noch ein Blick auf den Felsen und den blauen Himmel darüber — und der Entschluß stand fest, der Entschluß: zu entsagen.

Dann drückte er dankbar Anna's Hand und sagte:

„Sie haben mich, wenn auch auf Umwegen, doch mit Ihren teilnehmenden Worten gekräftigt, mich mir selbst wiedergegeben. Ich danke Ihnen herzlich dafür und werde es Ihnen nie vergessen. Ich nehme den Kampf auf und stelle mich auf die Seite der Pflicht. Es ist aber schwer! — — und nun kommen Sie und thun Sie mir den Gefallen, mich nach Elgersburg zu begleiten, wenn anders ich Sie nicht störe. Es thut mir wohl, mich noch weiter mit Ihnen zu unterhalten." —

Siebentes Kapitel.

Entscheidung.

Wie dem Soldaten der Mut wächst, wenn die erste große Schlacht gewonnen wurde; wie seine Zuversicht für weitere Kämpfe gestählt wird, so empfand auch Döring nach dem Waldesgespräche und dem sich daran reihenden Entschlusse eine Festigkeit, die ihm größere Sammlung seiner selbst einbrachte. Auch die wieder regelmäßig aufgenommene Kaltwasserkur mochte mittelbar dazu beigetragen haben, die großen, in kurze Zeit zusammengedrängten Erregungen etwas abzukühlen. Doch kannte er die Macht der anderen Partei und das bestimmte ihn zu Vorsichtsmaßregeln, vor allem: Ilmenau sobald nicht wieder aufzusuchen. Seinem Freunde Schwenk konnte er den Grund des Fernbleibens schriftlich mitteilen. So verbrachte denn Döring an den folgenden Tagen sein Leben in gewohnter Weise und Gesellschaft. Wohl fiel den Uebrigen auf, daß er außergewöhnlich still, sein Humor ein gezwungener war; weil aber die Geschwister Weinhold

nicht ausplauderten und anderenteils die Geschäftigkeit in den Vorbereitungen zu dem geplanten Unterhaltungsabend im Kurhause die Aufmerksamkeit ablenkte, so drang man nicht in Döring, den Grund zu erfahren.

Es gab viel zu thun; verfügbare Kräfte für Musikaufführungen, Vorträge und lebende Bilder mußten ermittelt und gewonnen, ein bestimmtes Programm aufgestellt werden. Döring wohnte den Vorberatungen hierzu mit bei. Die wiederholten Aufforderungen zur Mitwirkung mußte er ablehnen; es erfüllte ihn mit Unruhe, daß Schwenk sich in Elgersburg nicht blicken ließ, dem er zu eigener Sicherheit seinen Entsagungsentschluß mitteilen wollte. Wohl wußte er, was den Freund in Ilmenau hielt, aber dessen beständiges Achtunggeben auf neuankommende Gäste und Forschen in der Fremdenliste mußte immerhin so viel Zeit übrig lassen, daß Schwenk zu ihm kam. Das geschah nicht, es verging ein Tag nach dem anderen, so daß sich der Wartende entschloß, dennoch nach Ilmenau zu gehen. Er hielt für notwendig, sich auszusprechen und bei aller vorsichtiger Verschanzung doch den Freund als Hilfstruppe zu benutzen. Außerdem wollte er ihn einladen, zu den Vorstellungen im Kurhause zu erscheinen.

Am vierten Tage nach jenem Gespräche mit Anna Weinhold wanderte Döring auf einsamen Waldwegen frühzeitig nach dem Städtchen. Ein sonderbares Geschick fügte es, daß um dieselbe Zeit Schwenk mit Ehrhardt von Ilmenau aufgebrochen war, um Döring in Elgersburg aufzusuchen. Schwenk hatte geglaubt, der ratsbedürfende Freund werde

bald zu ihm wiederkehren. Nachdem auch er vergeblich geharrt, machte er sich mit Ehrhardt auf den Weg. Weil aber beide die Fahrstraße benutzten, so kam es, daß sie sich nicht trafen; sie hätten sich sonst begegnen müssen.

Verstimmt über das Fehlgehen, setzten die Freunde eine Stunde für den gemeinschaftlichen Rückweg fest. Bis dahin besah sich Schwenk die Burg und Ehrhardt erforschte mit vielen Mühen Namen und Wohnung Mansfelds. Zum Glück war dieser vom Morgenspaziergang zurückgekehrt. In der Familie des Regierungsrates ward Ehrhardt freundlich empfangen; es ergab sich, daß Elise dessen Braut kannte und schätzte. So wurde er schneller heimisch, als bei dem mehr zurückhaltenden Wesen von Gattin und Tochter zu erwarten stand, einem Wesen, welches, ohne daß sie es wußten, von dem misanthropischen Vater auf sie übergegangen war. Daß dieser in Ehrhardts Gesellschaft viel mehr denn je aus sich herausging und lebensheiterer wurde, machte Mutter und Tochter im Stillen dankbar gegen den Besuch. Die zugemessene Zeit verflog schnell und Ehrhardt mußte versprechen, öfterer wieder zu kommen.

Auf dem Rückwege teilte er dem Freunde mit, welch angenehme Bekanntschaft er gemacht habe. Er schilderte den freundlichen Empfang und wollte eben hinzufügen: ‚Der Herr ist ein Regierungsrat a. D. und heißt Mansfeld‘ — als Schwenk, um Döring bekümmert, ihn mit der Frage unterbrach, ob er von diesem nichts gesehen habe. Das gab dem Gespräche schnell eine andere Wendung; der neuen Bekanntschaft wurde für jetzt nicht weiter gedacht.

Unterdessen hatte Döring in Ilmenau nach Schwenk geforscht. „Weit kann er nicht sein," sagte man ihm im ‚Löwen', „denn er pflegt des Tages mehrere Male die Stadt zu durchwandern." Döring kannte den Grund. Er durchstrich die Hauptstraßen mehrmals, ohne Schwenk zu finden. Weil ihm aber daran lag, mit dem Freunde unbedingt zu sprechen, so zog er vor, bis zum Mittagsessen, zu welchem jener sicher zurückerwartet wurde, zu verziehen und sich die Langeweile durch einen Spaziergang nach Langenwiesen zu vertreiben. Hierzu zeigte man ihm einen näheren Weg. Er schlug ihn ein und erkannte zu spät, daß er dem Gasthause ziemlich nahe kam, in welchem Helene mit ihrer Mutter wohnte. Doch wagte er den gefährlichen Gang, doppelt gefährlich, denn Helene stand in der Thür. Döring sah sie, sah ihren freudestrahlenden Blick auf ihn gerichtet, und dennoch bog er seitlich ab und achtete nicht auf sie. Darauf ging die Verlassene still hinein ins Haus und Döring auf Langenwiesen zu.

Das war ein großer Sieg, ein zum zweitenmale errungener; daß er ein Menschenleben kosten konnte, blieb dem Sieger verhüllt. Gestärkt und voll Selbstvertrauen wanderte Döring weiter bis zum ersten Gasthause des Dorfes. Dort bestellte er sich einen Trunk in die dichte Laube des schattigen Gartens. Wie er hörte, sprachen ein Paar Menschen darin; sie war also besetzt und er genötigt, unter irgend einem schattigen Baume einen anderen Platz zu suchen. In sich gekehrt zwang er seine Gedanken zur Beschäftigung mit dem geplanten wissenschaftlichen Werke. Gedanken lassen sich aber nicht so leicht zwingen.

In seine Gesteinslehre mischte sich ein trauerndes Mädchenantlitz in dem Rahmen der Gasthofsthür, der Zuspruch Schwenk's, das Gespräch im Walde. Dazwischen hinein suchten geognostische Betrachtungen das Feld wieder zu behaupten. Unter der Ueberfülle mannigfacher Gedanken entsteht ein unfruchtbares Ringen, ein fortwährendes Dämpfen und Wiederaufbäumen, dessen Wechselwirkung zerstreut und für Geräusche der Außenwelt leichter empfänglich macht. Döring merkte das Erfolglose seiner Bemühungen. Eine Zigarre diente als Ablenker, auch das Gespräch der Leute in der Laube, das bald laut und heftig, bald flüsternd geführt wurde; es rührte offenbar von einem Manne und einer Frau her.

„Der verf . . . Halunke muß aus der Welt geschafft werden!“ sprach der Mann; „der Kerl macht den ganzen Plan zu nichte.“

„Nein!“ ließ sich die Frauenstimme hören. „Lassen Sie das nur! dem dürfen Sie nichts zuleide thun. Er hat uns auf der —“

Das Folgende verstand Döring nicht; doch glaubte er, die kratzige Stimme jenes rohen Menschen zu erkennen, den er in Ilmenau auf dem Hofe wuchtig geprügelt hatte. Das machte ihn aufmerksamer. Nach einiger Zeit vernahm er die Stimme der Frau wieder.

„— und damit die Sache endlich 'mal ihren Abschluß kriegt, so verspreche ich Ihnen — wenn Sie mit meinem Unterkommen Wort halten — fest und sicher, daß sie unbedingt Ihre Frau wird.“

„Wenn sie sich nun aber wieder hartnäckig sperrt?“

„Sie hätten sich nur nicht an ihr vergreifen sollen! Das verträgt das eigensinnige Ding nun einmal nicht. Und was das Sperren betrifft, so können Sie ganz ruhig sein; ich habe Mittel und Wege, Helenen zu zwingen; sie muß. Es genügt schon das einzige Wörtchen: ich —" hier wurde wieder geflüstert. Döring stockte das Blut in den Adern. Es war sicher: die Mutter wollte Helenen an den Kerl verschachern, der sie hartnäckig zur Frau begehrte.

„Nach zehn Tagen gehen wir von Ilmenau fort; dann fahren wir direkt nach Lobenstein; dort gehen wir sogleich — — — — — — — und dann hat der Trödel ein Ende — — — — — — — — — Nein! jetzt gehts noch nicht; erst muß ich die Scheine haben — — — — — — — — — — — Ach papperlapapp! der Nickel soll schon kirre werden — —"

Der Lauscher hatte genug; er sprang auf und eilte, ungesehen von dem sauberen Paare in der Laube, zurück nach Ilmenau. Unbeschreibliches Mitleid, verbunden mit einer Dosis Eifersucht, trieben ihn vorwärts. Der Drang zu retten setzte alle festen Entsagungsbeschlüsse, alle nüchternen Verstandeseinwendungen zurück. Jetzt sah er den tieftraurigen Blick, den er vor einer Stunde an Helenen bemerkt, mit ganz anderen Augen an. Es überkam ihn eine Reue, die seine Schritte beflügelte und ihn in kurzer Zeit an Helene's Gasthof zurückbrachte. Und als man ihm dort sagte: ‚die ist fortgegangen, nach dem Schießhause zu' — da ergriff ihn der beängstigende Gedanke, Helene könne geflohen sein oder gar sich ein Leids zugefügt

haben. Er suchte an dem bezeichneten Orte; nirgends fand er sie. Seine Unruhe wuchs. Das Mädchen zu rufen, verbot die Anwesenheit von Spaziergängern, die im Ilmgrunde auf dem Manebacher Fahrwege lustwandelten. Die Promenadenwege im Haine längs der Ilm waren leer, der gestrige Regen hatte sie aufgeweicht. Instinktmäßig schlug er diese Fußwege ein. Kein Mensch war hier und außer dem Geräusche der vom Wind bewegten Baumwipfel nichts zu hören. Das Gebüsch wurde dichter, der Ueberblick über den Hain erschwert; wollte Döring Gewißheit erlangen, so mußte er Helene's Namen laut rufen. Als hierauf keine Antwort erfolgte, drang er weiter thalaufwärts. Von weitem erblickte er den hellglänzenden Spiegel eines Teiches; dorthin lenkte er rasch seine Schritte. Er rief lauter und dringender, lauschte und rief abermals, mit einem Tone, der seine Sorge um das Mädchen deutlich erkennen ließ. Da raschelte es in den regenfeuchten Büschen und Helene trat daraus hervor, leichenblaß, ohne Hut und Tuch; das lag am Teichesrande. Im nächsten Augenblicke hielt Döring sie umfangen und umklammerte sie, als gälte es, sie von einem Abgrunde zurück zu halten. Beide blieben eine Zeitlang stumm; es war, als redeten die Herzen eine unhörbare Sprache. Als aber Döring ihren Kopf zu sich emporhob und zu reden beginnen wollte, sah er, daß Helene's Augen geschlossen waren; ihr Haupt fiel wie leblos wieder zurück auf seine Brust. Erschrocken setzte er die Bewußtlose auf einen Baumstamm nieder, faßte ihre eiskalten Handgelenke und hauchte diese mit seinem warmen Odem an; vergeblich. Aengstlich schaute

der Ratlose in das blasse Antlitz der Leidenden; unsägliches Mitleid trieben aus seinen Augen heiße Thränen; die fielen auf ihre Wangen. Geraume Zeit verstrich, ehe sich Helene erholte. Darauf erhob sie sich langsam, blickte scheu um sich und fiel mit einem schmerzlichen „Ach Gott!“ in seine Arme.

„Fürchte dich nicht mehr, armes Kind! und weine nicht,“ flüsterte ihr Döring zu. „Du bist nicht verlassen. Siehe, ich bin dir nachgefolgt und habe dich gesucht mit großem Kummer, denn ich verstehe nun dein Herzeleid und nichts in der Welt soll mich abhalten, es abzuwenden, wenn du — wenn du die Meine sein willst.“

Statt aller Antwort umschlang ihn Helene mit ihren Armen; treu und voll sah sie ihm in die Augen und dieser Blick spiegelte das Glück wieder, das sie auf des Freundes Frage empfand. Ihre Herzen hatten sich verbunden. Als aber Döring sie sanft und zögernd frug: „Was wolltest du hier an dem Teiche?“ da schauerte Helene zusammen und zitternd gab sie zur Antwort:

„Ach Gott! ich war ja von aller Welt verlassen!“ —

„Komm her, geliebtes Kind, und setze dich!“ sagte Döring. „Sprich dich aus und öffne mir dein Herz! hier ist die einzige Möglichkeit, dies unbelauscht zu thun. Erzähle mir von dir und deinem Kummer und thu' es rückhaltlos. Ich lasse dich nicht von mir.“

Und Helene lehnte ihren Kopf an seine Schulter, senkte die Augen und erzählte:

„Mein Leben ist sehr traurig! — Alles um mich her hatte ein trauliches Heim, hatte Eltern- und Geschwister-

liebe, nur ich nicht. Meinen Vater habe ich nicht gekannt; wer er war, konnte ich nie erfahren. Es hieß nur, er sei Beamter gewesen und schon lange tot. Und meine Mutter? — — Ach Gott! — ich kann sie nicht achten — — — — Du warst der erste und einzige, der mir ein ehrliches Herz zeigte, das an meinem stillverborgenen Weh teilnahm. An dich klammerte sich mein Herz vom ersten Sehen an. Aber ich konnte es dir doch nicht sagen, und als du mir droben auf der Schmücke so herzenswarm zuflüstertest: ‚Armes Mädchen, du bist unglücklich!‘ da that mir das so wohl, daß ich ansetzte, dem fremden Manne mit den guten Augen zu sagen, was mich niederbeugte. Aber die Kehle war mir wie zugeschnürt, mein Los zu schrecklich; ich konnte kein Wort hervorbringen. Ach! und auch jetzt ist mir bange ums Herz. Wirst du mich auch dann noch lieb haben, wenn ich dir alles erzählt habe?“

Döring errötete flüchtig bei diesen Worten. Das war dem Sinne nach dasselbe, was Schwenk ihn gefragt hatte: ‚Wird deine Liebe auch Bestand haben?‘

„Ich baue auf deine Seele, die sich in deinen lieben Augen widerspiegelt,“ entgegnete er. „Was du mir auch erzählen wirst — ich verlasse dich nicht. Fahre fort.“

„Als kleines Kind,“ begann Helene, „lebte ich mit meiner Mutter in Leipzig. Soweit ich mich erinnern kann, war es ein sonderbares Leben, gefristet mit trockenem Brote und hin und wieder auserlesenen Leckerbissen. Ich war viel allein in der einfachen Parterrestube im Hinterhause, unserem einzigen Wohnraume; die Mutter blieb

oft den ganzen Tag weg. So wuchs ich heran, meist mit mir selbst beschäftigt. Dann wurde ich in die Armenschule gebracht. Unser alter Klassenlehrer schien mich gern zu haben. Noch vor der Konfirmation kam er eines Tages zu uns und sprach lange Zeit allein mit der Mutter, währenddessen ich in ein Zimmer gesteckt wurde, das ich noch nie gesehen hatte. Darin stand eine Harfe; sie gehörte meiner Mutter, die sie spielte. Nach der Unterredung nahm der Lehrer mich mit und brachte mich bei seinen Verwandten unter, alte gute Leute, die nur ein Kind hatten, ein liebenswertes Mädchen von 25 Jahren. Hier habe ich viel gelernt, auch singen; hier verlebte ich auch glückliche Zeiten bis zu meinem sechzehnten Lebensjahre. Hierauf nahm die Mutter mich wieder zu sich. Dann aber sah ich mit Zittern — — Ach! laß mich darüber hinweggehen! — — Kaum acht Tage hielt ich es zu Hause aus. Auf meine Vorstellungen lachte mich die Mutter aus. Ich wurde dringender, sagte ihr, wir könnten ja unser Brot durch Musik verdienen; sie solle Harfe spielen und ich hatte gut singen gelernt. Sie blieb taub gegen alle Mahnungen. Da wendete ich mich in meiner traurigen Lage an die lieben Leute, die mich so lange bei sich behalten; es ging nicht anders, ich mußte ihnen sagen, wie schlimm es stehe. Das schien geholfen zu haben. Nach einigen Tagen fuhr mich die Mutter wütend an: ich hätte sie an den Bettelstab gebracht, und darauf schlug sie mich. Ich duldete es unter Thränen. Meine Vorschläge, Unterricht im Singen, Klavierspielen und Harfeschlagen zu geben, verwarf sie höhnisch; sie

bestand auf ein herumziehendes Leben. Ach! immerhin hoffte ich hiervon etwas Besseres! — So sind wir nun mehrere trübe Jahre lang herumgezogen und haben unser Brot mit Spiel und Sang verdient. Ach das waren schwere Zeiten! meine Mutter gewöhnte sich das Trinken an und stand mir nicht bei, wenn es galt, unverschämte Menschen gehörig abzuweisen. Geld, Geld war ihr ganzes Streben, Geld um jeden Preis. Das Herumziehen behagte ihr nicht, weil es manche Entbehrungen brachte, obgleich wir niemals Nahrungssorgen gehabt. Um eine andere und sichere Versorgung für sich zu finden, gab sie sich undenkliche Mühe, mich zu verheiraten, gleichviel an wen. Es waren lauter Elende aus allen Klassen, die sich uns näherten. Und jetzt — soll ich den gräßlichen Menschen heiraten, von dem du mich im Hofe errettetest. Er ist ein wüster, roher Kerl, ein Krämer und Händler aus der Gegend von Lobenstein. Als ich der Mutter rund heraus meinen Abscheu erklärte, wurde sie entsetzlich wütend, hielt mir wieder vor, ich hätte sie an den Bettelstab gebracht und schwur mir zu, ins Wasser springen zu wollen und ihren Fluch auf mich zu heften, sobald ich die Bewerbung des wüsten Lobensteiners ablehnte. Ich wendete mich brieflich an die Lieben in Leipzig; aber diese waren gestorben und binnen wenigen Tagen sollte ich mich entscheiden. — Ach Gott! wie fühlte ich mich elend! — — — Da lernte ich dich kennen und dein edles Herz, das sich ja so offen in deinen guten Augen spiegelte. In meiner Angst beschloß ich, dir schließlich doch alles zu sagen, dich um Rat zu bitten. Aber — — als du zum dritten=

male bei mir warest, da fühlte ich, daß mein Herz nicht allein in Dankbarkeit für dich schlug; eine stille innige Liebe zog mich zu dir und eine wehmütige, denn sie konnte doch einem herumziehenden Mädchen nie erwiedert werden. Auch kamst du lange Zeit nicht mehr, und doch, trotz meiner Liebe, wollte ich mich dir anvertrauen in meiner Verzweiflung. Und nun du mich heute nach langem Ausbleiben sahst — wendetest du mir den Rücken — — Ach! wie that das weh! — — Ich ging in meine Kammer; dort wollte ich beten. Aber tot und dürr blieb es in dem krampfhaft zuckenden Herzen; ich fand keinen Trost. Stumpf blickte ich in meine Notenbücher; dort fand ich die Stelle: ‚Ich hielt ihm die Arme entgegengestreckt und er — er wandte sich ab.‘ Ich verzweifelte an dir und an Gott. Verlassen! — ach von allen verlassen! — Da umnachtete sich mein Geist. Wie im Traume ging ich fort — — — Hier in dem Teiche wollte ich das elende Leben enden!“ —

Leise flüsternd hatte Helene die letzten Worte gesprochen. Döring hielt sie fest umfangen, als fürchte er einen zweiten Versuch des Mädchens zum Selbstmord. So verging einige Zeit stiller Teilnahme. Dann hub er ruhiger geworden an:

„Deine Mitteilungen überraschen mich nicht, geliebtes Kind! — ich merkte ja vom ersten Augenblicke an, daß dein reines Herz ein tiefes Weh durchziehe. Nun siehe, wie wunderbar Gott alles gefügt hat. Daß wir beide nunmehr vereinigt sind fürs ganze Leben, das läßt mich ein Glück empfinden, von dessen Seligkeit ich bisher noch

nie eine Ahnung gehabt. Aber höher noch als dies steht etwas anderes: Gott hat mich auserwählt, daß ich dich vor dem traurigsten Geschick schütze und vor der niemals wieder gut zu machenden Sünde des — Selbstmordes! — — Nein, zittre nicht! Du konntest unmöglich verlassen bleiben! Du warst auch nie verlassen. Der Herr sagt ja auch jetzt in dieser ernsten Stunde: ‚Es ist von eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß jemand von diesen Kleinen verloren werde — deren Engel sie behüten, sehen allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel.‘ Daß ich das Werkzeug bin, dich behüten zu helfen, das macht doppelt glücklich.“

Döring hielt inne und schwieg; er wollte der Verlassenen nichts von seinen inneren Kämpfen sagen, nichts von dem früheren Entschlusse, zu entsagen. Jetzt, wo sein innerer Zwiespalt sich zu dem Bewußtsein geklärt hatte, daß seine Verbindung mit Helene zugleich den höheren Zweck haben mußte, eine im Strudel der Welt standhaft gebliebene Seele vor dem Verderben zu retten; wo er deutlich den Fingerzeig erkannte, daß es sich hier nicht allein um sein Glück, sein irdisches, handle — da war er gestählt gegen alles das, was man ihm zwar vernünftig wohlmeinend aber doch auch klein dagegen vorgestellt hatte.

Noch manche Frage wurde aufgeworfen, noch vieles besprochen und erzählt. Dann wanderten beide zurück nach Ilmenau. Dort sollte Helenes Mutter von dem Geschehenen sofort in Kenntnis gesetzt werden. — — — —

Das war ein harter Kampf! zwei Stunden hatte er

gedauert. Nach langem Widerstreben willigte die Mutter ein, nachdem sie zu Döring's Festigkeit des Entschlusses Zutrauen gewonnen; nachdem dieser ihr versprochen, ein Asyl ausfindig zu machen, in dem sie sorgenfrei und ohne Arbeit leben konnte. Den Namen von Helene's Vater zu nennen, verweigerte sie für heute mit einem Tone, welcher Döring staunen machte. Ihm schien, als hätte die heruntergekommene Frau dereinst bessere Tage gesehen, sich in Kreisen gesellschaftlicher Bildung bewegt. Er erfuhr nur, daß sie verheiratet gewesen, dann geschieden worden sei. Ein Funke von Scham, der in ihr noch glühen mochte, verhinderte sie, Ausführlicheres zu berichten; später sollte er Näheres erfahren.

Wie oft finden wir im Leben durch Leichtsinn herabgekommene Menschen, die nicht die Kraft besitzen, sich aufzuraffen, zu entbehren, um Schulden zu bezahlen, Augenblickswünschen zu entsagen, um anderen Sinnes zu werden. ‚Das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären.‘ Die Lust, die der Leichtsinn bietet, betäubt nur den schweren Seelendruck, der nebenher mit fortlebt und in stillen Stunden manchen Seufzer auspreßt, hin und wieder wohl auch ein Sehnen nach Erlösung erzeugt. Kommt in solchen Stunden Hilfe, so kommt auch häufig Besinnung und Erkenntnis zum Besseren. So mochte es auch um das lang betäubte Ehrgefühl von Helene's Mutter stehen. Jetzt, wo ein untrüglich solider und, wie es schien, vermögender junger Mann um der Tochter Hand ernst anhielt, durchzuckte das dunkle Innere der gesunkenen Frau ein Blitzstrahl, der sie, wenn

auch nur auf einen kurzen Augenblick, erleuchtete, so hell und grell, daß ihr das, was sie hierbei erkannte, lehrte: ,'s ist doch am Ende besser so!' Es war eine kurze wehmütige Sehnsucht einer armen Menschenseele nach Veredelung. Dann freilich wurde es wie nach dem Blitze wieder dunkler. Die Mutter bestand darauf, vorderhand mit Helene noch vereint zu bleiben. Nach langen Verhandlungen erzielte Döring wenigstens das, daß die Mutter den ilmenauer Aufenthalt auf sechs Tage beschränkte, Helene aber auf keinen Fall mehr öffentlich singen durfte. Ihr Harfenspiel wollte sie in dieser Zeit noch fortsetzen schon um des mißtrauisch beobachtenden Lobensteiners willen, welcher bei plötzlicher Abreise leicht Verdacht schöpfen und sie mit Rohheit verfolgen konnte. Unterdes wollte Döring seine Eltern vorbereiten und sie bewegen, Helene in ihr Haus aufzunehmen; sie konnten bei dem christlichen Ernste der Sachlage sich doch unmöglich seinem Wunsche gänzlich verschließen, wenn sie wahres Christentum hatten.

Wohin die Mutter dann schaffen, wie das und jenes weiter ausführen, das war ihm zur Zeit noch unklar. Aber die jetzt in reinster Schöne blühende Liebe ließ ihm kein Hindernis als unübersteiglich erscheinen. Seinen Freund Schwenk jetzt aufzusuchen, gab er auf; die Einladung zu den Vorstellungen in Elgersburg konnte er ihm brieflich zukommen lassen. Ernst sinnend, aber erleichterten Herzens, trat er den Rückweg an.

Achtes Kapitel.

Die Vorstellungen im Kurhause.

Auf Dörings schriftliche Bitte war Schwenk bereits am Nachmittage vor dem Unterhaltungsabend zu ihm gekommen. In der stillen Kemenate der Burg erfuhr der Freund alles, was den Liebenden bewog, an einer Verbindung mit Helenen festzuhalten. Es war eine ernste Auseinandersetzung, ein Abwägen und Prüfen der Sachlage nach allen Seiten. Jetzt galt es aber nicht mehr dem Ob, sondern dem Wie, und hierzu half der Freund redlich mit raten, wenn auch immer noch unter ernstlichem Bedenken und Kopfschütteln. Doch die Kemenate war zu eng für das Gespräch; beide verließen die Burg und stiegen hinauf zum ‚Preußenplatz‘. Hier konnten sie heute ungestört die schwierigen Pläne weiter besprechen, die im Gefolge der stillen Verlobung Döring's standen. Die Badegäste blieben dieser Höhe fern, um sich vor den Vorstellungen im Kurhaussaale nicht zu ermüden.

Wer in einem kleinen, wildromantisch abgelegenen Badeorte längere Zeit verweilt hat, wird sich entsinnen,

wie willkommen bei solchem Leben eine Abwechselung ist, die an geistigen Genüssen mancherlei bietet. Und heute sollte vielerlei geboten werden; soviel war unter den Badegästen schon bekannt geworden. Jüngere Damen und solche, die gern noch für jung gehalten sein wollten, begannen bereits am Nachmittage den Spiegel zu befragen, welches Kleid die meiste Anziehungskraft besitze. Jedenfalls erwartete man zum Schlusse ein Tänzchen. Das Komitee hatte Berge von Arbeit vor sich. Es war ein Rennen und Jagen, ein Reden und Fragen, Hämmern und Pochen, Keuchen und Kochen, als gälte es dem Empfange eines Fürsten. Die zur Aufstellung einer kleinen Bühne beauftragten Handwerker hatten nicht rechtzeitig Wort gehalten, so daß nicht wenige der zur Kur anwesenden Herren schließlich selbst Hand ans Werk legen mußten. Um 8 Uhr sollten die Vorstellungen beginnen; fünf Minuten vorher wurde der letzte Nagel eingeschlagen. Dann folgte ein allgemeiner Komiteeseufzer mit der Versicherung, daß man in seinem ganzen Leben nie wieder zum zweitenmale so eine Geschichte machen wolle.

Füllmers Gattin war die einzige von Döring's Bekannten, die nicht erscheinen wollte oder konnte; sie glaubte, ihre fünf lebhaften Kinder nicht allein zu Hause lassen zu dürfen. In das allgemeine Bedauern stimmte vor allen Gahtsch mit ein, der auf die gewissenhafte Mutter als seine Landsmännin große Stücke hielt. Er gab sich alle Mühe, einen Ausweg zu erdenken, legte die Hände auf den Rücken und wandelte sinnend im Kurgarten hin und her. Endlich schien er ein Mittel zur Schadlos-

haltung der Kinder gefunden zu haben. Breitbeinig stellte er sich vor Frau Füllmer auf und frug allen Ernstes:

„Wissen Sie was!? Gönnen Sie sie denn nich d'rweile ein bißchen chloroformieren lassen, um damit, daß sie stille sein?"

Merkwürdigerweise ging aber die Mutter auf dieses so einfache und sichere Mittel nicht ein; Gahtsch konnte dies gar nicht begreifen. Das Anerbieten einer der drei mecklenburger Schwestern, daß sie bei den Kindern bleiben wolle, wurde als ein zu großes Opfer nicht angenommen. Endlich drang Rasch's Vorschlag durch: der Badediener Konrad sollte Wache halten. Dieser erhielt zum Abendbrot vortrefflichen Wein und machte seine Sache ganz gut, das heißt es kam — wie sich später herausstellte — doch noch auf Gahtsch's Idee hinaus. Konrad hatte in seiner Gutmütigkeit alle fünf Kinder mittrinken lassen, aber zu viel. Der schwere Wein war den Kleinen in den Kopf gestiegen, so daß sie bald wie Sandsäcke im Bette lagen und dem ebenfalls entschlummerten Hüter kräftig schnarchen halfen.

So waren denn alle aus Dörings Bekanntenkreise erschienen; nur dieser selbst fehlte noch. Erst als die Vorstellungen begonnen hatten, trat er mit Schwenk in den Saal; beide errangen am hinteren Ende desselben notdürftig einen Stehplatz.

Der große Raum war mit Zuhörern überfüllt; sogar der taube, mithin nur zuschauende Major von Rauchitz befand sich darunter, wohl nur als Ehrenwache. Den ersten einleitenden Klavierstücken folgten Lieder, vorgetragen

von einer aus Erfurt requirierten Sängerin. Sie war eine angenehme Erscheinung, daher denn der Major durch Augengenuß den versagten Ohrenschmaus zu ersetzen suchte. Neugierig betrachtete er die Sängerin durch die Lorgnette, schien aber nicht befriedigt zu sein, denn in dem Augenblicke, in welchem jene den Mund zum Singen öffnete, gab er der danebensitzenden Gattin sein Gutachten ab:

„Höbbsch ist sie nicht!“

Nun ist das aber eine üble Sache, daß Schwerhörige selbst nicht wissen, ob sie laut oder leise sprechen. Diesmal geschah es in einem so vernehmlichen Forte, daß der halbe Saal und leider auch die Sängerin das böse Urteil hörte. Diese klappte den Mund wieder zu und wurde sichtlich verlegen, bis das kräftige Einsetzen der Klavierbegleitung sie zum Wiederöffnen des Mundes mahnte. Der dem Gesange gespendete rauschende Beifall machte alles wieder gut; die Sängerin lächelte und trat ab. Der arme Major war außer sich über die begangene Unvorsichtigkeit; es schien überhaupt heute sein Unglückstag zu sein. Eine eingetretene längere Pause benutzte er, um die Sängerin um Entschuldigung zu bitten und ihr mittels Notlüge zu versichern, er habe eine ganz andere Dame gemeint. Leider widerfuhr ihm hierbei das weitere Unglück, daß er die Personen verwechselte; die von ihm angeredete Dame war nicht die Sängerin, somit auch ganz begreiflich, daß sie den Major starr und erstaunt ansah. Als ihm dies gesagt wurde, ging seine Fassung zu Ende; er wollte den Saal verlassen, ehe die folgende Programmnummer, ein kurzer Vortrag des jungen Dr. S.

aus der Experimental-Physik, zur Ausführung gebracht wurde. Gahtsch aber, der durch seinen zeitweiligen Verkehr mit Rosa öfterer in des Majors Gesellschaft weilte, fühlte ein menschliches Rühren; er hielt ihn zurück und rief ihm ins Hörrohr laut und vernehmlich:

„Bleiben Sie ja, Herr Major! jetzt gommen sehr int'ressante physikalische Exkrimente dran. Dabei ist nichts zu hören, sondern nur zu sehen.“

Warum die nächste Umgebung hierauf lächelte, konnte Gahtsch nicht fassen; er glaubte, es gelte dem Major, der sich denn auch zum Bleiben bewegen ließ. Seine gute Laune war durch Gahtsch's Bemerkung allmählich zurückgekehrt, und diejenige der Sängerin vollständig, als nach den Experimenten eine der mecklenburger Schwestern etliche humorsprudelnde Sachen Fritz Reuter's vortrug, welche rauschenden Beifall fanden.

Am meisten aber war man auf den Beginn der auf dem Programm bemerkten lebenden Bilder gespannt. Die denselben vorausgehende Pause dehnte sich länger aus, als bestimmt war. Fräulein X. und Y. und Z. waren noch lange nicht mit ihrem Anzug fertig. Unterdessen wurde das eingekommene, nach Belieben gespendete Eintrittsgeld gezählt. Leider entsprach die Summe nicht den Erwartungen des Komitees, das sich im Nebenzimmer die Köpfe zerbrach, ob und wie man den Ertrag noch erhöhen könne. Man wollte sich deshalb an einzelne reiche Leute wenden um einer Nachsteuer willen. Gahtsch's Dazwischenkunft änderte den Entschluß.

„Ja sehn Sie!“ sagte der Rentier, „ich hab' Sie's

gleich gesagt: so wird nichts. Hätten Sie meinen Rat befolgt und von die jungen Freileuns die Scheenste mit en Teller 'rumgeschickt, da wäre mehr eingegommen."

Dieser Hinweis bewog die Leiter des Unternehmens, zwei hübsche junge Damen zu bitten, daß sie nach einer kurzen Ansprache des Vorstandes an die Zuhörer einer Separatsammlung sich unterziehen möchten. Das wurde zugesagt und man begab sich beruhigter auf seine Plätze. Die lebenden Bilder begannen mit erläuternden Deklamatorien. Obgleich die Beleuchtung manches zu wünschen übrig ließ, wurde doch jeder einzelnen Darstellung voller Beifall zu teil, auch den beiden Schlußbildern zu dem bekannten ‚Schach und matt', ausgeführt von einer jungen Dame und einem Herrn.

Schwenk und Döring hatten trotz der vorausgegangenen ernsten Besprechungen auf dem Preußenplatze den Produktionen mit Interesse beigewohnt und auf Augenblicke vergessen, was Beider Gedanken in verschiedenartiger Weise so sehr in Anspruch nahm. Da hob sich der Vorhang zum letzten Bilde ‚Schach und matt'. Schwenk stand wie versteinert auf seinem Platze; krampfhaft faßte er Döring's Arm und flüsterte dem Freunde zu:

„Um alles in der Welt — — das ist ja Elise!?"

„Wer?" frug Döring, von Schwenk's Erregung angesteckt.

„Dort! — die junge Dame auf der Bühne!" — mit diesen Worten verließ Schwenk den Saal. Hastig, als fürchte er, Elise könne sofort abreisen, eilte er in den mit der Rückseite der Bühne in Verbindung stehenden

Salon. Drin im Saale hörte er die Bitte des Vorstandes an die Gesellschaft, noch auf den Plätzen zu verweilen und durch eine Extragabe die eingekommene Summe zu vergrößern. Da trat Elise in den Nebensalon, anmutiger und lieblicher, als Schwenk sie je gesehen. Als beide sich erblickt hatten, blieben sie wie angewurzelt stehen; dann schritt der Erfreute auf Elisen zu, faßte ihre Hand und sprach mit gedämpfter, vor Erregung zitternder Stimme:

„Fräulein! — wenn Ihnen mein ganzes Lebensglück nicht gleichgiltig ist — wenn ich aus Ihrem Gedächtnisse nicht ganz verschollen bin — — — ich bitte Sie um Gotteswillen, schenken Sie mir eine Minute Zeit und folgen Sie mir."

Erschrocken und wie willenlos ließ sich Elise in eines der entlegensten Zimmer führen. Dort faßte Schwenk ihre beiden Hände.

Man hat hin und wieder die Ansicht ausgesprochen, wie vorteilhaft es sein würde, wenn man ebenso gedrängt sprechen könne, als der Stenograph schreibt, der mit einem einzigen Schriftzeichen einen ganzen Satz darstellt. Eine solche Sprache giebt es, aber nur unter Liebenden. Solche Sprache wurde auch in jenem Zimmer geführt. Schwenk und Elise mochten wohl nur fünfzehn Minuten dort verweilt haben, und doch hatten sie inhaltlich so viel stenographisch gesprochen. Ein einzig Ringlein hieß: Ich möchte auf ewig mit dir verbunden sein. Ein einfaches Häkchen bedeutete: Was aber wird der Vater dazu sagen? Das war freilich schon ein

Haken, wie ihn fast jedes Ding hat. Aber dann folgte mit kühnem Schwunge ein kleiner Bogen wie ein halbes O; der besagte: Hoffnung läßt nicht zu schanden werden — in dem ersten Worte kommt ja thatsächlich ein O vor, und die O's und Ach's sind nun einmal in dem Wörterbuche Liebender so zahlreich zu finden, wie die Namen Müller und Schulze im Reiche. Der stille, lange Zeit im Herzen verborgene Wunsch beider, einander anzugehören, brach sich Bahn über die Lippen. —

„Wo in aller Welt steckt nur Elise?“ frug Mansfeld seine Frau, als die Gesellschaft sich erhoben hatte.

„Lischen wird sich wohl umkleiden; sie muß jeden Augenblick kommen,“ sagte die Mutter.

Lischen kleidete sich aber nicht um; wenigstens äußerlich nicht. Innen allerdings trug sie ein neues Kleid, ein wundervoll hoffnungsgrünes, und auf ihren Wangen, trotz der Entfernung der Bühnenschminke, die komplementäre Farbe: Rot. Diese war den Eltern ganz begreiflich durch die Anstrengung, welche das starre Stillsitzen bei lebenden Bildern bereitet.

Schwenk eilte nach jenem kurzen Gespräche auf Döring zu, zog diesen in eine unbeachtete Ecke eines Nebenzimmers und flüsterte ihm jubelnd zu: „Errungen! — sie ist mein!“ Schwenk hatte Mühe, das Geheimnis zu bewahren; er hätte es mögen außer dem teilnehmenden Freunde noch der ganzen Gesellschaft offenbaren. Großes Glück läßt sich vor der Welt weit schwieriger verbergen, als tiefes Leid; ist doch geteilte Freude doppelte Freude, geteilter Schmerz nur halber.

Die Musik zum erhofften Tanze begann. Die beiden Freunde verweilten noch in ihrer Ecke, die schwierige Frage überlegend, was weiser sei: Ob sich Schwenk dem Regierungsrate kühnlich zeigen oder für heute klüglich fern halten solle. Inmitten der Beratung erhielt Döring einen sanften Schlag auf die Schulter; er kam von Ehrhardt.

„Döring!“ rief dieser treuherzig, „reiche mir deine Hand zum Frieden! das Bewußtsein gegenseitiger Erzürnung läßt mir keine Ruhe. Ich weiß wohl, mein Verfahren war nicht das richtige; darum muß ich der erste sein, welcher bittet: Laß uns wieder die Alten sein!“

Darauf schüttelte ihm Döring die Hand, zum Zeichen, daß die Scheidewand gefallen sei. Das Gespräch nahm anfänglich eine andere Wendung an; die Ueberraschten äußerten ihre Verwunderung über Ehrhardt's plötzliches Erscheinen. Von der Vollziehung der Verlobung Döring's wußte letzterer noch nichts; hier war auch nicht der Ort, davon zu reden.

„Ihr wundert euch, daß ich wie ein deus ex machina erscheine? Ich habe von Anbeginn im Saale gesessen auf der vordersten Reihe, und zwar bei einem mir befreundet gewordenen Herrn, dessen Tochter in den lebenden Bildern auftrat.“

„Wer ist das?“ frug Schwenk schnell.

„Es ist ein Regierungsrat außer Dienst, mit Namen Mansfeld, der mich eingeladen —“

„Den kennst du? — — Ehrhardt! ich muß dir etwas unter vier Augen mitteilen, vielmehr unter sechs — Döring weiß es schon.“

Die drei Freunde zogen sich weiter zurück. Schwenk weihte den Hinzugekommenen in sein Geheimnis ein; mußte es schon thun, da ein Zusammentreffen mit Mansfeld fast unvermeidlich schien, und konnte es auch thun nach dem Jaworte Elises. Nach Lage der Sache wurde beschlossen, mit Vorsicht zu Werke zu gehen.

Der Tanz war in munterem Gange.

„Ich weiß nicht," sagte Mansfeld zu seiner Frau, „Elise tanzt ja ganz flott und wir haben doch stets sehr zurückgezogen hier gelebt?"

„Wahrscheinlich hat sich Herr Ehrhardt bemüht, ihr Tänzer zu verschaffen. Da kommt er selbst mit zwei mir fremden Herren. Den einen mit den blonden Haaren habe ich hier mehrmals gesehen."

„Erlauben Sie mir," rief Ehrhardt dem Ehepaare zu, „daß ich Ihnen hier meine besten Freunde vorstelle: Herr Dr. med. Schwenk — Herr Dr. phil. Döring."

Hierauf gegenseitige Verbeugungen und allgemeine Mitteilungen über den Zweck des Aufenthaltes in Ilmenau und Elgersburg.

„Herr Dr. Schwenk ist Ihr Freund?" frug Mansfeld.

„Gewiß! wir sind zugleich Studiengenossen und haben jederzeit treu zusammengehalten."

„Dann heiße ich Sie in dieser Eigenschaft willkommen," fuhr der Regierungsrat fort und reichte beiden Vorgestellten die Hand. Schwenk warf auf Ehrhardt einen dankbaren Blick. Die Unterhaltung wurde lebhafter, Döring sogar munterer denn zuvor, dem Freunde zuliebe. Er tanzte mit Elise. Währenddessen konnte Schwenk die

Eltern unterhalten und ihnen zeigen, daß er kein Menschenfresser sei. Und wann Schwenk Elisen schwenkte, unterhielt Döring das Ehepaar, begreiflicherweise von den Vorzügen des Freundes sprechend. So ging dies unter den drei Verbündeten reih'um. Auch Füllmer kam und Rasch, um nach dem Bekanntwerden mit Mansfeld die Tochter zum Tanze abzuholen. In kurzem war die Familie Mansfeld in den Kreis von Döring's Bekannten gezogen und befand sich darin wohl; Elise hatte ihren Vater lange nicht so aufgeräumt gesehen; ein mit Schwenk auf einen Bruchteil Sekunde gewechselter verständnisvoller Blick bezeugte die Freude beider hierüber. Diese sollte nicht lange währen; es wurde ihnen auffällig, daß Mansfeld einzig Schwenk gegenüber eine Einsilbigkeit zeigte, welche Schwenk's Aussichten trübten. Er fürchtete die Wiederkehr von des Vaters unerklärlicher Abneigung. Ein Vorschlag Ehrhardt's ließ ihn wieder Hoffnung schöpfen, als man sich vom Trubel des Tanzes zurückzog.

„Wie wäre es, wenn wir morgen Nachmittag eine gemeinsame Partie nach Manebach machten? Das heißt: Ich und Schwenk holen Sie ab, wenngleich es ein Umweg ist."

„Sie meinen wohl: heute," korrigierte Füllmer, „denn es ist bereits früh 1 Uhr."

Diese Erinnerung an die Zeit mahnte zum Aufbruch. Doch sagten alle zu; auch Mansfeld mit Elise wollte sich beteiligen; deren Mutter mußte ihres Leidens halber zu Hause blieben. Döring versprach, wenn möglich, nachzukommen. Ihm lag daran, den mehrmals angefangenen,

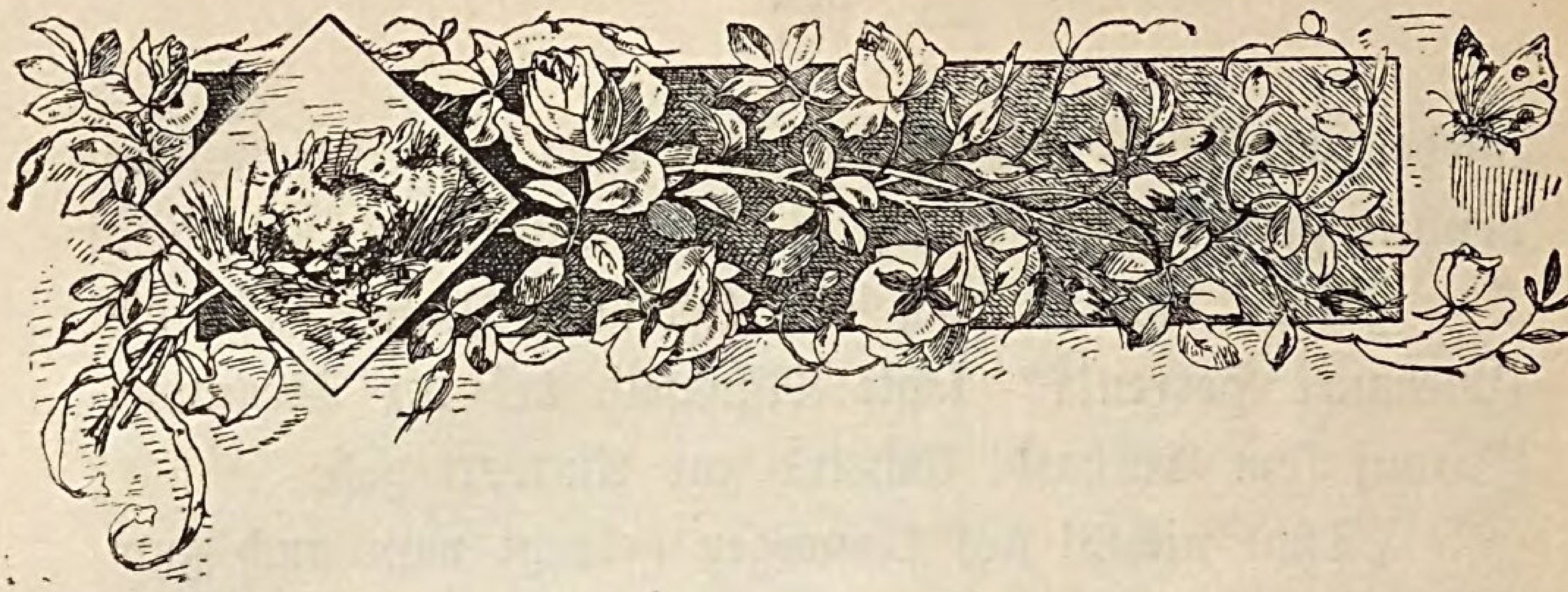
wieder zerrissenen und immer noch nicht zu seiner Zufriedenheit geschriebenen Brief an seine Eltern zu vollenden.

„Aber das ist doch ein kolossaler Umweg für die ilmenauer Herren!?“ sagte Mansfeld bei der Trennung. Darauf ihm Ehrhardt lächelnd zur Antwort gab:

„Thut nichts! auf Umwegen gelangt man auch zum Ziele.“ —

Döring war wieder in seiner Kemenate. Ihn erfüllte bald des Freundes Glück, wenn es auch noch nicht als voll gesichert erschien; bald flogen seine Gedanken nach einem kleinen Kämmerlein im einfachen Gasthofe. Die fröhliche Gesellschaft und ihre Lage — welch' großer Gegensatz! — der stimmte ihn wehmütig. Aber ihn überkam der alte Trost: ‚Es ist vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß jemand von diesen Kleinen, deren Engel sie behüten, verloren werde‘ — und das gab ihm Ruhe, also, daß er alsbald einschlief.

Draußen in der Waldschlucht riefen die Käuzchen und die Nacht webte ihr feuchtes Kleid und senkte es hernieder auf die Erde, daß es an der neugierigen Morgensonne funkelte wie von Millionen Diamanten, deren Anblick so manchen zu dem Ausrufe drängte: ‚Herr! der du die Herzen der Menschen lenkst wie Wasserbäche — wie sind deiner Werke so groß und viel! du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güte.‘ —



Neuntes Kapitel.

Die Partie nach Manebach.

Das Wort ‚Partie' hat eine Menge verschiedener Anwendungen. Man spricht von einer Partie Menschen, die eine Partie nach X. macht, woselbst zwei von ihnen sich bei einer Partie Billard entzweit haben würden, wenn nicht ein junges Mädchen die Partie des einen so lebhaft genommen hätte, daß daraus eine Partie wurde. Dazu kommen bei einer ‚Partie nach X.' wieder verschiedentliche Unterabteilungen, über welche uns ein still liebendes Pärchen die sicherste Auskunft geben könnte, wenn es geneigt wäre, seine Geheimnisse auszuplaudern. Das wird nun zwar keines thun; indessen gibt es genug Neugierige oder Eifersüchtige, die uns mitteilen, eine Partie nach X. machen heißt: 1. sich freier bewegen können; 2. sich gelegentlich von der Gesellschaft absondern; 3. mit großem Interesse einen Frosch oder eine Hundeblume so lange bewundern, bis die begleitende Gesellschaft um die Ecke ist; 4. zufällige Berührung der Hände beim Abpflücken jener seltenen Pflanze; 5. Nichtloslassen der Hände; 6. Versicherung

ewiger Liebe; 7. Besiegelung derselben durch rote Lippen; 8. auf die Frage: ‚Wo bleibt Ihr denn?‘ Vorzeigung der Hundeblume als alleiniger Ursache des Zurückbleibens; 9. Gebot des Anstandes, ‚sie‘ beim dunklen Rückwege im Arm zu führen; 10. verschiedentliches Drücken der Arme; 11. die Gesellschaft zur Betrachtung des wundervollen Sternenhimmels veranlassen und während derselben einen Mund auf ein Mäulchen drücken; 12. noch einmal Mäulchen berühren; 13. abermals; 14. wiederum; 15. — — — — ‚Genug! genug!‘ höre ich rufen, ‚wir wissen schon, wie es gemeint ist.‘ Schön! so kann ich ungestört in der Geschichte fortfahren, von der ich, ohne daß es der verehrliche Leser vielleicht gemerkt hat, schon ein gutes Stück auf die bequemste Weise erzählt habe; denn die ganze Partie nach Manebach bestand, soweit es Schwenk und Elise betrifft, aus den Nummern 1. bis 15. Die übrigen der Gesellschaft unterhielten sich zumeist von den Vorstellungen im Kurhause, wobei des Majors großes, gelassen ausgesprochenes Wort ‚Höbbsch ist sie nicht‘, sowie Gahtsch's physikalische Kenntnisse auch ihr Recht bekamen und das Zwerchfell der Spazierenden weidlich erschütterten.

Nur Mansfeld zeigte sich nachdenklich; seine fast ausschließlich mit Ehrhardt geführte Unterhaltung war mehr ernst. Mit Wohlgefallen sprach er sich über Döring aus; die Erwähnung Schwenk's vermied er auffällig. Er war von dem Gespräche mit jenem so eingenommen, daß er sich nur selten um Elise kümmerte, zum großen Leidwesen der Liebenden, welche hierdurch in die Lage gerieten, nicht zu wissen, ob erst Nr. 7 und dann Nr. 11, oder

erst Nr. 12 und dann Nr. 13. Wohl fehlte es in dem Gespäche der still Verlobten nicht an ernstem Stoffe; aber Schwenk hatte hierbei von Elisen wenigstens soviel erfahren, daß Mansfeld an sich nichts gegen ihn habe, sondern nur gegen dessen Vater einen tiefen Groll hege. Die Ursache hierzu kannte sie nicht.

So gelangten die Lustwandelnden unter den verschiedentlichsten Gesprächen nach Manebach. Neben dem freundlichen Wirtshause an der Straße befand sich eine halb offene lange Halle; hier ließ sich die Gesellschaft nieder zur Stärkung durch Speise und Trank und zu manch einem munteren Wortwechsel. Döring wurde sehr vermißt, schon des Singens wegen. Als sich aber herausstellte, daß auch Schwenk und Ehrhardt feste Sänger waren, begannen die Quartette frisch und munter und erhöhten die Lust des Tages. Wie gefühlvoll sang aber auch Schwenk! Die Strophe aus Mendelssohns Lied: ‚Entflieh mit mir und sei mein Weib‘ tönte aus seiner Kehle so überzeugend, daß Rasch, hiervon hingerissen, am Schlusse seine Frau als Solist neckisch ansang: ‚Entflieh, mein Weib, ich bleibe hier.‘

Mitten in der Unterhaltung Freuden ertönte vom äußersten Ende der langen Halle eine Harfe. Man blickte gleichgültig auf die alte Harfenistin und das junge Mädchen daneben. Nur zwei Augenpaare wurden lebhafteren Ausdruckes. Ehrhardt sah Schwenk bedeutungsvoll an und flüsterte ihm ins Ohr: „Ich vermute, das schöne junge Mädchen ist Döring's verzehrende Flamme.“ Darauf ward die Unterhaltung zwischen beiden leise fortgesetzt.

Die Alte kam mit einem Notenblatte zum Einsammeln von Gaben. Als Füllmer den Beutel zog, sagte er munter zu der Frau:

„Aber warum schicken Sie denn nicht die Kleine dort? ‚Die Scheenste muß 'rumgehn!' sagt Herr Gahtsch."

Die Frage blieb unbeantwortet. Mansfeld war mit dem halblauten Ausrufe: „Mein Gott!" aufgestanden und fortgegangen; nur Elise hatte es gehört. Der Vater blieb lange weg, so daß Elise ihm sorgend nachging. Als sie wiederkam, zog sie Ehrhardt auf die Seite und bat ihn bänglich, zu ihrem Vater zu gehen, der in einem leeren Seitenzimmer des Gasthofes in sichtlicher, ihr unerklärlicher Erregung sitze.

„Was ist dir?" frug Schwenk heimlich.

„Mir nichts," gab Elise zur Antwort. „Aber dem Vater scheint nicht wohl zu sein."

Ehrhardt fand den Regierungsrat in einer Verfassung, welche bekundete, daß er mit sich rang, daß es etwas Bedeutendes sein mußte, was ihn fortgetrieben. Nach Ehrhardt's Eintritt bezwang er sich und versuchte, in ruhigerer Sprache zu reden.

„Werter Herr Ehrhardt! — Verzeihen Sie, daß ich Sie von der heiteren Gesellschaft zu etwas Trübseligem abgezogen. Wir kennen uns erst seit etlichen Wochen; aber mein Vertrauen zu Ihnen ist groß — — Ich muß Ihnen augenblicklich etwas mitteilen, was mir stark an's Herz greift. Dabei darf ich keine Zeit verlieren — — darum ließ ich Sie bitten, hierher zu kommen, mir raten zu helfen — wegen jener alten Harfnerin — sie ist — —

sie ist meine erste Frau — und das junge Mädchen — ach Gott! meine Tochter, mein Kind! um das ich mich nie wieder gekümmert!"

Tief erschüttert bedeckte der ernste Mann sein Antlitz. Ehrhardt war betroffen von dieser Enthüllung; dann aber blickten seine Augen freudig aufflackernd an die Decke; ihm kam plötzlich der Gedanke an seinen Freund Döring und der möglichen Wendung der Dinge.

„Sprechen Sie sich voll aus, Herr Regierungsrat!" sagte er; „ich versichere Ihnen, daß Sie Ihre Mitteilungen keinem Treueren offenbaren können." Mansfeld sammelte sich und fuhr in seinem Berichte weiter fort:

„Jene heruntergekommene Frau war dereinst ein schönes, geistig gewecktes Mädchen aus gebildeter Familie. Ich warb um sie, gewann ihre Hand und führte mit ihr mehrere Jahre eine Ehe, die mich zum Glücklichsten unter der Sonne machte. Sie schenkte mir einen Knaben und später ein Mädchen. — Im dritten Jahre unserer Ehe fiel mir eine Veränderung ihres Wesens auf; vielleicht bestand diese schon längst und nur der Rausch meines Glückes ließ sie mir übersehen. Gegenüber anderen Männern zeigte sie große Gefallsucht; am meisten bevorzugte sie meinen intimen Jugendfreund und Studiengenossen, den Vater Ihres Freundes Schwenk. Ich wurde eifersüchtig, um so mehr, als ich durch Dienstreisen öfterer denn je von Hause fern sein mußte. Erlassen Sie mir die Mitteilung alles näheren. — Es stellte sich ihre greuliche Untreue und Täuschung meiner innigsten Neigung nur als zu begründet heraus, und wie die Sache stand,

konnte ich nur Schwenk als die Ursache betrachten. Was habe ich damals gelitten, wo Freundschaft und Liebe so schmählich die Treue brachen! — — Die gerichtliche Scheidung erfolgte. Hiernach behielt sie unser Töchterchen, ich den Knaben, der bald darauf starb. Später habe ich mich wieder verheiratet und diese meine zweite Frau hat mich zeitlebens glücklich gemacht, denn unsere Ehe wurde durch sie eine im Herrn geweihete, auf den allein wir unser inneres Glück bauten. Mein Weib war es, das mich auf das höchste Glück droben aufmerksam und die Ueberzeugung mir zu eigen machte: Es ist in keinem andren Heil. Aber ein Stachel blieb doch im Herzen zurück. Ich erfuhr vor etlichen Jahren, die Geschiedene sei allmählich tief gesunken; erfuhr die Lebenswahrheit, daß äußere Schönheit, Weltbildung und Stand nicht vor dem Falle schützen können. Von Zeit zu Zeit überfiel mich, so sehr ich auch dagegen ankämpfte, eine düstere, misanthropische Stimmung, die ich bis jetzt nicht ganz los wurde, die mich auch gegenwärtig nötigte, einen ablenkenden, gesunden Ort wie Elgersburg aufzusuchen, das ich mit dem ursprünglich projektierten Ilmenau vertauschte. Als ich vor etlichen Wochen nach Ilmenau zur Kirche ging, erweckte mir Ihre Predigt mit aller Wucht die vorwurfsvolle Stimme des Gewissens: ‚Warum hast du, der du von dem Sinken der unglücklichen Frau wußtest, dich nie um dein armes Kind gekümmert? das Kind, das nun möglicherweise das Leben der Mutter geteilt hat? Jedes Ihrer Worte traf mich wie ein Messerstich. Und nun hier!! — — hier sehe ich sie wieder, als Herumstreicherin,

und mein Kind! — mein armes, verlassenes Kind! — — — — Ich muß unbedingt etwas thun. Das Mädchen darf keine Stunde mehr bei seiner Mutter bleiben. Diese mag in ein Spital gehen; ich will die Kosten gern tragen. Aber das Kind! — Soll ich sie zu mir nehmen? Sie, die bisher so schlechte Luft eingeatmet, in die reine Atmosphäre meiner Familie? — Helfen Sie mir, werter Freund! — Raten Sie mir, was augenblicklich zu thun sei."

Ehrhardt hatte bewegt zugehört. Einige Minuten lang überdachte er die Lage des zerknickten Vaters.

„Geben Sie mir Vollmacht," sagte er, „daß ich zunächst mit dem Mädchen offen rede. Sie haben Recht, wir müssen klar sehen, wie es mit ihrem Wandel steht. Kann ich mich von etwas Besserem überzeugen, dann führe ich Ihnen Ihr Kind zu und das beste ist wohl, Sie behalten es gleich bei sich. Darauf will ich — jenes vorausgesetzt — noch mit der Mutter verhandeln. Ich denke, sie wird es ganz zufrieden sein, wenn sie sorgenfreie Unterkunft erhält und die Tochter nicht mehr zu erhalten braucht. Wenn Sie hiermit einverstanden sind —?"

„Ja, ganz und gar!" erwiderte Mansfeld. „Gott geleite Sie und segne Ihre Schritte."

Es war nicht so leicht, den Auftrag auszuführen. Einesteils durfte sein Ausfragen kein verletzendes sein, andernteils mußte alles Auffällige vermieden werden. Das Glück kam ihm zu Hilfe. Helene ging, ein Glas Wasser zu holen. Noch vor der Rückkehr zur Halle hielt Ehrhardt ungesehen sie an und sagte:

„Ich habe etwas sehr Dringliches mit Ihnen zu

sprechen, was Sie betrifft. Bitte, kommen Sie mit dort hinter in den Obstgarten; in jener leeren Laube hört uns niemand.“

Helene erstaunte, folgte ihm aber nach, als er seinen Stand und Namen nannte. Auf dem Wege zur Laube sah Ehrhardt sie verstohlen an; das war Zug um Zug des Vaters edles und ehrliches Gesicht. Er hatte gut inquirieren, indem er an das anknüpfte, was ihm Döring gesagt hatte: das Mädchen fühle sich unglücklich und verlassen. Der teilnehmende Ton, mit welchem Ehrhardt frug, sowie sein geistlicher Stand veranlaßten Helenen, ihm ihre traurige Lage in allgemeinen Zügen zu eröffnen, wenn auch immer noch erstaunt über die Wißbegier des Fremden. Ehrhardt war befriedigt von ihrem Blicke, von ihren Antworten, die eine für Harfenmädchen außergewöhnliche Bildung bekundeten; er glaubte an sie. Bei der Verantwortung aber, die er übernommen, mußte er genauer zu Werke gehen; äußerer Anschein und Gefühlsvermutungen reichten nicht aus. Wie aber weiter fragen, ohne zu verletzen? Er wagte das Aeußerste.

„Sagen Sie mir — und ich beschwöre Sie bei allem, was heilig ist, mir die volle Wahrheit zu sagen! es gilt Ihr Lebensglück — sagen Sie mir offen: haben Sie immer und zu jeder Zeit Abscheu vor unsittlicher Lebensart gehabt, oder —“

Da erhob sich Helene plötzlich. Jetzt sprach das verletzte Weib, die verletzte Braut. Zornglühend rief sie: „Mein Herr! wie können Sie sich erdreisten, mir eine Frage zu stellen“ — — — Sie konnte nicht vollenden;

leichenblaß sank sie zurück auf ihren Platz und mit einer Stimme voll tiefen Wehes fügte sie schluchzend hinzu:

„Was habe ich Ihnen denn gethan — daß Sie — — ach Gott! es ist zu schrecklich!“

Ehrhardt stand betroffen an ihrer Seite. Das war doch die Stimme einer kindlichen Seele. Es that ihm tief leid.

„Liebes Mädchen!“ sagte er schnell. „Glauben Sie mir, daß Sie zu einem Manne reden, dessen Fragen ja nur zu Ihrem Glücke geschehen, zum Wohle meines mir teueren Freundes Döring — — ich weiß alles, alles — und zum Heile Ihres unglücklichen Vaters, der — — beruhigen Sie sich und hören Sie mich aus: Ihr Vater will Sie zu sich nehmen und wartet hier in diesem Hause, daß ich Sie ihm zuführe.“

Zitternd vernahm Helene diese inhaltsschwere Kunde. Mit bebenden Lippen frug sie:

„Wer? Mein Vater? Wer ist denn mein Vater? Man sagte mir ja, er sei längst tot?“

„Kommen Sie! ich geleite Sie zu ihm.“

Unterwegs erzählte er ihr gedrängt das Nähere. Dann öffnete er die Thür zu Mansfeld's Zimmer und sagte mit bewegter Stimme:

„Hier, werter Herr Regierungsrat! — drücken Sie Ihr Kind an die Brust!“

Und während Mansfeld die gefundene Tochter betrachtete und in die Arme schloß, konnte Ehrhardt seine Bewegung nicht länger zurückhalten; er trat an's Fenster und weinte; weinte voll Beschämung, daß er das Wort

des Herrn in der Predigt nur auf den Lippen gehabt und nicht im Herzen; daß er dem Freunde unter dem Einflusse kleinlichen Zornes Dinge gesagt, die ihn schmerzen mußten. Aber auch Freudenthränen für den Vater und Freund Helenes quollen hervor; nun mußte ja alles gut werden. Er faltete die Hände und sprach leise hinauf zum höchsten Gute ein Dankgebet.

Noch war aber die andere Hälfte seines Auftrages zu vollbringen; auch wollten Vater und Kind gewiß allein bleiben.

„Ich lasse sie nicht wieder von mir,“ rief Mansfeld dem Forteilenden nach.

Die Verhandlungen mit Helene's Mutter in derselben Laube gingen anfänglich ziemlich geschäftsmäßig von statten. Einmal schien es Ehrhardt, als ob eine Regung zum Besseren in der unglücklichen Frau begönne. Bald darauf aber verschwand das gute Anzeichen hinter der Besprechung der Bedingungen. Sie war bereit, Helenen sogleich herzugeben, wenn man ihr vorläufig Geld und die Versicherung gebe, ihr in einem Frauenspitale sorgenfreie Unterkunft zu verschaffen. Das verlief alles ziemlich glatt. Als aber Ehrhardt, nachdem er sie verlassen, sich nochmals umschaute, sah er die Frau bitterlich weinen. Ein tiefes Mitleid um ihre Seele machte dem vorherigen Abscheu Platz. Ihr jetzt Mahnungen zu wirklicher innerer Umkehr zu erteilen, hielt er für zur Zeit nicht angebracht; vielleicht erwachte später noch einmal die Reue in ihrem Herzen. Er konnte also auch hier dem Regierungsrate verhältnismäßig günstige Resultate eröffnen. Darunter

war eines, das ihm außerordentlich wohl that. Die Frau hatte auf seine Fragen umständlich mitgeteilt, daß der Verdacht Mansfeld's gegen Schwenk, den Vater, gänzlich unbegründet sei. Dieser hätte ihr dereinst sogar große Vorwürfe und ‚die Hölle heiß gemacht', um sie zur Pflicht für ihren Gatten zurückzuführen. Darauf habe sie Schwenk ‚die Schippe gegeben'. Wie mußte diese Nachricht den verdüsterten Menschenscheuen erquicken! wie auch die schwankende Aussicht des Freundes Schwenk sich freundlicher gestalten.

Während Helene von ihrer Mutter draußen Abschied nahm, teilte Ehrhardt das Erfahrene mit. Mansfeld atmete erleichtert auf; so günstig hätte er die Nachrichten nicht erwartet.

„Werter Freund!" sagte er mit Wärme; „wie soll ich Ihnen vergelten, was Sie mir in Stunden innerer Zerrissenheit und Ratlosigkeit so treuredlich geholfen haben? Ich werde es Ihnen nie vergessen. Bin ich doch nicht bloß wieder in den Besitz meines Kindes gelangt. Der Umstand, daß ich nunmehr zu meinem alten Freunde Schwenk eilen und das schwere Unrecht, das ich ihm gethan, wieder gut machen kann, trägt nicht minder zur Ruhe meiner lange gequälten Seele bei."

Ehrhardt unterbrach ihn; er konnte es ihm jetzt nicht ersparen, diesen Trost zu verringern, indem er ihm mitteilte, daß Schwenk sen. vor zwei Jahren verstorben sei. Als Mansfeld dies hörte, knickte er zusammen und weinte wie ein Kind.

Das sind doch die bittersten aller Thränen, die man

weint um der unverdienten Kränkung eines Lieben willen, der diese ungesühnt mit ins Grab genommen.

„Zu spät!“ jammerte der Zerschlagene. „Das ist das Schrecklichste von allem! — — — In der traurigen Zeit der Entdeckung kam ich mir wie ein heiliger Märtyrer vor; ich hatte Mitleid mit mir selbst, der ich mich für den von beiden Seiten Verratenen hielt — ja ich fühlte mich erhoben und erhaben über beide und empfand darin einen gewissen Reiz der Selbstgerechtigkeit. Und jetzt! — — — — — Ach! nun ist es zu spät zum wieder gut machen —“

„Es ist noch nicht zu spät!“ tröstete Ehrhardt. „Sie können es in anderer Beziehung doch wieder gut machen, indem Sie —“

„Nein, nein!“ rief Mansfeld außer sich. „Es ist zu spät. Wenn ich zurückdenke, wie mein Freund nach jener Katastrophe dreimal zu mir kam, um mich zu sprechen; wie ich trotz seines dringenden Bittens ihn entrüstet, ja roh stets abweisen ließ; wie ich seine darauf anlangenden Briefe ohne alle Fähigkeit christlicher Verzeihung uneröffnet zurückschickte — — und wem habe ich das gethan? — Jetzt bin ich der Uebelthäter und der, dem ich es tausendmal abbitten möchte, ist mit Harm ins Grab gestiegen!“ —

Ehrhardt ließ dem Gequälten Zeit, sich auszuweinen und zu sammeln. Dann legte er die Hand auf seine Schulter und vollendete, worin er unterbrochen worden war:

„Und ich glaube dennoch, Sie können es in einer Art wieder gut machen. Ist es nicht wie ein Fingerzeig

von oben, daß der Sohn ihres Freundes, wie Sie bemerkt haben werden, danach strebt, Fräulein Elise die Seine nennen zu können? Haben Sie da nicht Gelegenheit, dem Sohne zu vergelten, was Sie —"

Bei diesen Worten sprang Mansfeld auf und sagte mit erleichtertem Herzen:

„Wie danke ich Ihnen, daß Sie mich zu rechter Zeit daran erinnern. Sie haben recht. Vorausgesetzt, daß Elise gesonnen ist, ihm die Hand zu reichen, soll mir Karl Schwenk wie ein Sohn willkommen sein. An ihm will ich wieder gut machen, was düsterer Wahn mich an dem Vater verschulden ließ." —

Die beginnende Dämmerung mahnte die elgersburger Gesellschaft zum Aufbruche. Ehrhardt begab sich zu ihr; Mansfeld blieb noch im Gasthofe zurück. Ihm lag daran, mit beiden Töchtern unbeobachtet über Ilmenau nach Elgersburg zu fahren. Schwenk und Ehrhardt zogen vor, den Weg zur Stadt zu Fuß zurückzulegen; sie hatten noch viel miteinander zu sprechen. Als Ehrhardt in gedrängter Kürze Schwenk die gewichtigen Ereignisse mitteilte, stand dieser wie angewurzelt; der Ausgang der Sache war für ihn fast überwältigend. Mußte er doch gleichzeitig an Döring denken und dessen schwere Aufgabe, seine Eltern auf die überraschende und heikle Kunde von seiner Verbindung vorzubereiten. Deshalb und weil er wußte, daß Döring mit Füllmer auf vertrauterem Fuße stand, bat er diesen, noch heute die Burg zu ersteigen und jenem nur die wenigen Worte zu sagen: ‚Er solle auf keinen Fall den Brief absenden. Er könne ruhig

schlafen; alles stünde sehr gut. Morgen früh zehn Uhr käme Schwenk mit Ehrhardt zu ihm.‘ Füllmer versprach die Ausführung dieses Wunsches und man trennte sich auf baldiges Wiedersehen.

Elise war durch ihren Vater von der Hauptsache unterrichtet worden und schloß die Schwester liebevoll in die Arme. Zu weiterem Aussprechen gab es für jetzt keine Zeit; der manebacher Wagen fuhr vor; dann erfolgte nochmals allgemeines Händeschütteln und die Freunde befanden sich allein. Auf dem Heimwege teilte Ehrhardt alles Nähere mit.

Schwenk hält heute noch den Ilmgrund zwischen Manebach und Ilmenau für den schönsten, zum mindesten in Thüringen. —

Das Vorkommnis mit Helene war der elgersburger Gesellschaft nicht unbemerkt geblieben. Sie hatte gesehen, daß die Alte mit ihrer Harfe allein fortgegangen war und machte sich ihre Schlüsse, die freilich vom wahren Sachverhalte abwichen. Füllmer war der einzige, der eine richtige Spur gefunden; seine durch das Singen entstandene Heiserkeit erlaubte ihm aber nicht, auf dem Rückwege den Zusammenhang zwischen dem geheimnisvollen Auftrage an Döring und dem Beobachteten zu erläutern. —

Döring hatte nicht vermocht, der Gesellschaft nach Manebach zu folgen; sein Brief an die Eltern beschäftigte ihn zu ernst. Der vierte Entwurf lag vor ihm. Er war auch hiermit nicht zufrieden; aber die Sache hatte Eile. Daher ließ er den Inhalt, wie er war, schrieb alles aufs Reine, siegelte und begab sich hinab, den Brief

noch am Spätabend auf die Post zu schaffen. Das Thor fand er verschlossen, die Burgschenke dunkel, es schlief bereits alles; darob ihn denn ein großer Unwille ergriff, wie er den Menschen nicht selten überkommt, wenn es einmal nicht nach seinem Kopfe geht, sondern nach der Lehre der Folgezeit — viel besser.

Döring kehrte in die Kemnate zurück und gab sich seinen Gedanken hin, die sich allmählich in Träumereien auflösten, wie dies bei anhaltender Beschäftigung mit einem und demselben Stoffe aus Ermüdung nicht selten zu geschehen pflegt.

Heute war ein Abend, ähnlich dem ersten, in Elgersburg erlebten. Draußen sternenhelle Nacht und sanftes Rauschen der Bäume. Innen natürlich die Gestalt Helene's, die dem halb Wachenden, halb Träumenden vorschwebte. Dazu ließen die geöffneten Fenster den erquickenden Waldesduft ein, der ihn an jenen Abend auf der Schmücke, den Anfang der raschen Wendung seiner Lebensverhältnisse, erinnerte. So versunken hörte er plötzlich ein geisterhaftes Rufen seines Namens ‚Max!‘ — nochmals! — — das konnte niemand anders als die Geliebte selbst sein. Wie elektrisiert sprang er auf und rief noch halb im Traume verwundert zum Fenster hinaus: „Helene, du?“

„Thut mir leid!“ krächzte tief unten am Fuße des Burggemäuers eine sonderbar klingende Stimme. „Ich bin keine Helene, sondern ein ganz gewöhnlicher deutscher Kaufmann aus Leipzig, mit Namen Füllmer, der Ihnen noch heute den Auftrag des Herrn Dr. Schwenk ausrichten soll: ‚Sie sollen auf keinen Fall einen Brief abschicken,

sondern ruhig schlafen; es stünde alles ganz famos. Morgen früh kommen Ihre beiden Freunde zu Ihnen.' Ich bin kannibalisch heiser. Haben Sie alles richtig verstanden?"

„Ich danke Ihnen vielmals für die Nachricht und Ihre Gefälligkeit. Wie aber in aller Welt kommen Sie an diese unwegsame gefährliche Stelle an der Schlucht?"

„Sehr einfach! das Thor war zu, gesagt mußte es heute noch werden. Da bin ich hinten herumgekräbelt, wo ich wußte, daß Ihr Fenster ist. Und ‚Herr Max' rief ich, damit Sie denken sollten, ich dächte, Sie dächten, ‚sie' dächte an Sie und ich sei Fräulein Rosa oder sonst jemand. — Gute Nacht!"

Döring mußte über diesen sonderbaren Ausgang seiner Träumereien lächeln, mußte bei der Erinnerung an Rosa lächeln und ob der guten, wenn auch zur Zeit noch dunklen Nachricht froher Hoffnung werden. Daß etwas Günstiges zur Ueberwindung zwischenstehender Hindernisse erfolgt sein mußte, ging aus der rätselhaften Mitteilung hervor. Aber wie, was, wodurch? — Und da wird einem noch zugemutet, er solle ‚ganz ruhig schlafen'. Erst gegen Tagesgrauen meldete sich der Schlaf, und als Konrad früh halb 6 Uhr mit dem nassen Laken angerückt kam, beschied ihn der Schlafbedürftige:

„Wir wollen heute die kalte Abreibung sein lassen, Konrad! — aber wecken Sie mich Punkt acht Uhr."

Bis dahin schlief er wie ein Bär.

Was ich hier noch berichte, bezieht sich auf den Tag nach der manebacher Partie. Weil es aber eine Folge derselben ist und es sich doch schließlich wieder ums ‚Partienmachen‘ handelt, so will und kann ich es getrost in demselben Kapitel zur Kenntnis bringen.

Die Geschichte ist eigentlich so gut wie aus. Jeder wird schon wissen, ‚wie's wird‘ und daß sie sich ‚kriegen‘; nicht beim Kragen, sondern in Güte. Ausführlich hiervon zu erzählen, hat nichts Aufmunterndes, weil bei solchen, die nur auf das Spannende der Handlung sehen und nicht auf die ‚Nutzanwenning‘, das Interesse erlahmt, sobald die hauptsächlichsten Verwickelungen entwirrt sind. Auch muß ich noch Zeit gewinnen, einige Nachrichten über Gestaltung der Dinge zu geben, wie sie ein Jahr später eintrat.

Betreffs meiner ‚Lebensskizzen‘ hat ein sonst wohlwollender nordischer Rezensor bemängelt: man erführe am Ende schließlich weiter nichts als den Tod der handelnden Personen. Das ist kein Mangel. In jenem Buche ist als Ziel nicht die bis zum Tode durchgeführte Lebensbeschreibung angegeben, sondern ausdrücklich der Zeitpunkt, welcher für die Hauptpersonen eine innere Klärung und Festigung für die Lebensreise mit sich brachte. Der Rezensor hatte somit die Hauptsache ganz aus den Augen verloren. Man kann doch unmöglich alles das, was gewissermaßen nur zur Staffage dient, minutiös bis auf das kleinste Tüpfchen ausmalen. Das hat auch kein Interesse für den

Leser. Somit werde ich auch über die Lebensschreibung des Badedieners Konrad, der Wirtschaftsmagd in der Burg, der beiden flüchtig im Orte sich aufhaltenden sogenannten Professoren und anderer wichtiger Leute ganz getrost hinweggehen, auf die Gefahr hin, der Lieblosigkeit beschuldigt zu werden, daß ich die Zeit bis zum Tode Konrad's u. a. m. ignoriert habe. Für den Rest der Hauptereignisse genügen daher folgende Nachrichten vollkommen.

Schwenk und Ehrhardt teilten dem ungeduldig harrenden Freunde mit, wie es stand, und hielten es für das beste, daß Döring noch heute mit dem Regierungsrate sprechen solle. Das geschah desselbigen Vormittags. Zunächst aber trug Schwenk sein Anliegen vor.

‚Geschwindigkeit ist keine Hexerei‘, heißt es bei den Taschenspielkünstlern. Und wie diese bei ‚Kunststücken‘ sich in der Regel auszudrücken pflegen: „Ich sage nur ‚duck, duck, duck!‘ — und der vermißte Ring befindet sich im Handschuh jener verehrten Dame dort,“ die natürlich erschrocken erröten muß; — so hieß es auch hier: ‚Duck, duck, duck! und ein gewisser Ring befindet sich an dem Finger der freudig errötenden Dame Elise.‘

Darauf folgte die nächste Verbindung. Wohl war hier eine ernste Vorbesprechung mit Helfershelfern vorausgegangen und manches ‚Wenn‘ als notwendig zum Gelingen bezeichnet worden. Darauf lagen sich Döring und Helene tief bewegt in den Armen. Aber an niemandem sah man hierbei ein freudiges Lächeln, denn Ehrhardt hatte die traurige Nachricht aus Ilmenau mitgebracht, daß Helene's Mutter hart vor der Stadt leblos aufgefunden worden

sei; ihr Körper lag neben der Harfe. Es war eine ernste, leidvolle Verlobung.

Wie sich später herausstellte, hatte der rohe Mensch aus der lobensteiner Gegend fortgesetzt mißtrauisch spioniert, vom Stande der Sache Wind bekommen und schließlich vor Gericht bekannt, er habe der Alten aus Rache nur ‚Eins auswischen‘ wollen. Als er zu einem scheinbaren Schlage gegen die Frau ausgeholt, hatte diese vor Schreck einen lauten Schrei ausgestoßen und war, wie sich ergab, von einem Herzschlage getroffen, entseelt niedergesunken. —

War ihre Seele verloren? — Auch der tief erschütterte Regierungsrat hatte sich diese Frage vorgelegt. Ehrhardt verneinte sie.

„Ich glaube nicht!“ sagte er zu dem Niedergeschlagenen; „denn nach der gestrigen Unterredung mit ihr sah ich deutlich, daß ihr Inneres von einer Regung bitterschmerzlicher Reue erfüllt war, und noch in letzter Stunde ward ja auch sogar dem reuigen Mörder am Kreuze vergeben.“ — —

Mansfeld reiste schon nach zwei Tagen, nachdem er das Begräbnis von Helene's Mutter besorgt, mit den Seinen ab; er mußte für Helenen weiter sorgen. Um ihr zerrüttetes, gequältes Gemüt in ein ruhiges Geleis zu bringen und ihre Ausbildung zu vervollkommnen, übergab er die wiedergefundene Tochter auf ein Jahr einer befreundeten Landpfarrersfamilie.

Ehe er von Elgersburg schied, lud er die neuen Freunde und Verwandten ein, den letzten Abend bei ihm zu verbringen. Helene war ruhiger geworden; mußte sie

sich doch sagen, daß das jüngst Erlebte, auch das plötzliche Hinscheiden der Mutter, die beste Lösung ihres traurigen Schicksals war.

Das Hauptgespräch bildeten die wunderbaren Fügungen, die sie alle zusammengebracht und geheilt hatten. „Ich, für mein Teil,“ sagte Mansfeld, „bin von meiner unglücklichen Misanthropie gänzlich kurirt worden.“

„Und du,“ sagte Schwenk zu Döring, „bist von deiner Heiratsscheu und hoffentlich auch vom Rheumatismus geheilt worden.“

„Still, still!“ entgegnete Döring. „Wer war es denn, der so fest behauptete, seine Nervosität fände nur in Ilmenau Linderung? Hatte ich nicht Recht, als ich dir einst sagte: du könntest ebensogut in Elgersburg kurirt werden?“

Schwenk mußte dies lächelnd zugeben. Ehrhardt aber drückte seinem Freunde Döring die Hand und flüsterte ihm ins Ohr: „Und ich bin von meinen Vorurteilen geheilt worden.“

Ehrhardt und Schwenk begleiteten die Familie Mansfeld bis nach Leipzig.

Für Döring war es Bedürfnis, noch einige Zeit zu bleiben, um nach den erlebten Erschütterungen sein geistiges Gleichgewicht in Ruhe völlig wieder herzustellen. So ernst auch die Ereignisse gewesen waren, bekam er doch wieder etwas von seiner früheren Munterkeit zurück.

Sein Bekanntenkreis war noch vollständig. Weil aber ein nicht zu fernes Scheiden bevorstand, nutzte man

die Zeit noch aus zu geselligem Beisammensein. Die schöne Fahrt nach Oberhof wird noch heute allen eine köstliche Erinnerung bieten. Drei rüstigen Fußgängern begegnete die in drei Omnibusse verteilte Gesellschaft. Einer von ihnen führte eine glänzende Trompete bei sich. Man begrüßte sich fröhlich mit Winken der Hände. Auf den Ruf ‚Blasen‘ setzte der Trompeter bereitwillig an und blies meisterhaft von der Höhe in die tiefen Schluchten die allbekannte schöne Weise hinab: ‚Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben.‘ Und als die dritte Strophe erklang, sangen alle mit: „Schirm dich Gott, du deutscher Wald.“ Hätte man sich doch mit den munteren drei Touristen vereinigen können! Doch die Wege gingen entgegengesetzt. So erfolgte denn ein rauschendes, in der Tiefe widerhallendes Bravo, Hut- und Tücherschwenken und ein nachgerufenes ‚Lebewohl!‘ bis man sich nicht mehr sah.

Döring ward still. ‚Schirm dich Gott!‘ Ja, Gott hatte eine verlassene liebe Seele geschirmt und alles zum Glücke hinausgeführt. Nicht lange konnte er diesen Gedanken nachhängen. Die Lebensfrische der munteren Gesellschaft riß ihn mit fort, und als man sich auf dem Rückwege Elgersburg näherte, erreichte die Heiterkeit den höchsten Gipfel. Das machte, weil Füllmer den anderen Herren, als diese zur Schonung der Pferde an einer steilen Stelle bergab zu Fuße gingen, eine Anekdote erzählt hatte, die ein homerisches Gelächter erzeugte.

„Was lachen denn die Herren?“ frugen etliche Damen. „Kann man es denn nicht auch erfahren?“

„Nein, nein!“ hieß es darauf; „für eine große Gesellschaft ist es nichts.“

„Gewiß ein schlechter Witz,“ sagte Füllmer's Frau, „deren mein Mann öfterer in Vorrat hat.“

Doch der Gatte erwiderte lachend:

„Nein! es ist etwas ganz Harmloses. Naturalia non sunt turpia. Sei unbesorgt! ich erzähle dir's, wann wir wieder in Leipzig sind.“

Das Gespräch über die bald bevorstehende Abreise erzeugte in Döring den Wunsch, daß sich die ganze Gesellschaft vorher noch photographieren lassen möchte in einer Gruppe. Der Vorschlag ward allseitig mit großem Beifalle aufgenommen. —

Anderen Tages hatte man sich auf dem großen Vorplatze am Kurhause gruppiert. Der Photograph ordnete, stellte und schob nach allen Richtungen hin. Auch mich hatte man mit hinzugezogen.

Während der Vorbereitungen beklagte sich Frau Direktor Rasch, daß ihr Mann auf jeder Photographie stets gar zu ernst aussähe, und mahnte den Gatten zu einem freundlichen Gesicht. Dieser aber meinte, er liebe eine gemachte Freundlichkeit nicht.

„Seien Sie außer Sorge,“ sagte ich zu Frau Rasch, „ich will schon machen, daß er lacht.“

„Wird Ihnen nicht gelingen,“ antwortete der Direktor. Doch nun gab der Photograph, der das Vorbeiziehen einer Wolke abwartete, das Zeichen zum Stillsitzen, zog die Rohrkapsel ab und rief das bedeutungsvolle „Jetzt!“ — In demselben Augenblicke rief ich schnell das Stichwort

der Füllmerschen Anekdote aus. Sämmtliche Herren, so auch Rasch, konnten sich nur mühsam beherrschen. So kam es, daß wir Männer den Ausdruck ungeheurer Heiterkeit zeigten, während die Damen erwartungsvoll ernst dareinschauten.

Rasch protestierte und verlangte eine zweite Aufnahme. Nach langem Hin- und Herreden kam diese denn zu stande. Doch war sie mißraten; etliche Herren hatten vor Lachen gewackelt und einige neidische Wolken ungleiches Licht verursacht. Es blieb bei der ersten Platte. Frau Rasch hatte mir's warm gedankt.

Ein Jedes nahm ein Exemplar des Gruppenbildes befriedigt mit nach Hause und ich ergötze mich noch heute daran.

Der Bekanntenkreis begann sich zu lichten. Auch die Familien Füllmer und Rasch reisten bald ab; es wurde immer leerer. Gahtsch blieb noch, ebenso Rauchitz mit den Seinen und der auffällig aufgeräumt gewordenen Rosa. Auch sie schien gänzlich geheilt zu sein, vor allem von der — Dichteritis.

Mit den befreundeten drei mecklenburger Schwestern verlebte Döring noch eine schöne Stunde am Reuterfelsen und gedachte mit ihnen dessen, der über allen Felsen thront. —

Ade, Elgersburg! — Ade, du Stätte herrlicher Schöpfung! Ade, du Zeuge kurzer aber schwerer Kämpfe, des innerlichen Wachsens, hohen Glückes und — unvergeßlichen Humors! —

Zehntes Kapitel.

Ein Jahr später.

Ein Jahr nach den Erlebnissen in Elgersburg und Ilmenau saß in Aeckerlein's Keller der Stadt Leipzig ein bemooster Bruder Studio vor einem Glase Wein. Nachdenklich blies er den Zigarrenrauch vor sich hin in Form von Ringlein, die kleinen durch die großen treibend mit einem Munde, ähnlich dem des gemeinen deutschen Karpfens, wann er nach Nahrung schnappt. Jeden Neueintretenden musterte er genau, und wenn dieser seinen Erwartungen nicht entsprach, blies er weiter. Der Oberkellner behauptete, so hätte es der Herr seit einem Jahre häufig gemacht. Plötzlich sprang dieser auf und eilte auf mehrere Herren zu, die in Begleitung von drei jungen Damen soeben eingetreten waren.

„Herr Doktor!“ redete er den einen an, „haben Sie nicht den Herrn einmal gesehen, mit dem ich zu Ostern vorigen Jahres hier saß, als Sie mit Döring und Ehrhardt Ihren Abschiedstrunk zu sich nahmen?“

„Bedaure sehr!“ entgegnete der Angeredete; „kann mich absolut nicht mehr darauf besinnen.“ Sprach's und folgte den Uebrigen in ein reserviertes Nebenzimmer.

„Wieder nichts mit dem Anpumpen!“ brummte der Studio vor sich hin und verließ ärgerlich das Lokal.

Aus seiner Frage haben wir schon vernommen, daß die Ankömmlinge aus Schwenk und seinen Freunden bestanden. Außerdem waren noch erschienen: Mansfeld mit seinen beiden Töchtern, Ehrhardt's Braut und Döring's Vater, der auf des Sohnes Wunsch die alte Musenstadt aufgesucht, in der er in jungen Jahren schöne Zeiten verlebt hatte.

Ein gedeckter Tisch im Nebenzimmer vereinigte zum Mittagsmahle unsere alten Bekannten, die sich hier zu einem besprochenen Stelldichein zusammenfanden. Elise legte auf einem Tische verschiedentliche Pakete ab; sie hatte in Leipzig noch manche Einkäufe zu machen; ihre Hochzeit sollte in sechs Wochen stattfinden. Döring betrachtete mit Helenen ihre eigenen Photographieen, das Brautpaar darstellend. Sintemalen sie sich lange nicht gesehen, betrachteten sich naturgemäß die Originale selbst, nebst obligatem — nun, ich meine Nr. 11 bis 14, aus dem vorigen Kapitel. Ehrhardt's Braut hielt sich bei Elise's leipziger Tante zu Besuch auf. Die Tante selbst war abgehalten, sich zu beteiligen.

Das war heller Jubel! — Und wenn auch der Grundzug in Helene's blühendem Gesicht anfänglich mehr ernst blieb, so wurde sie selbst doch mit hingerissen von dem fast übermütigen Frohsinne der Freunde. Wer in

Leipzig studiert hat und kommt nach längerer Zeit wieder dorthin, den packt die alte Lebenslust wieder von neuem, mag er noch so alt sein. Selbst in Döring's Vater prickelte es, und Mansfeld, obgleich nicht Lipsienser, sondern Jenenser, fand das halbstudentische Gebaren der Anderen in der Ordnung und machte mit, ganz sachverständig. Böse Zungen könnten hier vielleicht meinen, die heitere Stimmung wäre wohl nur eine Art von Galgenhumor gewesen, entsprungen aus dem Bewußtsein, daß nach der Hochzeit solche Art von Ergötzung fein sittig unterbleiben müsse. Denn Ehrhardt wollte in einem halben Jahre als Pfarrer Hochzeit halten, Döring in einem Jahre. Aber das ist offenbare Verleumdung und jeder, der das Glück der Männer besser zu würdigen weiß, wird gegen solche Urteile energisch auftreten. Die allgemeine Freude während des Mittagsmahles ergriff jeden.

Döring that etwas geheimnisvoll; er wußte etwas. Sein unmotiviert gemachter Vorschlag, mit dem Mittagessen noch zu warten, war nicht angenommen worden. Munter floß die Rede und der Wein, und als Döring sen. in einem Trinkspruche sagte, ‚weinen‘ stünde in enger Beziehung zu ‚Wein‘, so daß man sogar von ‚einem Thränchen Wein‘ spräche; diese Thränchen aber seien Freude- und Dankesthränen — da öffnete sich die Thür und Herr und Frau Füllmer wurden mit einem Hurra begrüßt. Deren Erscheinen bildete Döring's Geheimnis. Nun wurde es noch lebhafter; nun war auch wieder ein munteres Männerquartett beisammen und sang alte gute Weisen, so daß der Pfarrer Döring als alter Pauliner begeistert mit

einstimmte und man nicht wußte, wer jünger sei: er oder sein Sohn. Die Muse des Gesanges verjüngt.

Der mecklenburger Schwestern wurde gedacht; sie erhielten ein harmonisches ‚Hoch‘. Auch die Bräute wurden angesungen; ihnen galt Mendelssohns ‚Schlafe Liebchen, weil's auf Erden nun so still und einsam wird.‘ Und bei der Strophe: ‚Für uns alle wacht ein Hirt‘ drückte Helene mit der einen Hand die ihres Verlobten, mit der anderen eine Thräne aus den Augen. Ehrhardt sah es und fühlte in seiner Brust das alte Wort sich regen: ‚Also auch ist es vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß jemand von diesen Kleinen verloren werde.‘

Diese Eindrücke würden ihrer tiefernsten Natur nach die heitere Laune in den Hintergrund gedrängt haben, wenn nicht Füllmer das Glas erhoben hätte mit einer Miene, die etwas Besonderes verhieß. Alle, so sagte er, habe man bereits leben lassen, und er würde sich in Verlegenheit um einen Trinkspruchsgegenstand befinden, wenn ihn nicht hiervon eine, ihm vor kurzem zugegangene Nachricht rettete, die Nachricht:

Als Vermählte empfehlen sich:

Theobald Gahtsch,
Rosa Gahtsch,
geb. Prisemann.

Beiden solle sein Trinkspruch gelten.

Es bedurfte erst etlicher Sekunden Zeit, ehe die Gesellschaft die wuchtige Nachricht begriff. Darauf aber brach ein Hallo los, das sich erst dann zu spannender

Neugier mäßigte, als Füllmer's Gattin ein beim Eintritte unbemerkt weggelegtes Paket herbeibrachte und dieses Helenen und Döring überreichte ‚in Jemandes Auftrage'. Das Brautpaar öffnete und fand eine prachtvolle silberne Fruchtschale, als Hochzeitsgeschenk. Darunter lag eine Visitenkarte Gahtsch's mit den Worten: „Möge Sie immer Glück und Segen entgegenlächeln" — und daneben ein rosafarbener Briefbogen, darauf die Worte aus Dörings Versen:

Wo's einsam ist und lauschig still,
Wo Waldesrauschen zaubrisch uns umtönt,
Da finden wir, was wir gesucht:
Uns selbst und was uns mit der Welt versöhnt.

Döring's Erstaunen sollte noch mehr wachsen, als er die Schale näher betrachtete. Sie wurde von einem silbernen, mächtigen Felsen getragen, an dessen Fuße ein Wanderer zwischen Tannengebüsch ruhte. Vielleicht sollte es eine neckende Anspielung auf Rosa's Rasenbank sein. In Döring erweckte es andere Erinnerungen: So lag er dereinst im Moose vor dem Fritz Reuter=Felsen. Die Tage von Elgersburg traten mit aller Kraft in ihren Einzelheiten hervor. Sinnend stellte er sich allein an's Fenster. Wieder sah er das holde Mädchen im blauen Gewande auf der waldesduftenden Höhe des Berges; wieder hörte er die abmahnenden Stimmen der Freunde in der ilmenauer Laube, den vollwiegenden, entscheidenden Zuspruch der Freundinnen im Walde. Alle die kurzen aber heftigen Kämpfe, die für sein Leben bedeutenden Ereignisse, konzentriert erlebt in nur fünf Wochen, brachten

sich so pfeilschnell in Erinnerung, daß ihm war, wie jenem Könige des Altertums, der seine ganze Lebensgeschichte innerhalb weniger Minuten durchträumt haben soll. So sinnend, blitzte in ihm plötzlich die Frage auf: ‚Wo in aller Welt hast du von ganz ähnlichem Geschicke schon einmal gehört oder gelesen?‘ — Nun rollten die Pakete im Warenlager seines forschenden Gedächtnisses hin und her, bis mit einem Schlage eine bestäubte Kiste vor ihm stand, aus welcher ein altes Manuskript hervorlugte, davor ein zwölfjähriger Knabe — — — Das, das war es! die Geschichte von dem hergelaufen Mägdulein in blauem Gewande und dem Ritter Elger, dessen Sippe und Gefreundete ihn abmahneten, die Hulda zu ehelichen — — — und damals trat der Vater zu ihm und sagte: ‚Beschäftige dich lieber mit deinem Cornelius nepos‘ — —

„Was sinnst du hier so einsam?“ unterbrach Schwenk seine kurzen Träumereien. „Du vergissest ja ganz deinen Schatz und deine Sippe!“

Lächelnd berichtete Döring von jener Jugenderinnerung und der Analogie mit den Erlebnissen im vorigen Jahre. Er that es kurz und heimlich, denn das Wort ‚hergelaufen Mägdulein‘ durfte die, so in seiner Männerbrust ‚alles um und um gestürzt‘ hatte, nicht hören. Auch sein Vater trat hinzu; er entsann sich der damaligen Zeit noch genau.

„Nun,“ rief Schwenk munter, „so vervollständige die Aehnlichkeit beider Schicksale und gieb dereinst dem ersten nepos deines Vaters den Namen Cornelius. Jetzt

aber entziehe dich nicht länger der Gesellschaft und laß dahinten liegen, was vergangen ist."

„Sonderbar!" sagte Döring, von dem vergleichenden Gedankengange noch erfüllt. „Meine ganzen Erlebnisse sind wie ein Roman."

„Romanhafte Ereignisse finden wir alle Tage, wenn wir unser und anderes Leben betrachten," erwiderte sein Vater; „nur sage hiervon nichts dem Renatus, der ist im stande und beschreibt dich vom Kopf bis zum Fuße."

„Kennen Sie den auch?" frug Schwenk. „Nun, meinetwegen mag er unsere Erlebnisse schildern. Können sie zu Nutz und Frommen anderer dienen, so wäre es in hohem Grade Prüderie, wollte man ihre Darstellung übel nehmen. Eines soll am anderen lernen."

„Das ist ja derselbe, den wir zu Ostern vorigen Jahres mit einem Fremden und dem alten Studio N. hier in Aeckerleins Keller sitzen sahen," ergänzte Döring. „Ich habe ihn später in Elgersburg kennen gelernt. Auch er schätzte die drei Mecklenburgerinnen sehr. Immer zu! mag er von uns schreiben."

Und der Elger des neunzehnten Jahrhunderts küßte munter die liebliche Hulda=Helene auff dene roten Mund und wurden nach Jahresfrist Mann und Frau und han gar glücklich mitsammen gelebt vile jahr und manch einen Buben nepos groß gezogen, so der Großeltern, Eltern und Gefreunde Freude und Pate wurde. — — —

Hiermit könnte ich schließen. Weil ich aber eine Person vom schönen Geschlechte noch habe in halbem Lichte

stehen lassen, muß ich zu deren Glorifizierung nur noch ein paar Worte hinzufügen:

Herr und Frau Gahtsch waren zu Döring's Polterabend geladen und erschienen, wiederum mit reichen Geschenken. Döring erhielt trotz der warmen Sommerzeit einen kostbaren Winterpelz gegen das Reißen auf Reisen. Den Grund hierzu gab Gahtsch selbst an:

„Sähn Sie, Herr Dokt'r! eigentlich haben Sie uns beide zusammengebracht und sich den Pelz verdient. Geine gleinen Ginder haben wir nich; awwer die von meiner errscht'n Frau behandelt meine Rosa so liebevoll, wie eigne, und is Sie auch nich im geringsten stief. Ich hätt' geine bessre nich griegen gönn'." —

Nun ist die Geschichte wirklich zu Ende! denn, daß die Freunde nach alter Verabredung nach fünf Jahren mit Weib und Kind und Kegel wieder in Aeckerleins Keller zusammenkamen und mich mit in ihren lieben Kreis zogen, gehört nicht zu der Eruptivgesteinszeit von Elgersburg und Ilmenau, sondern zum Alluvium oder aufgeschwemmten Lande der Gegenwart.

